

Unterstand zum Schlachten ausgedienter Pferde
außerhalb des Clos Dusaussois
Rechts eine arbeitende Frau, die ihr Baby in einem Gerippe
abgelegt hat, hinten ein brennender Haufen Eingeweide

Alain Corbin
*Pesthauch
und Blütenduft*
Eine Geschichte des Geruchs
Aus dem Französischen von
Grete Osterwald

Verlag Klaus Wagenbach Berlin

Der Verlag dankt Grete Osterwald herzlich für die Auswahl der Illustrationen und die Zusammenstellung des Literaturverzeichnisses.

Zur Vermeidung weiterer Anmerkungen wurde der Text in Zusammenarbeit zwischen Übersetzerin und Autor geringfügig erweitert.

Das Vorwort erscheint in einer für die deutsche Ausgabe veränderten Fassung. Wir danken außerdem der Galerie Dr. Kristine Oevermann, Frankfurt am Main, für ihre freundliche Hilfe bei der Illustrierung des Buches.

Das französische Original erschien unter dem Titel
Le Miasme et la Jonquille. L'odorat et l'imaginaire social XVIII^e-XIX^e siècles
bei den Editions Aubier Montaigne, Paris 1982

© 1982, Editions Aubier Montaigne, Paris

© 1984 für die deutsche Ausgabe

Verlag Klaus Wagenbach Ahornstraße 4 1 Berlin 30

Umschlaggestaltung: Hans Peter Willberg unter Verwendung
des Kupferstiches *Der Parfumeur* von Gerrit Valck

Gesetzt aus der Walbaum Standard normal bei Nagel Fototype, Berlin

Lithographien von der Reprowerkstatt Rink, Berlin

Druck und Bindung durch die Druckerei Wagner, Nördlingen

Alle Rechte vorbehalten. Printed in Germany

ISBN 3 80 31 3517 6

Inhalt

Vorwort	9
<i>Die Desodorisierung und die Geschichte der Wahrnehmung</i>	9
<i>Die ängstliche Ungewißheit im Diskurs der Gelehrten</i>	13

Revolution der Wahrnehmung oder der verdächtige Geruch

Die Luft und die faulige Gefahr	21
<i>Eine beängstigende Brühe</i>	21
<i>Die Gerüche des Zerfalls</i>	27
Schwerpunkte der Wachsamkeit	35
<i>Die Erde und die Archäologie der Miasmen</i>	35
<i>Ein Sumpf aus Abwässern und Jauche</i>	40
Die sozialen Ausdünstungen	53
<i>Der Körpergeruch</i>	53
<i>Maßregeln für Lust und Ekel</i>	63
<i>Der moderne Schiffsbauch und die Gerüche der kranken Stadt</i>	70
Eine Neudefinition des Unerträglichen	81
<i>Die Senkung der Toleranzschwellen</i>	81
<i>Das alte therapeutische Alibi</i>	87
<i>Die Denunzierung des Moschusgeruchs</i>	95
<i>Die Disqualifizierung aromatischer Stoffe</i>	98
Die kalkulierte Riechlust	101
<i>Lust und Rosenwasser</i>	101
<i>Das Parfüm des Narziß</i>	109

Die Reinigung des öffentlichen Raums

Strategien der Desodorisierung 121

Pflastern, entwässern, belüften 121

Auseinanderrücken, Luft schaffen, desinfizieren 136

Laboratorien der neuen Strategien 142

Die Gerüche und die Physiologie der sozialen Ordnung 149

*Das kurze Goldene Zeitalter der Osmologie und
die Folgen der revolutionären Entdeckungen Lavoisiers* 149

Der Utilitarismus und die Gerüche des öffentlichen Raums 152

*Die Revolution der Chloride und die Beherrschung
der Luftströme* 162

Die Politik und das Problem der Schädlichkeit 173

*Die Ausarbeitung neuer Gesetzesvorschriften und
das Primat des Riechbaren* 173

Lehrjahre der Toleranz 178

Gerüche, Symbole und gesellschaftliche Vorstellungen

Georges Canabis und der »Sinn der Verwandtschaften« 185

Der Gestank des Armen 189

Sekretionen des Elends 189

Der Käfig und die Höhle 201

Den Elenden vom Kot befreien 208

»Der Atem des Hauses« 213

Erstickungsphobien und erbliche Gerüche 213

Die Ansprüche der Hygieniker und die neue Sensibilität 217

Gesten und Normen 224

Die Parfüms der Intimität 233

»Die beständige Sauberkeit« 233

Der Geruchssinn und die neuen Vorstellungen von Eleganz 240

Das gelehrte Kalkül der Körperbotschaften 247

*Die kurzfristigen Schwankungen in der Geschichte
der Parfümerie* 258

Der Rausch und das Duftglas 265

Der Atem der Zeit 265

Das Rauchfaß des Alkovens 270

Eine neue Gestaltung der Rhythmen der Lust 274

»Lachen im Schweiß« 279

Die schwierige Schlacht um die Exkrememente 279

Zwei Konzeptionen von der Luft 284

Die Tugenden des Drecks 286

Die Libertinage der Nase 288

»Die Gerüche von Paris« 291

Der Zerfall der vorwissenschaftlichen Mythologien 292

Der hermetische Kreislauf oder die reißende Flut 294

Stagnation oder Verdünnung 296

Epilog 298

Schluß 299

Anmerkungen 305

Literaturverzeichnis 357

Verzeichnis der Abbildungen 372

»Nein, es wird nicht ungestraft bleiben,
wenn einer zartfühlenden, für Sinneseindrücke empfänglichen,
durch und durch aufnahmefähigen Person jene
Mischung aus hundert verderblichen und verderbten Dingen
entgegenschlägt, die von der Straße zu ihr aufsteigt, der
Hauch unreiner Geister, das Durcheinander von
Rauchschwaden, bösen Ausdünstungen und bösen Träumen,
das über unseren finsternen Städten schwebt!«

JULES MICHELET
La Femme, 1859

Vorwort

Die Desodorisierung und die Geschichte der Wahrnehmung

Die Idee, ein Buch über die Geschichte der Geruchswahrnehmung zu schreiben, kam mir bei der Lektüre der Memoiren von Jean-Noël Hallé, Mitglied der *Société Royale de Médecine* unter dem Ancien Régime und erster Inhaber des 1794 in Paris geschaffenen Lehrstuhls für öffentliche Hygiene.

Unermüdlich auf der Jagd nach übelriechenden Miasmen*, führt Hallé den Kampf der Desodorisierung. Drei Episoden aus seinem Alltag sollen uns als Einführung dienen. Beginnen wir mit dem 14. Februar 1790. Seit dem Sturm auf die Bastille sind mehr als sechs Monate vergangen; der Schrecken hat sich gelegt. Milde Temperaturen kündigen das Ende des Winters an. An diesem Tag steigt das Thermometer auf 4° Réaumur; es herrscht Südost-Wind; am Pont de la Tournelle erreicht die Seine einen Wasserstand von fünf Fuß. Frühmorgens hat Jean-Noël Hallé sich in Begleitung seines Freundes Boncerf auf den Weg gemacht, um die Gerüche an den Flußufern auszukundschaften oder, genauer gesagt, um sie mit prüfender Nase zu erriechen. Die beiden Gelehrten sind von der *Société Royale de Médecine* mit dieser Aufgabe betraut worden. Sie beginnen ihre Unternehmungen am Pont Neuf, schreiten das rechte Ufer bis La Rapée ab und überqueren den Fluß schräg gegenüber des Abwasserkanals der Salpêtrière, um am linken Ufer zu ihrem Ausgangspunkt zurückzukehren. Das gewissenhafte Protokoll über den mehr als zehn Kilometer langen Fußmarsch liefert ein genaues Bild von der Vielfalt der Gerüche. In dem ganzen Text findet sich kein einziger Hinweis auf etwas Sichtbares. Eine recht unbefriedigende Lektüre für den, der malerische Beschreibungen liebt: er wird sich weder am Geschwätz der Wäscherinnen noch am lauten Treiben der Schiffsauslader diesseits und jenseits der Seine ergötzen können. Nichts als Gerüche. Eine Wegbeschreibung mit ungewöhnlichen Unterbrechnungen, die den langen

*Miasma: Bis zu Pasteurs Entdeckungen wurden außerhalb des Körpers gebildete Ansteckungsstoffe, insbesondere giftige Ausdünstungen des Bodens, als Miasmen bezeichnet (A. d. Ü.).



Seineufer zwischen dem Pont de la Tournelle und La Rapée im Jahr 1780

Strecken der von Unrat bedeckten »Anschwemmungszonen« den Vorrang gegenüber allen nicht stinkenden Uferbereichen gibt, wo die Quais oder Häuser direkt ans Wasser angrenzen.

Eine derartige Riechvermessung ist nicht ungefährlich. Man muß sich hüten vor übertriebener Kühnheit, muß die notwendige Vorsicht bewahren. An der gefürchteten Mündung des Gobelins-Zuflusses geht der Begleiter von Jean-Noël Hallé *gegen den Wind* am Wasser entlang und wadet durch den schwarzen Schlamm.

»Monsieur Boncerf, der sich an dieser Stelle stärker gegen den aus Südosten kommenden Wind gewandt hatte und ans Ufer hinabgestiegen war, wurde von einem beißenden, alkalischen, stechenden und stinkenden Geruch überwältigt, der ihm derart auf die Atemwege schlug, daß sein Hals binnen einer halben Stunde zu schmerzen begann und seine Zunge merklich anschwell. Unter dem Eindruck dieser schädlichen Ausdünstungen warnte er, ich möge sogleich zur Straße zurückkehren; da ich oben an der östlichen Spitze des von Anschwemmungen verseuchten Uferbereichs geblieben war, der Wind aus meiner Position heraus also von hinten kam, habe ich selbst nichts Unangenehmes verspürt.«¹

Doch dies sind nur harmlose Scharmützel; die Tage der großen Schlacht erweisen sich als ungleich dramatischer. Kehren wir zu einem Ereignis zurück, das acht Jahre früher stattgefunden hat. Am 23. März 1782 versammeln sich die größten Kapazitäten der Hygiene und der Chemie vor dem Hôtel de la Grenade in der Rue de la Parcheminerie. Die Senkgrube des Gebäudes soll gereinigt werden. Ihre tödlichen Ausdünstungen sind bekannt. Überdies versichert die Hauswirtin, daß die

Medizinstudenten eimerweise Leichenreste unter den Fäkalien verborgen haben. Das Ausmaß der Gefahr ist gar nicht zu ermessen. Die *Académie Royale des Sciences* hat die Gelehrten Lavoisier, Le Roy und Fourgeroux an den Ort des Geschehens entsandt, während die Chemiker Macquer und Fourcroy sowie der Herzog von La Rochefoucauld, der Abbé Tessier und Jean-Noël Hallé im Auftrag der *Société Royale de Médecine* gekommen sind. Sie alle sollen die Wirksamkeit eines neuen »antimefitischen«* Mittels testen, erfunden von Sieur Janin, der zu behaupten wagt, daß sein Essig die üblen Gerüche zerstört und die Miasmen bindet.

Es ist ein kalter Tag, nur 2° Réaumur um die Mittagszeit; der Wind kommt von Norden; im Laufe des Vormittags hat es heftig geschneit. Kurz, die meteorologischen Bedingungen erscheinen günstig. Während Janin seinen Essig versprengt, klettern Jean-Noël Hallé und der Abbé Tessier die Leitern hinauf und hinunter, um die unterschiedliche Intensität des Gestanks zu messen. Stundenlang nimmt das zwischen acht und neun Uhr morgens begonnene Experiment einen ungestörten Verlauf. Dann, gegen fünfzehn Uhr, kommt es zu einer dramatischen Wende: einer der Kloakenfeger erleidet einen Erstickungsanfall und rutscht ab. Unter größten Schwierigkeiten gelingt es, ihn aus der Grube zu bergen.

Die Augenzeugen drängen sich um den Todgeweihten. Ein junger Mann versucht, ihn durch Wiederbelebungsversuche zu retten, aber ohne Erfolg. Nun schaltet sich ein Fachmann ein, Monsieur Verville, Inspektor einer Gesellschaft, die den seit einigen Jahren bei Kloakenentleerungen verwendeten Ventilator herstellt. Doch hören wir, wie Jean-Noël Hallé das Los des unglückseligen Verville beschreibt:

»Kaum hatte er die Luft geatmet, die dem Mund des Sterbenden entströmte, schrie er ›ich bin tot!‹ und fiel ohnmächtig um (. . .). Ich sah, wie er unter äußersten Anstrengungen um Atem rang, wie er an den Armen gehalten wurde, während er sich brüllend aufbäumte; abwechselnd hoben und senkten sich Brust und Bauch in heftigen, krampfartigen Bewegungen. Er hatte das Bewußtsein verloren; seine Extremitäten waren kalt; der Puls wurde immer schwächer (. . .). Manchmal füllte sich der Mund sogar mit Schaum, die Glieder wurden steif und der Kranke schien einem wahren epileptischen Anfall ausgesetzt . . .«²

Zum Glück kommt Monsieur Verville – der, um es noch einmal zu sagen, nur den Odem eines Sterbenden geatmet hat – wieder zu sich und kann nach Hause gehen. Doch er bleibt noch lange leidend: wie er selbst

*antimefitisch: Mittel, die den stinkenden, verpesteten Dünsten entgegenwirken (A. d. Ü.).

erklärt, zeigt sich, daß ein »übertragenes Kloakengas« noch furchtbarer in seiner Wirkung ist als der Dunst, an dem der Kloakenfeger unten in der Grube zu ersticken droht.

Verweilen wir noch einen Augenblick bei Jean-Noël Hallé, diesmal allerdings, um ihn in seine medizinische Alltagspraxis zu begleiten. Der zitierte Text mag ein wenig lang erscheinen, doch wir sollten kein Wort auslassen: es könnte sich als Schlüsselwort erweisen. Der Bericht handelt von verschiedenen krankheitserregenden Gerüchen, die sich in ihrer Lieblingshöhle, dem Hospital, entfalten.

»Es gibt einen stinkenden Geruch, ähnlich dem, der von Kleidungsstücken ausgeht, und einen fauligen Geruch, der weniger hervortritt, aber durch den allgemeinen Ekel, den er auslöst, unangenehmer ist als der erste. Ein dritter, den man Verwesungsgeruch nennen kann, läßt sich als eine Mischung aus Saurem, Fadem und Stinkendem beschreiben, die eher Übelkeit erregt als daß sie die Nase beleidigt; sie geht einher mit der Zersetzung und ist der widerwärtigste unter all den Gerüchen, die im Hospital anzutreffen sind. Ein weiterer Geruch, der in Nase und Augen sticht, kommt von der Unsauberkeit; man könnte meinen, die Luft enthielte etwas Pulverförmiges, und wenn man sich auf die Suche macht, findet man gewiß feuchte, verstockte Wäsche, einen Haufen Unrat oder von gärenden Miasmen verseuchte Kleider und Betten. Die verschiedenen Ansteckungsstoffe haben je eigene Ausdünstungen: die Ärzte kennen den besonderen Geruch des Brandes, den des Krebserrregers und den Pesthauch, der sich bei Knochenfraß verbreitet. Doch was die Ärzte durch Erfahrung über diesen Gegenstand lernen, kann jeder erproben, wenn er nur die unterschiedlichen Gerüche in den Krankensälen vergleicht. Bei den Kindern riecht es sauer und stinkend; bei den Frauen süß und faulig; von den Schlafsälen der Männer dagegen geht ein starker, aber nur stinkender und daher längst nicht so abstoßender Geruch aus. Obwohl mehr auf Sauberkeit geachtet wird als früher, herrscht in den Krankensälen der guten Armen von Bicêtre ein fader Geruch, durch den zarten Personen schwach ums Herze wird.«³

Die Äußerungen und das Verhalten von Jean-Noël Hallé sind nicht ungewöhnlich. Wie wir sehen werden, offenbart die aufmerksame Lektüre zeitgenössischer Texte eine kollektive Überempfindlichkeit gegenüber Gerüchen aller Art. Dem erhebenden Glücksgefühl, seinen Blick über die künstliche Landschaft eines Englischen Gartens oder den Entwurf einer idealen Stadt⁴ gleiten zu lassen, entspricht im 18. Jahrhundert das Grauen vor der von Miasmen verpesteten Stadtluft. Doch hier lauert der Anachronismus. Seit jener Zeit, in der Jean-Noël Hallé sich

ängstlich besorgt auf die Jagd nach übelriechenden Ausdünstungen machte, hat sich etwas an der Art geändert, wie Gerüche wahrgenommen und analysiert werden: eben dies ist Gegenstand des vorliegenden Buches.

Was bedeutet die Verfeinerung der Sensibilität? Wie kam es zu jener geheimnisvollen und beunruhigenden Desodorisierung, die uns unduldsam gemacht hat gegenüber allem, was die schweigende Geruchlosigkeit unserer Umgebung durchbricht? In welchen Etappen hat sich diese tiefgreifende Veränderung anthropologischer Art vollzogen? Was steht gesellschaftlich auf dem Spiel, welche Interessen verbergen sich hinter dieser Wandlung der Wertschätzungen und symbolischen Systeme?

Lucien Febvre hat das Problem schon früh erkannt: die Geschichte der Geruchswahrnehmung gehört zu den vielen Fährten, die er erschlossen hat⁵. Seither konzentriert sich die Aufmerksamkeit auf die Geschichte des Blicks und des Geschmacks⁶.

Es ist Zeit, die von Kämpfen gezeichnete Geschichte der Geruchswahrnehmung aufzurollen und die Kohärenz der ihr vorausgehenden Vorstellungssysteme zu erforschen. Zugleich aber ist es notwendig, die Sozialstrukturen mit den unterschiedlichen Arten der Wahrnehmung zu konfrontieren. Gesellschaftliche Spannungen und Auseinandersetzungen erforschen zu wollen ist ein sinnloses Unterfangen, wenn man die so wesentlich an den Konflikten beteiligten unterschiedlichen Arten der Sensibilität verdrängt. Das Grauen hat seine Macht. Während der übelriechende Unrat die gesellschaftliche Ordnung bedroht, untermauert der beruhigende Sieg der Hygiene und des Wohlgeruchs ihre Stabilität. |

Die ängstliche Ungewißheit im Diskurs der Gelehrten

Auf den ersten Blick besteht eine große Übereinstimmung zwischen dem Verhalten von Jean-Noël Hallé und den philosophischen Überzeugungen seiner Zeit. In der feinfühligsten Aufmerksamkeit, die er den sinnlich wahrnehmbaren Phänomenen entgegenbringt, spiegelt sich der Einfluß des Sensualismus auf das wissenschaftliche Vorgehen. Die sensualistische Theorie, die – gestützt auf das Denken des englischen Philosophen John Locke⁷ – in ihren Grundzügen schon 1709 von dem Franzosen Maubec⁸ entworfen und zwanzig Jahre später von dem 1755 ins Französische übersetzten David Hartley⁹ präzisiert wurde, konstituiert sich zum logischen System, als Condillac¹⁰ seine beiden Hauptwerke, den *Essai sur l'origine des connaissances humaines* (1746) und den *Traité*



Liebeswerben
1751

des sensations (1754), veröffentlicht. Der Verstand, nach Lockes Vorstellungen noch ein »autonomes und mit eigener Aktivität begabtes«¹¹ Prinzip, ist für Condillac nur »die Summe oder Kombination der Seelenhandlungen«. Urteilen, Wollen, Lust und Begierde sind nichts als modifizierte Ausdrücke des Empfindens selbst. Zum Beweis stützt Condillac sich auf die Fiktion einer Statue, in der ein Sinn nach dem anderen erwacht und deren erste Empfindung im Geruch der Rose besteht, mit dem sie sich zunächst selbst verwechselt.

Von nun an müssen sich alle Gelehrten, alle Philosophen mit dem Sensualismus auseinandersetzen; wie groß ihr Widerstand auch sein mag, sie können sich seinem Einfluß nicht entziehen. Doch dies sind Episoden der Philosophiegeschichte im Zeitalter der Aufklärung, mit denen wir uns hier nicht näher befassen können¹². Für uns ist nur eines

wichtig: die zunehmende Wachsamkeit der Zeitgenossen. Die Sinne »werden mehr und mehr zu analytischen Werkzeugen, zu feinen Meßinstrumenten für die Grade der Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit der physischen Umgebung«¹³. Jean-Noël Hallé mit seiner empfindlichen Spürnase macht Jagd auf die Gefahr der bedrohlichen Krankheitskeime, während der optimistische Abbé Pluche seine Leser einlädt, das Schauspiel der Natur zu genießen¹⁴.

Die Philosophen indes schenken dem Geruchssinn wenig Aufmerksamkeit. Diese Vernachlässigung des Riechorgans untermauert den Standpunkt von Lucien Febvre, der behauptet, daß der Geruchssinn seit Anbruch der Neuzeit im Niedergang begriffen ist¹⁵. Im übrigen gibt der wissenschaftliche Diskurs sich zögernd, wenn er das in Widersprüche verstrickte Thema angeht. Ein dauerndes Schwanken zwischen Aufwertung und Disqualifizierung der Geruchsphänomene bezeugt die ängstliche Ungewißheit der Gelehrten. Die verwirrende Spracharmut¹⁶, das unbegreifliche Wesen der Gerüche und die Weigerung einiger, von der Theorie des *spiritus rector* abzulassen, tragen dazu bei, die Unschlüssigkeit des Denkens und das theoretische Hin und Her zu erklären¹⁷.

Mit ein paar recht einfachen Stereotypen lassen sich die Paradoxe des Geruchssinns umreißen. Als Sinn der Lust, der Begierde, der Triebhaftigkeit trägt das Riechorgan den Stempel der Animalität¹⁸. Riechen und Schnüffeln erinnert an etwas Tierisches. Die sprachliche Unfähigkeit, Geruchsempfindungen auszudrücken, würde den Menschen, wenn dieser Sinn vorherrschte, zu einem an die Außenwelt gefesselten Wesen machen¹⁹. Wegen ihrer Flüchtigkeit könnte die Geruchsempfindung niemals ein dauerhafter Anreiz für das Denken sein. Die Schärfe des Geruchssinns steht im umgekehrten Verhältnis zur Entwicklung der Intelligenz.

Ganz im Gegensatz zum Gehör und dem Gesichtssinn, deren Anerkennung auf einem immer wieder bekräftigten Vorurteil Platons beruht, ist das disqualifizierte Riechorgan auch gesellschaftlich wenig nützlich. »Der Geruchssinn war weniger notwendig für ihn (den Menschen), denn er war zum aufrechten Gang bestimmt, er sollte schon aus der Ferne entdecken, was ihm als Nahrung dienen könnte; das gesellschaftliche Leben und die Sprache waren dazu da, ihn über die Eigenschaften der ihm eßbar erscheinenden Stoffe aufzuklären«, behauptet Baron Albrecht von Haller²⁰. Der beste Beweis ist die Tatsache, daß die Geruchswahrnehmung beim Wilden schärfer ist als bei dem zivilisierten Menschen. In diesem Punkt stimmen Père du Tertre²¹, Père Lafitau, Humboldt, Cook und die ersten Anthropologen²² überein. Wenn auch

manche Anekdoten, die in diesem Zusammenhang erzählt werden, übertrieben erscheinen, bestätigt die Beobachtung wilder Kinder doch die überlegene Riechempfindung derer, die außerhalb der Gesellschaft großgeworden sind²³.

All diese wissenschaftlichen Überzeugungen machen eine ausgeprägte Benutzung des Geruchssinns verdächtig. Das Schnüffeln und Beriechen ist ebenso verpönt wie die scharfe Geruchswahrnehmung oder eine Vorliebe für schwere tierische Riechstoffe; auch die Anerkennung der erotischen Rolle von Sexualgerüchen erregt Mißtrauen. Derartige Verhaltensweisen, die mit denen des Wilden verwandt sind, bezeugen eine Nähe zum Tier, einen Mangel an Raffinement, eine Unkenntnis der guten Sitten – kurz, sie beweisen das Scheitern jener Lernerfahrungen, die den gesellschaftlichen Stand definieren. Der Geruchssinn steht – gleich neben dem Tastsinn – ganz unten in der Hierarchie der Sinne; obendrein betreibt Kant seine ästhetische Disqualifizierung.

Das Verhalten von Jean-Noël Hallé widerspricht all diesen Behauptungen. Hier erkennen wir das erste Paradox des Geruchssinns, der als animalischer Sinn gilt, zugleich – und gerade deshalb – aber auch der Sinn der Selbsterhaltung ist. So kommt dem Riechorgan in seiner Eigenschaft als Wachposten eine neue Bedeutung zu. Die Nase, Vorhut des Geschmacks, warnt vor giftigen Substanzen²⁴; aber das ist nicht mehr die Hauptsache. Wesentlich ist vielmehr, daß der Geruchssinn die in der Atmosphäre verborgenen Gefahren aufspürt. Seine Fähigkeit, die Eigenschaft der Luft zu analysieren, ist unübertroffen. Durch die Tatsache, daß dieses Fluidum in der Chemie und der mit Ansteckungstheorien befaßten Medizin eine zunehmend wichtige Rolle spielt, wird der von Lucien Febvre festgestellte Niedergang des Geruchssinns eine Zeitlang gebremst. Das Riechorgan antizipiert die Gefahr; es erkennt die schädliche Fäulnis und das Vorhandensein von Miasmen schon aus der Ferne. Es bezeugt den Widerwillen gegen alles, was vergänglich ist. Die Aufwertung der Luft sorgt für ein wachsendes Ansehen des Geruchssinns, jenes Organs, das der beunruhigten Wachsamkeit die besten Dienste erweisen kann. Und eben dieser Wachsamkeit entspringen die Richtlinien für die durch das Aufkommen der modernen Chemie notwendig gewordene Neuordnung des Raums.

Ein zweites Paar widersprüchlicher Gegebenheiten macht die Verwirrung komplett. Die Flüchtigkeit, vor allem aber die Unstetigkeit der Geruchseindrücke stören beim Erinnern und Vergleichen wahrgenommener Empfindungen. Wer versucht, den Geruchssinn zu erziehen, erlebt eine Enttäuschung. Infolgedessen findet das Riechorgan kaum Be-

achtung bei der Komposition des Englischen Gartens als dem privilegierten Ort der Erziehung zur sinnlichen Wahrnehmung und dem sinnlichen Glück.

Andererseits wiederholen die Ärzte seit der Antike unermüdlich, daß von allen Sinnesorganen die Nase dem Gehirn am nächsten steht, und sie daher der »Ursprung des Gefühls«²⁵ ist. Obendrein sind »all die feinen Fäden der Riechnerven und -platten überaus locker, von Lebensgeistern erfüllt; die anderen aber, die sich von jener Quelle entfernen, sind, dem allgemeinen Gesetz der Nerven folgend, fester und undurchlässiger«²⁶. Daher die außerordentliche Zartheit der Geruchsempfindung, die – ganz im Gegensatz zu der oben erwähnten Wahrnehmungsschärfe – mit der Intelligenz des Individuums wächst. Der erlesene Duft der Blumen »scheint allein für den Menschen gemacht«²⁷.

Als Sinn der Affekte und ihrer Geheimnisse – Rousseau sollte vom Sinn der Vorstellungskraft und der Wollust sprechen²⁸ – vermag der Geruchssinn das Seelenleben tiefer zu erschüttern als das Gehör oder das Gesicht; er scheint bis an die Wurzeln des Lebens vorzudringen²⁹. Das 19. Jahrhundert erhebt ihn zum privilegierten Sinn der Erziehung, zu einem Organ, das die Koexistenz des Ichs und der Welt enthüllt, zum Sinn der Intimität. Der Aufstieg des Narzißmus³⁰ begünstigt das am stärksten diskreditierte Sinnesorgan ebenso, wie die panische Angst vor verseuchter Luft oder die Fortschritte bei der Bekämpfung von Ansteckungsgefahren es begünstigt hatten.

Wie wir sehen, besteht der theoretische Diskurs über den Geruchssinn aus einem Netz faszinierender Verbote und geheimnisvoller Reize. Die wegen der Bedrohung durch faulige Miasmen notwendige Wachsamkeit, der erlesene Genuß der Blumendüfte und das Parfüm des Narziß kompensieren die Ächtung der triebhaften animalischen Wollust. Es wäre voreilig, den Geruchssinn aus dem Feld der Wahrnehmungsgeschichte zu verbannen, die sich auf törichte Weise von dem hohen Prestige des Gesichts und des Gehörs hat einnehmen lassen.

Ich habe mir das Ziel gesetzt, Verhaltensweisen aufzuspüren, die sich an jenen ungewissen Theorien festmachen. Kommen wir daher zu der Fährte zurück, die Jean-Noël Hallé eröffnet hat.

Die Luft und die faulige Gefahr

Eine beängstigende Brühe

Um 1750, bevor die sogenannte pneumatische Chemie zu ihren entscheidenden Erkenntnissen gelangt, hält man die Luft noch für ein elementares Fluidum und nicht für ein Gemisch oder das Resultat einer chemischen Verbindung¹. Seit der Veröffentlichung der Arbeiten von Hales sind die Gelehrten jedoch überzeugt, daß die Luft unmittelbar in die Textur der lebenden Organismen eindringt. Sämtliche flüssigen und festen Gemenge, aus denen der Körper besteht, lassen bei ihrer Zerlegung Luft entweichen – eine Entdeckung, die das vermutete Aktionsfeld dieser elementaren Substanz erheblich erweitert. Von nun an glaubt man, daß die Luft in vielfältiger Weise auf den lebenden Körper einwirkt: durch einfachen Kontakt mit der Haut oder der Lungenmembran, durch den Austausch der Poren, durch direkte oder indirekte Einführung, da auch die Nahrungsmittel einen Anteil Luft enthalten, der in den Speisesaft und dann ins Blut gelangen kann.

Dank ihrer physikalischen Eigenschaften, die je nach Region und Jahreszeit variieren, reguliert die Luft die Ausdehnung der Flüssigkeiten und die Spannung der Fasern. Seit ihre Schwere als wissenschaftliche Wahrheit gilt, wird allgemein anerkannt, daß sie einen Druck auf die Organismen ausübt. Dieser Druck würde das Leben unmöglich machen, gäbe es nicht ein Gleichgewicht zwischen der von außen kommenden und der im Körper enthaltenen Luft; ein heikles Gleichgewicht, das durch Rülpsen, Blähungen sowie die Mechanismen der Nahrungsaufnahme und des Einatmens laufend korrigiert und wiederhergestellt werden muß².

Die leicht zusammenpreßbare Luft zeigt ein deutliches Expansionsbestreben, eine Elastizität, deren Kraft der Schwerkraft entspricht. Die kleinste Luftblase gleicht die Masse der Atmosphäre aus. Diese Kraft erlaubt das Atmen, sie sorgt für dauernde Bewegung in den Gedärmen, sie gewährleistet eine Ausdehnung, wo das Gewicht des Fluidums zusammendrückt. Von selbst kann die Luft ihre Elastizität nicht verlieren; wird sie ihrer jedoch beraubt, ist sie nicht in der Lage, sich in den alten Zu-

stand zurückzusetzen. In diesem Fall hilft nur noch die Bewegung, nur sie ermöglicht eine Wiederherstellung der Atmosphäre und damit auch das Überleben der Organismen. Der Tod tritt ein, sobald das Fluidum nicht mehr die Kraft hat, in die Lunge einzudringen.

Lufttemperatur und Luftfeuchtigkeit üben einen mittelbaren Einfluß auf den Körper aus. Durch ein subtiles Spiel von Kontraktion und Expansion tragen sie dazu bei, das prekäre Gleichgewicht zwischen dem inneren Milieu und der Atmosphäre zu zerstören oder wiederherzustellen. Wärme bewirkt eine tendenzielle Verdünnung der Luft und führt deshalb zur Erschlaffung und Verlängerung der Fasern. Die äußeren Körperteile, insbesondere die Extremitäten, schwellen an. Der gesamte Organismus leidet unter Schwäche, wenn nicht gar unter absoluter Mattigkeit. Kalte Luft dagegen zieht die festen Körper zusammen, vermehrt die Spannung der Fasern³ und kondensiert die Flüssigkeiten. Sie erhöht die Kraft und Aktivität des Individuums. Paradoxe Weise⁴ bleibt dennoch die Überzeugung bestehen, daß es die Luft ist, die das Blut reinigt und daher – wie Sanctorius im 17. Jahrhundert gezeigt hat – sowohl die spürbaren Absonderungen als auch die unmerklichen Ausdünstungen des Körpers reguliert. Frische Luft erweist sich folglich als besonders wohltuend⁵; übermäßig kalte Luft dagegen kann die Verdunstung der *excreta* hemmen und zum Skorbut führen.

Bei starker Feuchtigkeit, etwa bei Morgen- und Abendtau oder bei Dauerregen, erschlaffen die festen Körper, die Fasern dehnen sich aus; denn die Feuchtigkeit hilft dem Fluidum, in die Poren einzudringen, während sie zugleich die Elastizität der im Inneren versammelten Luft herabsetzt. Durch das Zusammenspiel schädlicher Wirkungen droht die sowohl heiße als auch feuchte Luft das zum Überleben notwendige, prekäre Gleichgewicht ernsthaft zu gefährden.

Als elementare Substanz spielt die Luft die Rolle eines trägen Beförderungsmittels⁶. Sie führt einen Haufen fremder Partikel mit sich. Die Belastung dieses heterogenen Fluidums verändert sich, genau wie seine physikalischen Eigenschaften, mit Zeit und Ort.

Der Versuch einer Bestandsaufnahme aller Aufgaben, die nach Meinung der Autoren von der Luft erfüllt werden sollen, grenzt an Wahnsinn. Die Mehrheit der Gelehrten stimmt insofern überein, als sie die Luft für den Ort der Expansion des Stahlischen Phlogistons* halten und sie schon aus diesem Grunde für lebensnotwendig erachten. Manche

*das Stahlische Phlogiston: Nach der ab 1697 von G. E. Stahl entwickelten Phlogistontheorie enthalten alle brennbaren Substanzen ein stoffliches, brennbares »Prinzip«, das sogenannte Phlogiston, das bei Verbrennung an der Luft entweicht (A. d. Ü.).

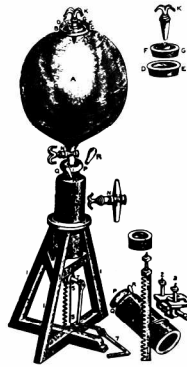
sehen in ihr auch den Träger der Wärme. Nach Boissier de Sauvages sorgt die Luft ferner für die Weiterleitung des elektrischen Fluidums, das seinerseits ihre Elastizität erhält⁷. Zahlreiche Autoren schreiben der Luft die Transmission magnetischer Teilchen oder gar ungewisser Einflüsse der Sterne zu⁸.

An einem allerdings zweifelt damals niemand: daß die Luft jene Substanzen aufnimmt, die sich von den Körpern lösen. Die Atmosphäre gleicht einem riesigen Behälter, der die Ausdünstungen der Erde ebenso speichert wie die pflanzlichen und tierischen Absonderungen. Die Luft ist eine bedrohliche Brühe, in der sich alles mischt: Rauch, Schwefel, wasserhaltige, flüchtige, ölige und salzige Dämpfe, die von der Erde aufsteigen, ja gegebenenfalls auch die feurigen Materien, die unser Boden ausspuckt, die aus den Sümpfen kommenden Dünste sowie winzige Insekten, deren Eier, allerhand Aufgußtierchen und, schlimmer noch, die ansteckenden Miasmen der verwesenden Körper.

Ein unergründliches Gemenge, das Boyle ohne großen Erfolg mit Hilfe summarischer analytischer Mittel zu entwirren versucht hatte⁹. Ein brodelndes Gemenge, das durch die in der Atmosphäre herrschende Turbulenz laufend verändert wird; ein Theater merkwürdiger Gärungs- und Verwandlungsprozesse unter dem Einfluß von Blitz und Donner, reingefegt von den großen Stürmen, in denen das Übermaß der schwefeligen Partikel vernichtet wird. Ein mörderisches Gemenge in Zeiten absoluter Windstille, wenn die gefürchtete Stagnation eintritt und die geschützten Häfen, die tiefen Buchten in Matrosenfriedhöfe verwandelt.

Genau wie die physikalischen Eigenschaften der Luft durch ihre Summe und durch ihre Unterschiede wirken, reguliert die Zusammensetzung der von ihr beförderten Fracht die Gesundheit der Organismen. Schwefelhaltige Stoffe, giftige Ausdünstungen und übelriechende Dämpfe kompromittieren die Elastizität der Luft und drohen das Leben zu ersticken; die sauren metallischen Salze lassen das Blut in den Kapillargefäßen gerinnen; Emanationen* und Miasmen verpesten die Luft, führen zu Epidemien. In der Gesamtheit all dieser Überzeugungen wurzelt jene Wachsamkeit gegenüber der Atmosphäre, die der neohippokratischen Medizin als Grundlage dient; eine Wachsamkeit, welche die Epidemiologie des ausgehenden Ancien Régime hervorbringen und die *Société Royale de Médecine* zu dem Vorhaben einer »pneumato-pathologischen« Tabelle¹⁰ anregen sollte. Hippokrates und seine Schüler aus der Ärzteschule von Kos¹¹ hatten schon im 5. und 4. Jahrhundert v. Chr. her-

*Emanation: Ausfluß, Ausdünstung (A. d. Ü.).



Boyles erste Luftpumpe
1660

vorgehoben, welch starken Einfluß Luft und Gegend auf die Entwicklung der Leibesfrucht, das Temperament, die Wollust, die Sprache und das Wesen der Völker ausüben.

»Jedes Tier ist von Natur aus zum Gebrauch der reinen, natürlichen und freien Luft bestimmt«, liest man in dem bereits 1742 ins Französische übersetzten Buch des Schotten Arbuthnot¹². Ein junges Tier verfügt nicht über jene durch Gewohnheit erworbene Toleranz, die dem Städter erlaubt, »künstliche Luft« zu ertragen. Noch ehe Männer wie Priestley oder Lavoisier sich um die Analyse der »gemeinen Luft« bemühen, wird schon der Anspruch auf das natürliche Recht laut, eine Luft zu atmen, die nicht mit schädlichen Stoffen belastet ist. Erst später sollte in dem Begriff der Reinheit auch die Veränderlichkeit der Zusammensetzung berücksichtigt werden. Im Augenblick zählt nur das richtige Gleichgewicht zwischen »Verderbtheit« und »Läuterung«¹³. So aber kann die Forschung unmöglich zum Ziel gelangen; allenfalls zu einer Hygiene, die jedes Mißtrauens gegenüber den Wechselfällen der Natur beraubt ist, seien es überraschende Tauwetter, regnerische Wärmeeinbrüche oder heftige Regenfälle nach großer Trockenheit. Weiße, durchsichtige Haut steht symbolisch für dieses Konzept von Hygiene; die Blässe gilt als manifestes Zeichen für die schlechte Qualität des Luftaustausches, von dem das Lebewesen zehrt¹⁴.

Auf der Basis der zeitgenössischen Vorstellungen über die Luft bilden sich sowohl die Definitionen des Gesunden und des Ungesunden als auch die Normen dessen heraus, was der Gesundheit zuträglich und was ihr unzutraglich ist. Schon jetzt zeichnet sich die Unabdingbarkeit der

Bewegung ab, schon jetzt ertönen die ersten Anklänge einer Hymne auf den Sturm.

Noch ehe Lavoisier die Atmung als Verbrennungsvorgang beschreibt, erfährt die pneumatische Chemie durch zahlreiche tastende Versuche und Entdeckungen zwischen 1760 und 1780 eine grundlegende Veränderung. Gleichzeitig, im Laufe derselben zwanzig Jahre, vollzieht sich eine für unser Thema entscheidende Entwicklung. Bis dahin hatte der Geruchssinn keine besondere Rolle bei der Erforschung der Luft gespielt; er war noch weit davon entfernt, all die mit dem Fortschritt des »Aerismus« verbundenen Ängste auf sich zu ziehen. Die Bestimmung der physikalischen Eigenschaften der Atmosphäre hing vom Tastsinn oder den wissenschaftlichen Meßgeräten ab. Der theoretische Aspekt der Diskussion über Miasmen und Ansteckungsstoffe, die undefinierbarkeit der Ausdünstungen, das Fehlen zutreffender Analysen, auf die man sich hätte berufen können, und die Ungenauigkeit des noch kaum entwickelten Vokabulars trugen dazu bei, den Geruchssinn zu disqualifizieren. Bezeichnend in diesem Zusammenhang ist die seltene Erwähnung von Gerüchen in der damaligen Auseinandersetzung zwischen Befürwortern und Gegnern der Ansteckungstheorie¹⁵.

Der Kampf gegen die Ungenauigkeit, die exakte Analyse der Bedrohung¹⁶ – dies sind die Aufgaben, denen die Chemiker sich nun zuwenden. Der Weg, den sie beschreiten, ist zweigleisig: 1. um eine Bestandsaufnahme zu ermöglichen und den Gemengen einen Namen geben zu können, wollen sie versuchen, eine geruchsbezogene Sprache zu erfinden, die entsprechende Definitionen erlaubt; 2. sollen die Phasen und Rhythmen des Zerfalls festgestellt und im wesentlichen nach Gerüchen geordnet werden, da der Geruchssinn sich für die Beobachtung der Gärungs- und Faulungsprozesse als besonders geeignet erweist. Die ersten, noch stockenden Ansätze einer Eudiometrie* vermögen die Bedeutung, die der Geruchssinn für die Naturforschung gewinnt, kaum zu beeinträchtigen. Zwar ist auch die Nase ein ungenaues analytisches Instrument, aber sie ist doch unendlich viel empfindlicher als die von Volta oder dem Abbé Fontana entwickelten Apparate.

Chemiker und Ärzte machen sich daran, ein Vokabular aufzufüllen, das ihnen die Möglichkeit geben soll, Geruchsbeobachtungen zu beschreiben. Die Aufmerksamkeit, die dem Riechbaren hinfert zuteil wird, schlägt sich in der wissenschaftlichen Sprache deutlich nieder und führt zu einem beeindruckenden Anstieg von Geruchserwähnungen in

*Eudiometrie: Messung des Sauerstoffgehaltes der Luft als Güteprobe (A. d. Ü.).

der Literatur, den sämtliche Spezialisten des ausgehenden 18. Jahrhunderts bestätigen. Zahlreiche Versuche werden unternommen, den Gasen und vor allem den zum Atmen untauglichen »Luftarten« auf die Spur zu kommen; man bemüht sich, die bislang nicht faßbaren Ansteckungsstoffe, Miasmen und Gifte zu unterscheiden und zu beschreiben – ein zum Scheitern verurteiltes Vorhaben, da es auf einem Irrtum beruht; eine Sisyphusarbeit, welche die Ärzte bis zum Triumph der pasteurschen Theorien in Atem hält. Nachdem es nicht gelingt, die bedrohlichen kleinen Wesen über den Geruchssinn ausfindig zu machen, bleibt noch lange Zeit die Hoffnung bestehen, auf diesem Wege wenigstens ihre Wirkungen auf lebende Körper zu ergründen. Während die noch in den Kinderschuhen steckende klinische Medizin von den im Inneren des Leichnams beobachteten krankhaften Erscheinungen und Schädigungen neue Erkenntnisse erwartet, bezieht der vorherrschende medizinische Synkretismus, gekennzeichnet durch die Verquickung von Neohippokratismus und mechanistischem Erbe, die krankhaften Gerüche auf die durch Beobachtung definierte Skala der Zerfallerscheinungen im Zuge des Fäulnisprozesses.

Zwischen 1770 und 1780 entfalten die Gelehrten größten Eifer in ihren Bemühungen, die verschiedenen »Luftarten« – auch Gase genannt – in Behälter einzufangen, sie umzufüllen, einzuschließen, aufzubewahren und die jeweiligen Wirkungen auf den tierischen Organismus zu erforschen. In wenigen Jahren bringt das unermüdliche Experimentieren – dessen Faszinationskraft sich in dem Werk von Carl Wilhelm Scheele¹⁷ besonders gut widerspiegelt – eine Tabelle der zur Respiration tauglichen »Luftarten« und der schädlichen Dämpfe hervor: eine konfuse, verworrene Klassifikation mit einer noch flexiblen Terminologie. Einige bekannte Namen fallen auf: die fixe Luft, die schweflige Säure, die inflammable oder entzündbare Luft, das flüchtige Alkali und die Schwefelleber. Im Laufe vielfältiger Versuche lernt jeder, die Mitglieder dieser weitschweifigen Familie zu erkennen, das heißt, sie über den Geruchssinn zu bestimmen.

Während Ratten, Hunde und Kaninchen unter den Glasglocken mit dem Tode ringen und verenden, werden die mit dem Lebensmechanismus verbundenen Austausch- und Umwandlungsprozesse allmählich durchschaubarer. Der englische Prediger Priestley¹⁸ mißt die Verderbtheit der zum Atmen benutzten »gemeinen Luft« sowie die Produktion von »phlogistisierter Luft« (Stickstoff) und »fixer Luft« (Kohlendioxid) auf Kosten der dephlogistisierten »Lebensluft« (Sauerstoff). Letztere gilt hinfort als die beste Atemluft. Doch die Treue des englischen Gelehrten

zur Phlogistontheorie hindert ihn, die genaue Analyse des Fluidums bis zum Ende durchzuhalten. Priestley legt auch die Grundsteine für die Theorie des Gasaustauschs im Pflanzenreich, überläßt aber Ingenhousz das Verdienst, die Photosynthese in allen Einzelheiten zu beschreiben. Die Entdeckung, daß Pflanzen unter Lichteinwirkung in der Lage sind, die Luft mit Sauerstoff anzureichern, erzeugt bei den beiden Forschern die optimistische Vision einer selbsttätigen, schicksalhaften Regulierung, bei der die von Tieren verdorbene Luft laufend von den Pflanzen gereinigt wird¹⁹.

All diese Entdeckungen tragen dazu bei, daß die Luft nicht mehr für ein Element oder eine chemische Verbindung gehalten, sondern als Gasgemisch erkannt wird, dessen proportionale Zusammensetzung seine jeweiligen Eigenschaften bestimmt.

Priestley hat übrigens auch gezeigt, daß es möglich ist, den »einatmungsfähigen« Anteil einer Luft zu berechnen. Gestützt auf diese Erkenntnis zieht der Abbé Fontana mit seinem Eudiometer durch ganz Europa – erwartet wie ein Heiliger. Er behauptet, die Lebenskraft der Atmosphäre verkünden zu können. Die Enttäuschung ist groß, als die Luft im Quartier des Halles ebenso unverdorben erscheint wie in den Bergen. Die Hoffnungen, die man in den Apparat gesetzt hatte, sind schnell dahin. Bleibt einzig der Geruchssinn, von dem Orakel zu erwarten sind.

Die Gerüche des Zerfalls

Das wesentliche Ziel dieser Chemie, die sich mit der Beschaffenheit der Gase beschäftigt und dabei so stark in die Beobachtung organischer Phänomene involviert ist, besteht nun darin, die Verwirrung in Hinsicht auf die verschiedenen Ausdünstungen, »die Verschwommenheit des Fauligen«²⁰ zu beseitigen, um endlich zum Verständnis jener Mechanismen zu gelangen, die zur Verseuchung führen. Die Erforschung der »Luftarten« läuft auf eine Erforschung der Lebensmechanismen hinaus; das ist der eigentliche Grund für die aufkommende Mode des »pneumatischen« Experiments, die sich in aufgeklärten Kreisen wie eine unkontrollierbare Leidenschaft verbreitet. Auch wenn dieser Umweg uns merkwürdig erscheint, liegt die wahre Ursache der Faszination in der Todesangst, der Furcht vor dem Zerfall des lebenden Körpers. Die Luft wird nicht mehr so sehr als Ort der Erzeugung²¹ oder Entfaltung von Lebenskraft untersucht, sondern vielmehr als Laboratorium der Auflösung betrach-

Strategien der Desodorisierung

Pflastern, entwässern, belüften

Die wachsenden hygienischen Besorgnisse gegen Ende des 18. Jahrhunderts führen zu zahlreichen Sanierungsarbeiten. Ich will hier keine Bilanz ziehen, sondern versuchen, die damalige Auseinandersetzung und die verwirklichten Maßnahmen unter dem Gesichtspunkt einer Sinnesgeschichte zu rekapitulieren. Die Gesundheitspolitik, die sich zu jener Zeit herausbildet, schöpft aus einer schon langen, vom Alptraum des Übelriechenden geplagten Vergangenheit. Sie stützt sich auf überlieferte Praktiken der antiken Wissenschaft, die um das 14. Jahrhundert in städtischen Vorschriften und Verordnungen wiederaufgetaucht waren. Die neue Hygiene beschränkt sich jedoch nicht auf die Verwendung des schon Dagewesenen; der höhere Entwicklungsstand medizinischer Überzeugungen und vor allem die Fortschritte der Chemie gewährleisten eine gewisse Modernität.

Die neue Strategie des Gesundheitswesens hat nicht mehr jenen episodischen Charakter, der ihr während der großen Epidemien eigen war; sie erhebt Anspruch auf Dauerhaftigkeit, verbindet die unterschiedlichen Ansätze zu einer Synthese und koordiniert die Entscheidungen in einer der Stadtverwaltung dienlichen Perspektive. »Die Erfindung der urbanen Frage«¹, der Triumph einer funktionellen Konzeption der »Maschinen-Stadt« geben den Impuls zu einer »topographischen Toilette«, die untrennbar mit der »sozialen Toilette« – Straßenreinigung und Einrichtung besonderer Stätten zur Aufbewahrung der Abfälle – verbunden ist. Ab den 40er Jahren des 18. Jahrhunderts bildet sich eine auf den Gesamtzusammenhang bedachte Gesundheitspolizei heraus, angeführt von Ärzten, die sich zwar noch nicht mit dem Glorienschein einer wirksamen Medizin schmücken können, aber zumindest doch mit der Autorität eines »transparenten Wissens«, das »unabhängig ist von den Interessen der einzelnen«. Die noch in den Anfängen steckende Demographie bestärkt den urbanen Pessimismus. Sie identifiziert die Großstadt mehr oder weniger mit einem Massengrab und läßt das gesellschaftliche Wohlbefinden als eine um so dringlichere Aufgabe erscheinen.

Desinfizieren – und folglich auch Desodorisieren – ist überdies Teil einer großen Utopie, die darauf abzielt, alle Zeugnisse der organischen Zeit unsichtbar zu machen, die unwiderlegbaren Zeichen der Dauer zu verdrängen, jene Todesprophezeihungen zum Schweigen zu bringen, die sich in Form von Exkrementen, Menstruationsausflüssen, faulendem Aas und Leichengestank äußern². Die Geruchlosigkeit legt nicht nur den Miasmen das Handwerk, sondern sie leugnet den Lauf des Lebens, das Kommen und Gehen der Generationen. Sie hilft, die Todesangst zu ertragen.

Der am stärksten archaisch anmutende Imperativ dieser desodorisierenden Hygiene besteht in dem Versuch, den Luftraum von allen Erdausdünstungen freizuhalten. Die dauernde Sorge der Zeitgenossen ist und bleibt darauf ausgerichtet, den Strom der plutonischen Dünste zu unterbrechen, sich gegen die aufsteigenden Dämpfe zu schützen, die Tränkung des Bodens um einer gesunden Zukunft willen zu verhindern und alles Stinkende so gut wie möglich unter Kontrolle zu bringen. Überall, wo eine Trockenlegung sich als unmöglich erweist, müssen die Schlammassen fortgespült, die grauenhaften Erdritzen überschwemmt werden, damit die unheilvollen Dünste nicht entweichen können. Wenn es unerläßlich wird, ein Hafenbecken oder eine dem Wechselspiel der Gezeiten ausgesetzte Fahrinne zu entschlämmen, wartet man vorsichtshalber, bis die Flut am höchsten steht³. Chaptal sollte den Rat erteilen, die Randgebiete der Sümpfe mit Sand zuzuschütten⁴.

Aus der gleichen Sorge heraus erklärt sich die beunruhigte Aufmerksamkeit⁵ gegenüber der »düsteren Kunst des Pflasterns«, einem Handwerk, dessen gesetzmäßige Anwendung von Abbé Bertholon genauestens beschrieben wird⁶. Die ästhetische Tradition der Stadt unterhält den Traum wunderschöner, nach dem Vorbild der Römer mit Steinplatten ausgelegter Straßen. Das Pflaster erfreut den Blick; es erleichtert nicht nur den Verkehr, sondern auch das Abspülen mit großen Wassermengen. Vor allem aber gilt das Pflaster als isolierender Schutz gegen den verseuchten Boden und die Fäulnis des Grundwassers. Die Aufbewahrungsräume und Verschläge bei den Märkten müssen um jeden Preis mit Steinplatten ausgelegt werden⁷. In Caen, einer von modernen Gewässern besonders bedrohten Stadt, wird ohne Unterlaß gepflastert⁸. In die gleiche Richtung zielt auch der neue, von England importierte Brauch, Bürgersteige anzulegen – eine Sitte, die sich in Frankreich allerdings nur langsam durchsetzen sollte. Der erste Bürgersteig von Paris entsteht 1782 an der Rue du Théâtre français (heute Rue de l'Odéon).



Straßenpflaster, Place du Carrousel
1849

Der Ordnung des herrschenden Diskurses folgend predigt man nun auch die Ausdehnung der Pflasterung auf Dorfstraßen und Bauernhäuser⁹. Howard empfiehlt, die alten Pflaster der Krankenhaushöfe durch flache Steinplatten zu ersetzen¹⁰. Die Pflasterung der Abzugsrinnen, die als einziges wirksames Mittel gegen die Verseuchung des Bodens gilt, wird zum Gegenstand erstaunlich genauer Vorschriften¹¹. Franklin allerdings warnt vor einem großen Dilemma: zwar verhindert das Pflaster eine Freisetzung des von unten aufsteigenden Gestanks, doch zugleich steht es dem Einsickern des Regenwassers entgegen, es verzögert die Ausspülung des Bodens, blockiert die Erneuerung des Grundwassers und folglich die Eliminierung verseuchter Substanzen aus vergangenen Zeiten. Kurz, es begünstigt die Stagnation.

Im Kampf gegen die *lepra domorum*, den »fressenden Aussatz« an Häusern, greifen die Hygieniker auf Moses' Empfehlungen zurück. Den alten Mörtel entfernen und ihn erneuern, die Wände abschaben, jene Steine herausbrechen, die direkten Kontakt zum Boden haben und daher getränkt sind mit einem Gemisch aus Erde und fauligen Substanzen – all dies sind nicht nur technische Notwendigkeiten¹². Die Wände, Deckengewölbe und Getäfel »bewerfen«, sie tünchen, anstreichen und weißen heißt vor allem, sich gegen Krankheitskeime zu wappnen. Diese Theorie rechtfertigt eine neue Vorliebe für Gips, der nicht nur das Auge erfreut,

sondern sich obendrein als wirksames Mittel gegen die Infektion erweist. Banau – ein Mann, der sich durch die wunderlichsten Erfindungen hervortut – entwickelt einen »antimefitischen Lack«, der sowohl auf Wände und Möbel als auch auf die Kleidung angewendet werden soll¹³. Howard ist glücklich über die Feststellung, daß die Scheidewände im Madrider Hospital La Corte bis in acht Fuß Höhe mit glasierten Ziegeln bedeckt sind¹⁴.

Der Wille, die Reservate des Gestanks hermetisch abzuriegeln, erscheint im Grunde ganz natürlich. Dennoch dürfen wir seine Bedeutung nicht unterschätzen: er ist es, der die Strategie der Hygieniker in Hinsicht auf die industriellen Geruchsbelästigungen maßgeblich bestimmen sollte¹⁵. Die von den Gelehrten entwickelten Herstellungstechniken unter Luftabschluß ermöglichen die spätere Ansiedlung chemischer Fabriken im Herzen der Stadt. Das geruchlose Verfahren, das im Rahmen einer dem Augustinismus* nahestehenden Geisteshaltung zu einer der Hauptachsen des künftigen Systems gesetzlicher Verordnungen werden sollte, bahnt sich schon bei der Beseitigung der Exkreme an. Abbé Bertholon verlangt eine gute Abdichtung der Tonnen, die zur Kloakenentleerung dienen; er entwirft sogar eigene Modelle. Thouret stellt erleichtert fest, daß die meisten zum gleichen Zweck benutzten Karren neuerdings mit Gips versiegelt werden¹⁶.

Obwohl der Zirkulation von Wasserströmen erhebliche Bedeutung zukommt, bleibt die Benutzung kleinerer Wassermengen doch eine zwiespältige Angelegenheit. Reinigen bedeutet eher *entwässern* als waschen. In erster Linie muß der Abfluß sichergestellt sein, das Hinausschwemmen des Unrats. Seit Harveys Entdeckung der Blutzirkulation, die unter organisistischen Gesichtspunkten hinfort als Vorbild dient, hat der Imperativ der Bewegung von Wasser, Luft und festen Stoffen die Oberhand gewonnen. Bewegung ist das Gegenteil alles Ungesunden. »Was beweglich ist und eine Masse bildet, kann nicht verderben«¹⁷, schreibt Bruno Fortier. Die Physiokraten wenden dieses Prinzip auch auf die ökonomische Ebene an. Jean-Claude Perrot hebt hervor, daß die Anerkennung der Zirkulationsfunktion zu einer Wandlung der urbanen Vorstellungen führt: sie treibt den Bau eines Entwässerungssystems ebenso voran wie »den Abriß von Befestigungsanlagen«¹⁸. Die wohltätigen Wirkungen der Bewegung ermuntern zur Kanalisation und zur Ausschwemmung des Unrats; sie rechtfertigen die Bedeutung, die dem

*Augustinismus: Hier ist vor allem die von der Philosophie des Augustinismus vertretene Überzeugung gemeint, daß alles menschliche Erkennen auf göttliche Erleuchtung zurückgeht (A. d. Ü.).

Schrägen, dem Abhang beigemessen wird. Durch die systematische Entwässerung der Stadt soll die stagnierende genealogische Fäulnis allmählich herausgepumpt, die Zukunft gerettet und eine technische Regulierung, die in den künstlich geschaffenen Ballungsgebieten nicht auf natürlichem Wege erfolgen kann, gesichert werden.

Die Trockenlegung der verpesteten Sümpfe im Umland der Städte gehört sozusagen zur Tagesordnung. 1760 beschließt Voltaire eine Sanierung der Sumpfgebiete um Ferney¹⁹. 1781 nimmt der Marquis de Voyer eine Trockenlegung der morastigen Umgebung von Rochefort in Angriff. Bernardin de Saint-Pierre tut sich als Propagandist der Drainage hervor²⁰. Ein für unseren Zusammenhang noch wichtigeres Problem dürfte die Reinigung und Trockenlegung der Straßen sein – zweifellos eine der ältesten Besorgnisse. Jean-Noël Biraben hebt hervor, daß die Straßenreinigung in Zeiten der Pest schon im 14. Jahrhundert eine Rolle spielte, namentlich in Narbonne²¹. Nur die Strategie hat sich im Laufe der Jahre verfeinert. Aus Angst vor dem Ausbruch einer Pestepidemie werden zwischen 1665 und 1666 die Straßen von Amiens²² gesäubert. Die zuständigen Autoritäten erlassen Befehl, allen verdächtigen Schlamm und Schmutz als mögliche Quelle »der verdorbenen Luft« zu beseitigen. Als das Übel 1669 dennoch über die Stadt hereinbricht, werden die sanitären Kampfmaßnahmen verschärft: man beschließt, alles lebende Vieh und Geflügel zu schlachten; außerdem müssen in jedem Haus Latrinen ausgehoben werden. Was in Amiens geschieht, ist kein Einzelfall. Pierre Deyon enthüllt ähnliche Praktiken sowohl im Agenais als auch an der Ruhr und in der Gegend von Antwerpen²³.

Wie gesagt nimmt die Organisation der Gesundheitspolizei im 18. Jahrhundert präzisere, auf das Alltagsleben ausgerichtete Formen an. 1779 wird die Reinigung der Straßen von Paris Gegenstand eines Wettbewerbs. Das Problem der Abzugsgräben und -kanäle ist bereits Thema einer anhaltenden Auseinandersetzung²⁴. Zahlreiche neue Methoden werden erfunden, um den Unrat unter Verschuß zu bringen, ihn aus der Stadt hinauszubefördern. Nach der Privatisierung der Exkreme steht nun die Privatisierung des Abfalls auf dem Programm. Chauvet vertritt das Modell von Lyon: in den Häusern dieser Stadt »stehen in jedem Stockwerk Kisten für den Kehricht bereit, die einmal in der Woche von den Bauern der Umgebung geleert werden ...«²⁵. Tournon empfiehlt, die Steine, an deren Fuß der Abfall gesammelt wird, durch runde Eisengitter mit einem Hohlraum zu ersetzen. Als weitere Maßnahme rät er, in die Fassade jedes Hauses zu ebener Erde einen kleinen Verschlag in Form eines Kellerlochs mit »Schiebetür«²⁶ einzubauen.



Pferdekadaver in bewohnter Umgebung
Um 1830

Die Reformatoren liebäugeln mit dem Gedanken, die Stadt nicht nur vom Dreck, sondern im gleichen Zuge auch von Vagabunden und anderen Herumtreibern zu befreien, den Gestank des Unrats im gleichen Zuge loszuwerden wie die soziale Infektion. Bertholon schlägt vor, zum Straßenkehren Bettler einzusetzen²⁷; Chauvet will die Armen und Gebrechlichen zu dieser Aufgabe verpflichten²⁸. 1780 schreibt Lavoisier voller Bewunderung, Bern sei die sauberste Stadt, die er je gesehen habe. An die Deichseln angekettete Zuchthäusler »ziehen jeden Morgen große, vierrädrige Wagen durch die Straßen (. . .); weibliche Sträflinge sind mit längeren und leichteren Ketten an die Wagen angebunden (. . .), teils um die Straßen zu fegen, teils um den Unrat aufzuladen«²⁹. Mathieu Géraud entwickelt einen ähnlichen Plan für Paris: mit Nummern versehene und an Schleifkugeln gefesselte Zuchthäusler sollten die Reinigung der Stadt besorgen. Sie würden »die Straßen kehren und den Schlamm auf die von ihren Kameraden gezogenen Karren laden. Außerdem würden sie den Schlick aus Abzugsgräben und Senkgruben ausheben, das Aas von großen Tieren wie Pferden, Mauleseln, etc. entfernen; sie würden die Überreste von Hunden, Katzen oder anderem Kleinvieh mit dem Klärschlamm, wohin sie zumeist geworfen werden, auf die Karren befördern«³⁰. Sie wären verpflichtet, die Tonnen, in denen die Abfälle und Exkreme des Hauses gesammelt werden, jeden Abend abzuholen und durch das säuberlich ausgewaschene Gerät des Vortages zu ersetzen.

Arlette Farge und Pierre Saddy³¹ haben den Kreislauf der sanitären Vorschriften analysiert. Als Abhilfe gegen die Rinnsale, die sich mitten auf den Straßen bilden, werden überlaufende Dachrinnen 1764 unter Strafe gestellt; das Fortwerfen von Fäkalien und Jauche wird verboten³², während das Kehren vor den Haustüren zur Vorschrift erhoben wird; Promenaden, Brücken und Quais sollen regelmäßig mit Wasser besprengt werden³³; ferner muß sichergestellt sein, daß der an Grenzsteinen deponierte Hausmüll jeden Morgen in gut abgedichteten Wagen abtransportiert, daß die Techniken der Kloakenreinigung modernisiert und die Kanalisationssysteme ausgebaut werden – dies sind die wichtigsten Maßnahmen, die dem beabsichtigten »Zyklus des Unrats« Gestalt verleihen sollen.

Das Hauptelement der neuen Hygienepolitik ist der erklärte Wille, das System der Kloakenreinigung von Grund auf zu erneuern. Die Motive kennen wir bereits. Seit der Verordnung vom 8. November 1729 verfügen die Abfuhr-Anstalten über ein Monopol, sind aber zugleich einem neuen Reglement unterworfen, dessen Vorschriften immer präziser gefaßt werden. Der Erlaß vom 31. Mai 1726 verbietet ihren Arbeitern, den Inhalt der Senkgruben in die Abzugsgräben an den Straßenrändern, in die Seine oder in Brunnen zu schütten. Sie müssen sich hüten, undichte Tonnen zu benutzen. Sie sind gehalten, die verschmutzten Örtlichkeiten nach getaner Arbeit zu kehren, mit Wasser abzuspülen und zu reinigen. Sie dürfen nur nachts arbeiten. Sie sind verpflichtet, sich mit dem Unrat direkt zu den Sammelgruben zu begeben, ohne unterwegs in Schenken einzukehren. Ein ganzer Katalog von Vorschriften, aus dem die Mißstände hervorgehen und aus dem sich auch die Genese des künftigen Systems gesetzlicher Bestimmungen erklärt, dem der Tätigkeitsbereich der Kloakenfeger bezeichnenderweise als Experimentierfeld dienen sollte.

1777 wird die Desinfektion der Senkgruben zum Wettbewerb ausgeschrieben³⁴. Mehr als zwanzig Gelehrte – unter ihnen Berühmtheiten wie Fourcroy, Guyton de Morveau, Hallé, Lavoisier, Parmentier, Pilâtre de Rozier und andere – beteiligen sich an den Arbeiten³⁵. Durch Analysen der schädlichen Gase hoffen sie, dem besten Desinfektionsmittel auf die Spur zu kommen. Es geht im wesentlichen darum, die üblen Gerüche zu entschärfen und die Kloakenentleerung auf diese Weise unschädlich zu machen.

Die Entfernung des Unrats durch Abtransport, ohne Zuhilfenahme von Wasser, setzt die Schaffung großer Sammelplätze voraus – solcher, die geeignet sind, Schlamm und Hausmüll aufzunehmen, und anderer

für die Exkreme und das Aas. Während Müllplätze in der Hauptstadt aus dem Boden sprießen, werden die Kloaken der Faubourgs Saint-Germain und Infant Jésus (Faubourg Saint-Marceau) 1781 abgeschafft. Damit beginnt das lange Monopol der stinkenden Sammelbecken von Montfaucon, deren Existenz zum großen Alptraum der Zeitgenossen werden sollte.

Diese zunächst als Kampf gegen üble Gerüche präsentierte Hygienepolitik erweist sich jedoch für den Moment als recht unwirksam, zumindest in Paris. Der einzig wichtige Fortschritt wird im Bereich der Kloakenentleerung erzielt. Ansonsten nimmt der Gestank nicht ab; im Gegenteil, wenn man den Beschreibungen der Zeitgenossen glauben will, verschlimmert er sich sogar. Vor zwanzig Jahren waren die Straßen der Stadt weniger verschmutzt, schreibt Ronesse⁵⁶ 1782. Der zunehmende Wagenverkehr, die Abschaffung vorspringender Dachrinnen, die für ständig fließende »Bäche« auf den Straßen gesorgt hatten, und der neue Brauch, die Läden zur Straßenseite hin mit Glasscheiben zu versehen – eine Neuerung, die zur Folge hat, daß die Händler das Kehren vor der Tür vernachlässigen – könnten die Zunahme des Unrats erklären. Es bleibt allerdings fraglich, inwieweit diese Analyse von den neuen Ansprüchen der Sinneswahrnehmung geprägt ist.

Die künftige Strategie der Hygieniker ist in erster Linie auf die Techniken der *Ventilation* ausgerichtet. Es sind vor allem Luftströme, die unter Kontrolle gebracht werden sollen. Der Horror vor Stagnation und Erstarrung – Begriffe, die mit Kälte und dem Schweigen des Grabes assoziiert werden⁵⁷ – läßt die Zirkulation der Luft noch wichtiger erscheinen als die Ausschwemmung des Unrats. Der neohippokratische Aerismus findet seine theoretische Rechtfertigung. Die Ventilation – dies ist ihre erste Tugend – stellt die Elastizität und fäulniswidrige Kraft der Luft wieder her⁵⁸. Im übrigen, so betont Hales⁵⁹, sorgt die Turbulenz der Atmosphäre für eine Bewegung und somit für die Reinigung und Desodorisierung des durch Stagnation verdorbenen Wassers. Weitere Vorteile der Ventilation: die unteren Luftschichten werden fortgeblasen⁴⁰, die »wilde Zirkulation der Miasmen«⁴¹ wird bezwungen, der bedrohliche Luftstrom dort unter Kontrolle gebracht, wo die Natur ihn nicht ungestört regulieren kann. Eine Beherrschung der Ströme also, deren wohltätige Wirkung durch die Desodorisierung bestätigt werden sollte.

Die zur Zwangsvorstellung ausartende Ventilation sollte der von Michel Foucault immer wieder betonten Permanenz des Blicks Vorschub leisten. Zwischen dem Überwachen und der kontrollierten Zirkulation der Luftströme besteht eine offensichtliche Verwandtschaft: bei-

des impliziert den Kampf gegen dunkle Ecken und Winkel, in denen verdorbene Luft stagniert. Doch die Verbindung zwischen der schweigenden Geruchlosigkeit und der Überwachung von Verhaltensweisen ist in unserem Zusammenhang nicht der wichtigste Aspekt. Als sich herausstellt, daß die Ventilation unter Berücksichtigung der neuen »Räumlichkeit des Körpers« ein geeigneter Schutz gegen die Gerüche des Anderen ist⁴², beginnt jene permanente Konfrontation des Individuums mit seinen eigenen Gerüchen, die dem Aufschwung des Narzißmus als Grundlage dient. Diese Geschichte müssen wir ins Auge fassen.

In der Praxis kann man von einer Koexistenz unterschiedlicher Ventilationsverfahren sprechen: teils wird die Kraft des Windes ausgenutzt, teils werden Geräte, insbesondere Gebläse eingesetzt, und teils wird durch die Aspirationskraft einer Wärmequelle für die notwendige Ventilation gesorgt. 1713 hatte Gauger seine *Mécanique du feu* veröffentlicht – ein Buch, das zunächst ohne große praktische Bedeutung geblieben war, jetzt aber als wichtigste Orientierung dient. Die gleichzeitige Beheizung und Belüftung der Schloßbibliothek, des Damengemachs und des herrschaftlichen Krankenzimmers auf der Grundlage kontrollierter, vom Kamin ausgehender Luftströme ist das erste Ziel des französischen Gelehrten. Gauger lenkt sein Augenmerk vor allem auf den privaten Raum. Er will Annehmlichkeiten schaffen, damit die Großen ihre Zerstreuung und den intellektuellen Müßiggang besser genießen können. Durch die Wiederherstellung der Luftelastizität glaubt er überdies, einen Beitrag zur Eindämmung der Frauenkrankheiten zu leisten. 1742 schlägt Arbutnot den gleichen Weg ein. »Die rechte Beeinflussung der Luft« ist, sofern sie nur das Krankenzimmer betrifft, in seinen Augen ein Teilaspekt.

Das zweite Drittel des Jahrhunderts erweist sich als entscheidend. 1736 kann Désaguliers einen großen Erfolg vermelden: angeregt von Teral und Gauger, dessen Werke er ins Englische übersetzt, gelingt es ihm, die Luft im *House of Commons* mit Hilfe eines Zentrifugalgebläses in Form eines sich bewegenden Flügelrads zu erneuern. Zwei gleichartige Geräte, die der Herzog von Chandos in seiner Bibliothek installieren läßt, sollten über einen Zeitraum von mehr als fünfundzwanzig Jahren funktionieren. 1739 macht Samuel Sutton den Vorschlag, die Aspirationskraft großer Öfen für bessere Belüftung auf den Schiffen zu nutzen⁴³. Zwei Jahre später konstruieren Hales und der Schwede Martin Triewald mechanisch angetriebene Gebläse.

Bis zum Ende des Jahrhunderts begnügt man sich damit, die jeweiligen Vorzüge der unterschiedlichen Verfahren zu diskutieren und schüch-

tern für die eine oder die andere Lösung einzutreten. 1741 wird Triewalds Apparat erfolgreich von der schwedischen Flotte ausprobiert. Hales' Erfindungen werden in mehreren Kohlebergwerken, im Hospital von Winchester⁴⁴ und den Gefängnissen von Newgate erprobt. In Newgate dienen Windmühlen zur Ventilation; sie werden auf den Gebäudedächern installiert und bei Windstille mit »menschlicher Körperkraft oder durch Zuhilfenahme von Tieren«⁴⁵ betrieben. Der auf diese Weise entstehende Luftzug ist den »harmlosen Gefangenen« vorbehalten. Sutton erprobt sein System auf zwei Schiffen, in Deptford und in Portsmouth; 1741 wird es für einen Teil der englischen Marine übernommen⁴⁶. In Frankreich treten der Vicomte de Morogues und Duhamel du Monceau 1759 erfolglos als Propagandisten der neuen Apparate auf und empfehlen deren Installierung auf den Schiffen des Königs.

Der Senkgrubenventilator, zur geruchslosen Kloakenreinigung bestimmt, ist in der Tat der einzige, der – zumindest in der Hauptstadt – größere Verbreitung findet. Es handelt sich um einen breiten Holzkasten mit mehreren Gebläsen, der über die Öffnung der Senkgrube gelegt wird. »Die Luftströme werden durch drei Rohre, darunter zwei horizontale, weitergeleitet«⁴⁷; dann werden die Dämpfe nach oben hinausgepustet, »in eine Höhe außerhalb der Reichweite unserer Sinneswahrnehmung«. Die Wirksamkeit dieses Geräts erweist sich als unanfechtbar. Dank des Ventilators »ist die Senkgrubenentleerung zu einem (...) Vorgang geworden, den man im Inneren des Hauses kaum noch bemerkt«⁴⁸, behauptet der Erfinder, und die Mitglieder der 1778 zur Beobachtung der neuen Methoden gebildeten Kommission bestätigen es.

Außer den genannten Apparaten und der Benutzung von Fächern, dem gemeinsten Mittel, um für frische Luft zu sorgen, kommen hier und dort recht wunderliche Praktiken der Ventilation des öffentlichen und privaten Raums zur Geltung. Manche Ärzte⁴⁹ halten es für angezeigt, die Bettücher heftig zu schütteln, um die Luft in den Krankenzimmern zu erneuern. Ingenhousz macht den Vorschlag, sämtliche Türen einer Wohnung gleichzeitig zu öffnen, um auf diese Weise für Luftzug zu sorgen⁵⁰. Sein vielfach befolgter und oft wiederaufgegriffener Rat wird lebhaft kritisiert; die nur zufällige Wirkung führt zur Polemik. Howard stellt sich auf die Seite des Kollegen und empfiehlt, besagte Praxis auf die Krankenhäuser auszuweiten⁵¹. Banau und Turben halten es für nützlich, am Rand der Sümpfe Platanen, Pappeln, Ulmen und Birken anzupflanzen – Bäume mit ausladendem Zweigwerk und beweglicher Krone, die ihnen geeignet erscheinen, die unteren Schichten der Atmosphäre fortzufegen⁵². Außerdem schlagen sie vor, an den morastigen Stätten der Fäul-

nis Windmühlen mit horizontaler Rotation zu installieren, ja selbige sogar auf Schlitten zu befestigen, um verschiedene Bereiche der ungesunden Region in den Genuß ihrer Wohltaten bringen zu können. Baumes⁵³ zieht die Gebläse oder aber solche Mühlen vor, wie sie auf Anraten von Forestus in Dresden eingesetzt wurden. Monfalcon erinnert an einen Arzt aus der Bresse, der »den Tanz als ein hervorragendes Mittel zur Neutralisierung der unheilvollen Wirkungen sumpfiger Ausdünstungen«⁵⁴ empfohlen hat.

Auch der Wagenverkehr im Inneren der Stadt wird zum Gegenstand erstaunlicher Analysen. Die Karosse erweist sich als ein sehr zwiespältiges Ding: als Zuflucht gegen die Ausdünstungen der Masse⁵⁵ ist sie zugleich auch ein Ort menschlichen Gedränges und daher äußerst gefährlich für ihre individuellen Benutzer. Diese Bedenken fallen um so schwerer ins Gewicht, als die Stöße auf den holprigen Straßen der Verdauung unzutraglich sind und häufiges Fahren die Entwicklung von Gicht und Rheuma begünstigt⁵⁶. Auf der Ebene der Stadt dagegen wirken die fahrenden Wagen wie Ventilatoren; unter diesem Gesichtspunkt wäre eine Vermehrung wünschenswert⁵⁷.

Die Erschütterung der Atmosphäre durch Glocken oder Geschützfeuer gilt noch immer als das im großen Maßstab wirksamste Mittel im Falle einer Verschärfung der fauligen Gefahr. Navier ist der Meinung, daß die Soldaten früher, als sie sich noch mit blanken Waffen schlugen, weniger gesund waren. Kanonenschüsse reinigen und desodorisieren die von Leichen und Aas verpestete Luft der Schlachtfelder⁵⁸. Durch eine unerwartete Kehrtwendung verwandelt sich die Kanone in eine der Gesundheitspflege dienliche Kraft. Die durch Explosion erzeugte Unruhe in der Atmosphäre desinfiziert. Jean-Noël Biraben weist darauf hin, daß die aromatischen Beräucherungen schon seit dem 17. Jahrhundert durch Schwefelzusätze und oft auch durch Hinzufügung von Schießpulver verstärkt werden⁵⁹. Zur Reinigung der Luft in den Sümpfen schlägt Baumes eine Verminung des Bodens vor⁶⁰. Banau und Turben halten die gleichzeitige Entladung mehrerer übereinandergeschichteter Batterien für wirkungsvoller⁶¹. 1773 wird in der Dijoner Kirche Saint-Étienne Schießpulver zur Explosion gebracht, um den Innenraum vom Leichengestank zu befreien.⁶²

Sämtliche Versuche, die Wasserströme unter Kontrolle zu bringen, haben zugleich auch mit der Ventilation zu tun. Zwischen Luft und Wasser entstehen gesundheitsförderliche Wechselwirkungen. Der Wind reinigt Flüsse und Tümpel; in den Sümpfen sorgt die künstliche Bewegung der Atmosphäre zugleich für die Unschädlichkeit des Wassers; den In-



Befestigtes Seineufer mit Blick auf das hôtel-Dieu

halt eines Gefäßes umzurühren, ist bereits ein Akt der Reinigung. Umgekehrt gelten Wasserfälle als die besten Ventilatoren. Die Bewegung der Strömung teilt sich der Atmosphäre mit. Banau und Turben setzen dem Belüftungsphantasma die Krone auf, indem sie dazu raten, im Mittelpunkt der Weiher künstliche Kaskaden zu errichten, Springbrunnen anzulegen und Wassergarben zu erzeugen. Ferner empfehlen sie, an den Tischenden im Eßzimmer kleine Wasserfälle zu installieren und die Zucht von Goldfischen zu fördern, weil diese kleinen Tiere das Wasser ihrer Glasbehälter in ständiger Bewegung halten!⁶⁵

Als Sammelbecken verschiedener Strömungen trägt auch das Flußbett zur Gesundheit der Stadt bei. Wenn es sinnvoll hergerichtet wird, kann es sogar zu einem der wirksamsten Regulatoren werden. Die Seine auf beiden Seiten durch solide Quais zu befestigen, sie so zu einer permanenten, gesundheitsförderlichen Bewegung zu zwingen und im gleichen Zuge das stinkende, schädliche Vermodern von Aas und Unrat zu unterbinden, ist einer der größten Träume der Pariser Hygieniker. Bruno Fortier hat nachdrücklich auf die Vielzahl der zur Kontrolle und Mobilisie-

rung der Wassermassen bestimmten Projekte hingewiesen⁶⁴. Die durch das derart kanalisierte Flußbett erzeugte Zirkulation der Luftströme verdient die gleiche Aufmerksamkeit wie die Stärke und Geschwindigkeit der Wasserströmungen.

Die wissenschaftlichen Bemühungen um eine Kontrolle und Organisation der natürlichen Luftbewegungen spielen eine weit größere Rolle als die Ventilation durch mechanische Gebläse oder künstliche Luftströme. Der einzige auf den Schiffen häufig benutzte Ventilator ist und bleibt – sogar in der englischen Flotte – das »Lüftungssegel«, durch dessen Bewegung Frischluft in den Schiffsbauch gefächert wird. Trotz seiner offenkundigen Mängel, obwohl es bei Windstille nicht funktionieren kann und bei gutem Wind die Fahrt der Schiffe hemmt, sind die Matrosen sehr zufrieden damit – so sehr, daß sie sich einer Neuerung lange widersetzen. Das gleiche Prinzip wird in manchen Kollektivbauten angewandt, nach Howards Angaben etwa im Gefängnis von Maidstone⁶⁵.

Als sanitäre Schutzmaßnahme steht der Luftzug weiterhin im Mittelpunkt der Prophylaxe. Die außerhalb der Stadt an windigen und leicht durch Feuer zu desinfizierenden Stätten errichteten »Hütten«, »Verschläge« und »Baracken« hatten schon seit Jahrhunderten der Eindämmung von Epidemien gedient. Dort wurden die Kranken zusammengepfercht⁶⁶. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein bleibt der mit Zuglöchern versehene Saal neben dem der »Parfüms« eine der wichtigsten Einrichtungen in Lazaretten: hier werden verdächtige, von ihrer Verpackung befreite Waren den reinigenden Luftströmen ausgesetzt.

Bekanntlich haben die Theorien über die Luft einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Architektur im Zeitalter der Aufklärung ausgeübt. Funktionalismus und Utilitarismus treten von Anfang an in einen Wettstreit mit der ästhetischen Tradition, oder zumindest verändern sie deren Bedeutung. Die Plänemacher erheben den Anspruch, »als einzige Mittel die der Architektur zu benutzen, um die Luft anzusaugen, in Umlauf zu bringen und sie wieder auszustoßen«⁶⁷. Der Gebäudeplan muß so angelegt sein, daß faulige Ausdünstungen von frischen Luftströmen geschieden werden, daß eine Trennung von sauberem und verschmutztem Wasser möglich ist. Ja das Mauerwerk selbst könnte die alten Heldentaten gegenstandslos machen. Kuppeln und Gewölbe verwandeln sich in Maschinen; ihre Aufgabe besteht darin, Miasmen anzusaugen; sie ziehen unsichtbare, übelriechende Luftspiralen nach oben. Die Experten steigen auf die Dächer, um den Grad des durch die Kuppeln entweichenden Gestanks zu riechen, nach dem die Leistung des Architekten beurteilt wird. Das Hospital von Lyon gilt in diesem Zusammenhang als Vor-

bild⁶⁸: Soufflot hat einen gewölbten Saal konzipiert, dessen elliptische Form nicht nur die vollständige Eliminierung stickiger Ecken und Winkel erlaubt, sondern auch die Entstehung aufsteigender Luftströme⁶⁹.

Die Arkade hat von nun an den Zweck, eine Belüftung des unteren Gebäudeteils zu ermöglichen und die Verpestung der oberen Räume durch das Aufsteigen stickiger Luft zu unterbinden. Der Säulengang garantiert die notwendige Ventilation, erlaubt dem Spaziergänger aber zugleich, sich den Launen von Wind und Wetter zu entziehen. An der Vergrößerung von Türen und Fenstern, dem so oft gerühmten System gegenüberliegender Öffnungen, der Verbreiterung von Fluren und Korridoren⁷⁰ sowie an der kritischen Haltung gegenüber Türmen und Wendeltreppen, die den Gestank wie Saugrohre anziehen, zeigt sich die Verschärfung der mit der Luft verbundenen Zwangsvorstellungen. Die Architekten entwickeln eine Vorliebe für Klapptüren, Luftlöcher und Schiebefenster. Die Notwendigkeit der Belüftung stellt das Problem der Wärme und Beheizung oftmals in den Hintergrund. Howard verurteilt sogar die sich verbreitende Sitte, Glasscheiben in die Fenster einzusetzen⁷¹.

Geplagt von Schreckensvorstellungen, prangern die Zeitgenossen die doppelte Gefahr von Kellern und unterirdischen Gewölben an, die nicht nur den Ausdünstungen des Bodens ausgesetzt, sondern überdies der notwendigen Luftzirkulation beraubt sind. Höhlen lösen Entsetzen aus. Immer häufiger wird die Empfehlung laut, das Erdgeschoß leer stehen zu lassen und in den ersten Stock überzuwechseln. Baumes meint sogar, man solle das Volk zwingen, sich oben einzurichten⁷². Diese Überzeugungen führen zu einer neuen Kritik der ländlichen Wohnnormen. Wie die Architektur bezeugt, werden die Ratschläge der Hygieniker befolgt. In einer der Stadt Caen gewidmeten Untersuchung vermerkt Jean-Claude Perrot den Beginn einer Abwanderung in die oberen Etagen⁷³. Die neu erbauten Wohnhäuser sind besser belüftet als die alten. Claude-Nicolas Ledoux rühmt Vortreppen als Zugang zu den modernen, aufgestockten Gebäuden; als Symbole der Größe bezeugen sie auch den Glauben an die reinigende Kraft der Luft.

In den Wohnungen selbst wird die Anordnung des Mobiliars neu überdacht. Das Bett wird zum Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit. Es muß beweglich sein – dies ist der erste Imperativ, den Howard unermüdlich wiederholt. Außerdem fordert er, die Betten frisch und sauber zu halten und sie nicht zu nahe aneinanderzurücken. Seiner Ansicht nach sollten sie in der Mitte des Zimmers stehen, geschützt vor direktem Kontakt mit dem Boden. Tenon rühmt die Vorzüge des Eisenbetts – Holz

ist wegen seiner Saugfähigkeit zu meiden – mit einem am Rahmen befestigten Gitter auf der Unterseite⁷⁴. In der Folgezeit steht die Hängematte hoch im Kurs, namentlich in den Strafanstalten: sie wird nicht nur den Ansprüchen auf Ventilation gerecht, sondern läßt überdies genügend Platz für die Arbeit. Das Ausland bietet weitere Modelle an. Die im Waisenhaus von Antwerpen benutzten Eisenbetten etwa stehen auf besonders hohen Beinen in der Mitte des Schlafsaals.

Utopische Vorstellungen verbinden sich mit diesem utilitaristischen Thema. Das Auseinanderrücken – auch dies ein wichtiger Imperativ der Hygieniker – könnte eine Kontrolle der individuellen Ausdünstungen ermöglichen und somit das letzte Ziel der Schaffung körperlicher Distanzen erfüllen. Le Roy macht den Vorschlag, am Kopfende jedes Krankenhausbettes eine eigene Entlüftung einzurichten⁷⁵. So wäre der von seiner individuellen Atmosphäre umgebene Kranke nicht durch eine Barriere, sondern durch die Beherrschung der Luftströme vor den Gerüchen des Anderen geschützt. Der Architekt entwirft die Antithese des geschlossenen Betts. Nichts könnte die sich vollziehende Wende besser kennzeichnen als dieser Ansatz. Er ist es auch, der bei der Auseinandersetzung über die Belüftung von Gefängniszellen im folgenden Jahrhundert als Vorbild dienen sollte.

Ähnliche Überzeugungen bestimmen den Städtebau im Zeitalter der Aufklärung, vor allem in utopischen Entwürfen. Die gesunde, nach volkstümlichen Maßstäben erbaute Stadt, wie Abbé Jacquin sie 1762 konzipiert, soll auf einem Hügel liegen, ohne die gewohnten hohen Mauern, damit der Wind »Dämpfe und Ausdünstungen fortfeigen kann«⁷⁶. Die Handwerke, die für die Verbreitung übler Gerüche verantwortlich sind (Lohgerber, Weißgerber und Färber) sollen ebenso wie Friedhöfe, Hospitäler und Schlachthäuser vor die Tore der Stadt verwiesen, die Manufakturen dagegen in den Randgebieten angesiedelt werden. Breite Straßen und große Plätze mit vielen Brunnen sollen die Zirkulation der Luft erleichtern. Mit der gleichen Begründung fordert Géraud den »Abriß unserer Stadtmauern«⁷⁷. Baumes empfiehlt, die Straßen zu erhöhen; zu diesem Zwecke, so schreibt er, könnte man die Ruinen und den Schutt unbewohnter Häuser verwenden⁷⁸. Das vorbildliche Hospital – ein Modell, das zu zahlreichen Plänen anregt – erscheint als ein Pavillon, eine »Insel in der Luft«⁷⁹. In der von Mona Ozouf glänzend analysierten idealen Stadt des Claude-Nicolas Ledoux werden dem Luftstrom außerordentliche Qualitäten zugeschrieben⁸⁰. In Chaux rühmt man sich, daß Häuser und öffentliche Gebäude »unabhängig« sind von jeder Berührung mit anderen Bauten. Die offenkundige Funk-

tionalität, das Inseldasein der Gebäude und die Symmetrie – auch sie entspricht, zumindest teilweise, einer Forderung der Hygieniker – gewährleisten nicht nur Gesundheit: sie machen die Stadt auch leicht überschaubar und zu einer Augenweide für den Betrachter.

Die Erklärung des Königs vom 10. April 1783 zeigt den Willen zu konkreten Realisierungen. So beginnt der Kampf gegen die schlechte Luft auch auf dieser Ebene. Neue Normen, die sich vor allem auf die Breite der Straßen und die Höhe der Häuser beziehen, sollen die Zirkulation des Fluidums erleichtern. Wie weit sie tatsächlich zur Anwendung kamen, ist schwer zu ermessen. Maurice Garden stellt immerhin fest, daß die Verkehrsstraßen der Stadt Lyon etwa zur gleichen Zeit erweitert wurden⁸¹.

Auseinanderrücken, Luft schaffen, desinfizieren

Auseinanderrücken, dem Menschengedränge Luft schaffen, den Raum der städtischen Einrichtungen neu aufteilen – diese Maßnahmen erscheinen als geeignetes Mittel, um die Arbeit der Ventilation zu vollenden, die verderblichen Luftströme unter Kontrolle zu bringen und die krankmachende Wirkung der sozialen Ausdünstungen einzudämmen⁸². Das körperliche Gedränge, eine permanente Herausforderung des natürlichen Gleichgewichts, verlangt nach einer Gesundheitspolizei, die in der Lage ist, regulierende Normen aufzustellen. Durch diese Einbeziehung des Distributionsproblems⁸³ kommt dem Geruchssinn eine wesentliche Rolle zu.

Die Räumlichkeit der Körper wird nach Maßgabe der Ausdünstungen definiert. Die sensorielle Intoleranz, von der weiter oben die Rede war, bestimmt das Ausmaß der notwendigen Distanz. Umgekehrt hat die Schaffung räumlicher Abstände im Laufe der Jahrzehnte zur Folge, daß bestimmten Gerüchen bestimmte Orte zugewiesen werden; sie führt zu einer allmählichen Zerstörung der Geruchsverwirrungen, die im privaten wie im öffentlichen Raum häufig anzutreffen waren. Dank der Privatisierung des Unrats können die Fäkalgerüche in zunehmendem Maße auf die dafür vorgesehenen Örtlichkeiten beschränkt werden. Unabhängig von der Intensität hören die Küchengerüche langsam auf, sich mit denen des Intimraums zu vermischen; die Ausdünstungen der Hospitäler scheiden sich von denen der Gefängnisse.

Ein halbes Jahrhundert später sollte Villermé alle gesellschaftlichen Konsequenzen aus dieser neuen Sicht ziehen, die insbesondere – zu-

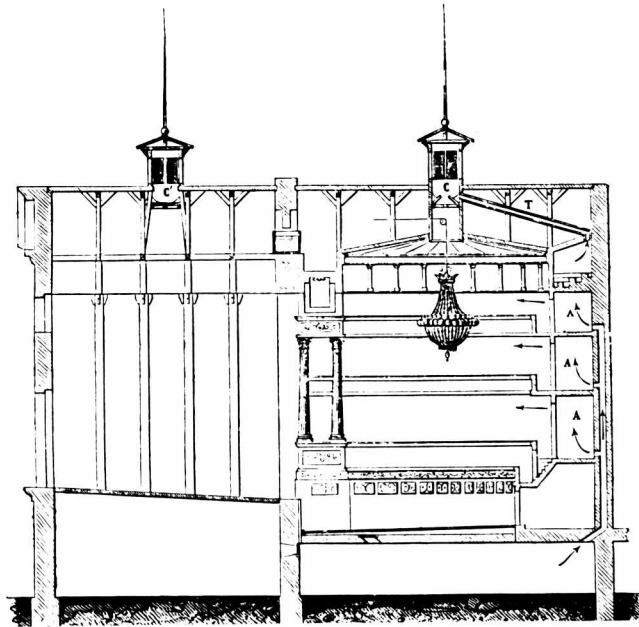
nächst allerdings noch verschwommen und unsystematisch – die unerhörten Gefahren der fauligen und liederlichen Promiskuität unterstreicht⁸⁴. Die Reize der spürbaren, warmen und beruhigenden Gegenwart des Anderen werden offen verpönt. In Howards Kritik an den Wärmestuben der Gefängnisse deutet sich eine spätere Kritik an den Arbeiterunterkünften bereits an. Auf dieses Thema werden wir noch zurückkommen.

Aussagen von Georges Vigarello⁸⁵ legen die Vermutung nahe, daß die Armee der erste Bereich war, in dem die Schaffung körperlicher Distanz durch die Erziehung zu einer vorschriftsmäßigen Körperhaltung und die Festlegung kollektiver Ordnungen vorangetrieben wurde. Wie dem auch sei, im Mittelpunkt der entscheidenden Schlacht standen das individuelle Bett und das Einzelgrab. Schon vor mehreren Jahren hat Jean-Louis Flandrin die Bedeutung dieser Auseinandersetzung hervorgehoben⁸⁶. Die Geschichte des Bettes im 18. Jahrhundert ist nur ein Richtpfeiler jenes langen Prozesses der Privatisierung des Schlafens, dessen Beginn Philippe Perrot am Ende des 16. Jahrhunderts ansiedelt, dem Zeitpunkt also, als das Nachthemd wieder in Gebrauch kam⁸⁷. Die privilegierte Minderheit der mit einer neuen Sensibilität begabten Individuen sieht die Promiskuität und Wärme des gemeinschaftlichen Betts nur noch unter dem Gesichtspunkt der unerträglichen Ausdünstung des Anderen. Auf mehr oder weniger lange Sicht impliziert das individuelle Bett eine ausschließliche Aufmerksamkeit für die Gerüche des Ich. Das Einzelbett ermöglicht ausgiebige narzißtische Träumereien, es regt an zum inneren Monolog, macht das persönlich gestaltete Zimmer unentbehrlich. Ein Erwachen, wie Marcel Proust es aus seiner Kindheit erinnert, wäre ohne diese Revolution undenkbar gewesen.

Alle Spezialisten – von Robert Favre bis Jacques Guillerme, von Michel Foucault bis Bruno Fortier – haben die entscheidende Rolle des Hospitals bei der Definition der neuen Normen klar erkannt. Genau in diesem Zusammenhang und in diesem Augenblick wird das individuelle Bett zum Territorium: es verwandelt sich in eine räumliche Einheit. Daß Tenon⁸⁸ hier eine wichtige Rolle spielt, liegt auf der Hand: der große Spital-Theoretiker rechtfertigt die Notwendigkeit der Reform mit dem Argument eines ungestörten Stoffwechsels. Jeder Kranke muß die ihm angemessene Wärme frei entwickeln können; eine Durchschnittswärme, wie sie durch das Gedränge vieler Menschen in ein und demselben Bett entsteht, sollte daher unbedingt vermieden werden: sie würde jedem zur Promiskuität gezwungenen Individuum schon nach kürzester Zeit schlecht bekommen.

Die Politik und das Problem der Schädlichkeit

Die Ausarbeitung neuer Gesetzesvorschriften und das Primat des Riechbaren.



Theatersaal im Querschnitt, Belüftungssystem nach d'Arcet
Über jedem Kronleuchter befindet sich ein Luftschacht (C),
durch den die verbrauchte Luft ins Freie weicht. Frische,
bei kalter Witterung in einem Nebengebäude angewärmte Luft wird
durch Rohre und Öffnungen unter den Sitzbänken im Parterre
zugeführt. Das gleiche System gilt für die höhergelegenen
Logen (A), von denen nur die obersten dank ihrer ungünstigen
Lage durch ein besonderes Rohr (T) an den Luftschacht
angeschlossen sind

Schiffe über Belüftungssysteme, auch wenn diese oft nur das Größte besorgen. Die Großstädte der auf dem Zensuswahlrecht beruhenden Monarchie dagegen können nur mit ein paar exemplarischen Verwirklichungen aufwarten. Die Fürsorge der Hygieniker konzentriert sich auf die Pariser Theatersäle, in denen sich Abonnenten aus der Bourgeoisie und der Aristokratie drängen, um endlose Abende auf engstem Raum miteinander zu verbringen. Ein Modell, das in kürzester Zeit große Verbreitung findet, ist die von d'Arcet erfundene Ventilation im *Théâtre des Variétés* mit Luftabzügen über den als Aspirationskraft dienenden Kronleuchtern.

Auch in der Zeit zwischen der Französischen Revolution und den Entdeckungen von Pasteur scheint die öffentliche Hygiene sich auf geborgte Argumente zu stützen. Das sich herausbildende System gesetzlicher Regelungen schöpft seine Richtlinien weitgehend aus dem Arsenal der unter dem Ancien Régime erlassenen Maßnahmen, deren Wirksamkeit sich oft als fragwürdig erwiesen hatten. Im übrigen hat die heftige Kritik an den ungesunden Verhältnissen auf Friedhöfen und den fauligen Ausdünstungen der auf engem Raum zusammengepferchten Masse den Weg für die Entwicklung des ökologischen Traums gebahnt, ihm ein Modell der Furcht, der Aufmerksamkeit und der Intervention geliefert. Es wäre voreilig, der im 19. Jahrhundert aufkommenden Auseinandersetzung über die industrielle Schädlichkeit radikale Modernität zu bescheinigen; in vielen Punkten ist sie nur ein Resultat früherer Überlegungen. Um es noch einmal in aller Deutlichkeit zu sagen: die Neuerung liegt in der Kohärenz der Maßnahmen. Nach der Zeit der Konsularregierung bildet sich Schritt für Schritt ein regelrechtes *Gesetzbuch* heraus, das sowohl die Schädlichkeit industrieller Einflüsse als auch die in diesem Zusammenhang angemessen erscheinende Politik definiert. Das neue Konzept der öffentlichen Hygiene hat eine Beschleunigung der Desinfektionsrhythmen zum Ziel; diesmal soll die Totalität von Raum und Gesellschaft erfaßt werden.

Die Geschichte des aufkommenden Systems gesetzlicher Regelungen ist klar und übersichtlich. In den Jahren 1790 und 1791 werden zur Gewerbehygiene zwei neue Gesetze verkündet, deren Wirkung sich als äußerst beschränkt erweisen sollte. Der Text enthält nicht einmal eine Klassifizierung der ungesunden Betriebe; die durch industrielle Ansiedlungen verursachten Schäden werden weder gewürdigt noch definiert; die Gerichte bleiben ohnmächtig, die Rechtsprechung ist weiterhin verschwommen und willkürlich. Die besagten gesetzgeberischen Maßnahmen sind im Grunde nur eine Fortsetzung der unter dem Ancien Régime zur Tradition gewordenen Wirkungslosigkeit.

Erst die Einsetzung eines Gesundheitsrats für das Seinedepartement am 18. *Messidor* des Jahres XI (7. Juli 1802) verhilft der Administration zu einem stabilen Konsultations- und Kontrollorgan, das neue Ambitionen erlaubt, zugleich aber auch die Definition präziserer Gesetzesvorschriften unerlässlich macht. Vom Minister des Inneren um Rat ersucht, legt die Abteilung für physikalische und mathematische Wissenschaften des *Institut de France* am 26. *Frimaire* des Jahres XIII (17. Dezember 1804) eine Klassifizierung ungesunder und schädlicher Betriebe vor. Fast drei Jahre lang dient dieser Text als Richtschnur für die Maßnahmen der Administration. Am 12. Februar 1806 tritt eine Verordnung des Präfekten Dubois in Kraft: jeder Unternehmer, der eine Niederlassung gründen will, muß vor Betriebseröffnung eine Erklärung abgeben. Ferner wird ihm die Auflage gemacht, einen Plan seines Vorhabens zu hinterlegen. Für die Überprüfung werden »Leute aus dem Gewerbe« bestellt; in Begleitung eines Polizeikommissars sollen sie die Örtlichkeiten in Augenschein nehmen und nach Anhörung des von dem Vorhaben betroffenen Personenkreises einen amtlichen Bericht über die Befürwortungen und Einwendungen – *de commodo et incommodo* – erstellen.

Heftige Klagen über Belästigungen durch die Sodafabrikation veranlassen den Minister des Inneren, sich 1809 erneut an das *Institut* zu wenden. Die Klassifikation vom 26. *Frimaire* des Jahres XIII vermag den Ansprüchen nicht mehr zu genügen. Seit zwanzig Jahren gibt es laufend Scherereien mit den Fortschritten im Produktionsbereich der Manufakturen; der allgemeine Verdruß ist so gewachsen, daß die unbekümmerte Ansiedlung industrialisierter Betriebe im städtischen Milieu nicht länger geduldet werden kann. Schlachthäuser, Darmsaitenfabriken und Talgsmelzereien versetzen die Bevölkerung weiterhin in Angst und Schrecken. Dennoch, in der Hierarchie der Befürchtungen nehmen andere faulige Einrichtungen hinfort den ersten Rang ein: jene Fabriken nämlich, die zur Herstellung von Berliner Blau, Leim und Poudrette dienen – Gewerbebezweige, die sich nach Aussagen der Zeitgenossen in allen großen Städten des Landes verbreiten. Auch die zu Anfang des ersten französischen Kaiserreichs in Aufschwung gekommene Produktion von Vitriol, Bleisalz, Salmiak und vor allem Soda scheint in der Öffentlichkeit auf höchstes Mißtrauen zu stoßen, obgleich die Schädlichkeit saurer Dämpfe von den Gelehrten weniger nachdrücklich angeprangert wird als die der fauligen Miasmen. Die Vergoldung metallischer Gegenstände sowie alle Herstellungsverfahren, bei denen Blei, Kupfer oder Quecksilber verwendet werden, beschließen die Liste der als abschreckend empfundenen Aktivitäten¹.

Der Kaiser selbst liefert einen Beweis für die neue Intoleranz: belästigt durch die üblen Gerüche, die in Saint-Cloud von der Seine aufsteigen und letztlich von den Abfällen einer in Grenelle angesiedelten Fabrik zur Destillation organischer Substanzen herrühren, ordnet Napoleon an, daß solche Produkte hinfort nicht mehr in den Fluß geworfen werden dürfen².

Wieder steht eine allgemeine Untersuchung an. Die chemische Abteilung des *Institut*, die dieses Mal mit der Durchführung beauftragt wird, bittet den Polizeipräfekten, eine umfassende Zählung der in Paris niedergelassenen Industriebetriebe zu veranlassen. Die Analyse dieses Dokuments führt zu einer neuen Klassifikation, die durch das Dekret vom 15. Oktober 1810 offiziell bestätigt wird und allen späteren Maßnahmen als Grundlage dient. Auch der königliche Erlaß von 1815 enthält keine nennenswerte Änderung. Aus all den genannten Texten spricht ein und dieselbe Philosophie, die hier wenigstens in groben Zügen dargelegt werden soll.

Das gesamte Reglement ist geprägt von den Interessen einer fortschreitenden Industrialisierung. In erster Linie gilt es, den Unternehmer gegen die Eifersucht oder übelwollende Gesinnung der Anwohner zu schützen, ihm Ruhe und Sicherheit zu garantieren, um günstige Voraussetzungen für die Expansion seines Betriebs zu schaffen. Die Gelehrten des *Institut* machen keinen Hehl daraus, daß sie die Industrie in Paris heimisch machen wollen; die Öffentlichkeit soll dazu gebracht werden, die Existenz industrieller Niederlassungen im Herzen der Stadt ebenso zu akzeptieren wie einst die Werkstätten der Huf- und Kupferschmiede, der Böttcher, Gießer oder Weber, »die ein für die Nachbarschaft mehr oder weniger unangenehmes Handwerk ausüben«. Vergessen ist der am Ende des Ancien Régime gehegte Plan, sämtliche Werkstätten aufs Land zu verlegen³. Die gegenwärtige Toleranz wird bestärkt durch die Überzeugung, daß der Aufschwung der Chemie und die Fortschritte bei der »Beherrschung des Feuers« in allernächster Zukunft für eine Beseitigung der schädlichen Einflüsse sorgen werden. Schon jetzt, so heißt es in dem Bericht von 1809, funktionieren einige Fabriken, in denen Soda und Berliner Blau hergestellt werden, ohne die geringste Unannehmlichkeit für ihre Umgebung.

Jedem Leser, der auch nur ein klein wenig mit den medizinischen oder vielmehr behördlichen Schriften des todkranken Ancien Régime vertraut ist, muß die neue Definition des Ungesunden äußerst restriktiv erscheinen. Der alarmierende Tonfall, der gegen Ende des 18. Jahrhunderts von den Chemikern zu hören war, ist verstummt. Eine Zeitlang



Blick auf das Quartier des Gobelins

beherrscht Optimismus den Diskurs der Gelehrten. Einzig das Vorhandensein schädlicher Miasmen, erkennbar am Verfall von Metallen oder am Absterben der Vegetation, rechtfertigt die Bezeichnung »ungesund«. Gewiß, die Werkstätten, in denen »große Massen tierischer oder pflanzlicher Stoffe angehäuft und der Fäulnis oder Verwesung preisgegeben werden, bilden eine der Gesundheit abträgliche Umgebung«⁴; doch das Wesentliche ist eine offenkundige Erweiterung des Begriffs »unangenehm« bei gleichzeitiger Einengung dessen, was als »ungesund« beschrieben wird. Unter dem Vorwand, daß die meisten chemischen Dämpfe »unter dem Einfluß des Feuers entstehen« und man sie kondensieren kann, scheinen sie eine Einstufung als »ungesund« nicht zu verdienen. In dem Bericht vom 26. *Frimaire* des Jahres XIII heißt es: »Bei guter Führung sind die Fabriken, in denen Säuren, Salmiak, Berliner Blau, Bleisalz oder Bleiweiß gewonnen werden, keineswegs gesundheitschädlich für ihre Umgebung; das gleiche gilt für Schlachtereien, Stärkefabriken, Gerbereien und Brauereien (ja sogar für die Herstellung von Schwefelsäure).«

Selbst der Begriff des Unangenehmen ist ausgesprochen eng gefaßt. Seine Definition beschränkt sich auf das Riechbare – was uns nicht überraschen kann. In Artikel I des Dekrets vom 15. Oktober 1810 finden wir die unmißverständliche Formulierung: »Manufakturen und Werkstätten, die einen ungesunden oder unangenehmen Geruch verbreiten, dürfen ab sofort nicht mehr ohne behördliche Genehmigung in Betrieb genommen werden.« Die wenigen Verweise auf lärmende Geräusche erfüllen nur den Zweck, die Öffentlichkeit zur Toleranz aufzurufen. Sogar der Rauch findet im Augenblick kaum Beachtung, Staub spielt noch gar keine Rolle. Um so verständlicher, daß in den zitierten Texten auch vom Anblick keine Rede ist; alles, was den Blick schockieren oder die Helligkeit verfinstern könnte, wird übergangen.

Der Unternehmer könnte sich also in fast unbegrenzter Sicherheit fühlen, gäbe es nicht den Haus- und Grundbesitzer, dessen Interessen der anarchistischen Expansion der Industrie als einzig wirksame Bremse entgegenstehen. Der entscheidende Test, das Maß für den Schaden, liegt in der Wertminderung von Miets- oder Verkaufsobjekten in der unmittelbaren Nachbarschaft eines Industriebetriebs. Dieses Argument wird immer wieder auf den Tisch gebracht. Am 9. Februar 1814 liefert der für die Manufaktur zuständige Minister eine scharfsinnige Interpretation des oben erwähnten Dekrets vom 15. Oktober 1810: er versteht die Maßnahmen als einen schlichten Schiedsspruch zwischen dem Fabrikanten und dem Hausbesitzer⁵. Die Gesundheit der Arbeiter wird

kaum in Betracht gezogen; die der Nachbarn bleibt eine zweitrangige Sorge.

Im Laufe der Zeit sollte das Dekret vom 15. Oktober 1810 durch zahlreiche Einzelvorschriften ergänzt werden. Die Gesamtheit dieser 1832 von Trébuchet zusammengestellten Texte bildet ein »klares und ausführliches Programm für jede Art von Industrie, für jede individuelle Position«⁶. Das neue Reglement teilt die Betriebe in drei Klassen ein⁷ und verallgemeinert das Prinzip der behördlichen Bewilligung vor Inbetriebnahme einer neuen Niederlassung; ein neues Kontrollsystem soll die anarchistische Vermehrung der Werkstätten und damit sowohl gesundheitsschädliche Einflüsse als auch materielle Wertminderungen in Grenzen halten.

Lehrjahre der Toleranz

Zwischen 1822 und 1830 wird in allen wichtigen Städten des Königreichs ein Gesundheitsrat geschaffen, ein Organ also, das dazu bestimmt ist, über die Einhaltung der neuen Vorschriften zu wachen. In diesen Gremien arbeiten Ingenieure, Chemiker und Ärzte Hand in Hand. Das Verhalten der Fachleute stimmt mit den Prinzipien überein, unter deren Einfluß die Gesetzestexte erarbeitet wurden. Die versöhnliche Haltung der Ratsmitglieder beweist, daß man sich hüten muß, in ihnen das Instrument einer zur pedantischen Überwachung entschlossenen Macht zu sehen. Der Auftrag der Gesundheitsräte besteht vor allem darin, die Allgemeinheit zu beruhigen, die Angst vor bedrohlichen Gestänken abzuschwächen und ein ruhiges Leben in der Nachbarschaft industrieller Betriebe zu ermöglichen. Der Optimismus, den die Experten gegenüber schädlichen Auswirkungen an den Tag legen, beruht auf ihrem Glauben an die Fortschritte der Chemie; er steht in direktem Gegensatz zu ihrer eigenen Befürchtung, ganz Paris könnte durch eine gewaltige Verstopfung im Dreck untergehen. Inspiriert vom Augustinismus, überzeugt von der Notwendigkeit, die unvermeidlichen Übel zu ertragen, werben die Hygieniker in den Gesundheitsräten für mehr Toleranz. Da Licht reinigt, geben sie sich damit zufrieden, den undurchsichtigen Untergrund inoffizieller Gewerbeausübung zu durchleuchten – aber auch das erst, nachdem die öffentliche Meinung ihrem Unmut durch Klagen oder Petitionen Nachdruck verliehen hat. Die von den Behörden beauftragten Fachleute für Gesundheitspflege spielen eher eine Schiedsrichter- als eine Inspektorenrolle.

So erklärt sich auch, weshalb es mit der Eliminierung industrieller Gerüche, die den öffentlichen Raum verpesteten, nur schleppend vorgeht. Die wenig konsequente Arbeit der Kontrollorgane steht im Widerspruch zu der herausragenden Bedeutung, die der Gesetzgeber dem Riechbaren beigemessen hat. Mit Billigung des Gesundheitsrats werden die Vorschriften in der Hauptstadt auf übelste Weise umgangen. Nach Aussagen der Experten sind die chemischen Dämpfe in den meisten Fällen nur für jene Arbeiter gefährlich, die sie aus nächster Nähe einatmen. Dies aber wäre niemals Grund genug, an eine Schließung der betreffenden Einrichtungen zu denken. Der Begriff der Gesundheitsschädigung gilt nur für die Nachbarschaft. Den Arbeitern bleiben die »Unannehmlichkeiten« ohnehin erspart: dank der Gewohnheit nehmen sie schädliche Einflüsse und Belästigungen schon gar nicht mehr wahr. »Wenn man zum Beispiel eine Fabrik betritt, in der einfache oder oxydierte Schwefel-, Salpeter- oder Salzsäuren hergestellt werden«, schreiben die Chemiker des *Institut* im Jahr 1809, »ist man plötzlich überwältigt vom Geruch dieser Säuren, während die Arbeiter ihn kaum bemerken und ihn nur dann unangenehm finden, wenn sie aus Unvorsichtigkeit zu viel auf einmal davon einatmen.« Monfalcon und Polinière werden noch deutlicher; in ihrem 1846 verfaßten Bericht heißt es: »Man muß feststellen, daß die Arbeiter sich recht oft an die Werkstatt gewöhnen; sehr wenige beklagen sich, sehr wenige scheinen wahrzunehmen, wie ungesund die Umgebung ist, in der zu leben sie verurteilt sind.«⁸ Es ist Aufgabe des Statistikers, die schädlichen Einflüsse der Industrie auf die Gesundheit der Belegschaften zu messen. Unempfindlich wie er ist, wäre der Arbeiter selbst nicht in der Lage, die ihm entstehenden Unannehmlichkeiten zu beurteilen.

Durch eine geschickte Einführung des technischen Fortschritts gelingt es den Experten der Gesundheitsräte, die Ansiedlung industrieller Betriebe für die jeweils betroffene Nachbarschaft annehmbar zu machen – ein Vorgang, der fast immer nach einem identischen Schema abläuft: auf die ursprünglichen, durch fast alle Neuerungen ausgelösten Klagen folgt eine Haltung der Resignation; stillschweigend finden die Anwohner sich mit der Neuansiedlung ab. Allmählich wird die gegen Ende des 18. Jahrhunderts noch geschmähte, 1839 heftig kritisierte Steinkohle und mit ihr auch die Dampfmaschine in der Hauptstadt heimisch. Der gleiche Prozeß ist hinsichtlich der »Destillation von Säuren« und später auch im Zusammenhang mit der Produktion und Verbrennung von Leuchtgasen zu beobachten. Das Verhalten von Parent-Duchâtelet ist ein extremes Beispiel für diesen Willen zur Toleranz, dem zu verdanken ist,

Geruchssinns und die vom Primat des menschlichen Geruchs abgeleitete Konstruktion eines Systems neuer Wahrnehmungsschemata nennen möchte.

Der köstliche Hauch der individuellen Atmosphäre und die hochempfindliche Nase bezeugen das Raffinement einer Person, die nie im Schweiß ihres Angesichts hat arbeiten müssen. Im äußersten Fall kann eine derart zugespitzte Sensibilität sogar gefährlich werden: die unter Geruchsstörungen leidenden jungen Mädchen sind gewöhnlich die zartesten und feinsinnigsten. In der behüteten, für alle Sinneseindrücke aufnahmebereiten Welt kommt den Duftbotschaften eine große Bedeutung zu. Hier waltet der Geruchssinn über die Freuden des Empfindens, deren Erlesenheit für Unschuld bürgt.

Wieder einmal enthüllt die Geschichte der Wahrnehmung ihre inneren Widersprüche. Während die chemische Analyse einen Aufschwung erlebt, während sie die analytische Arbeit der Sinnesorgane sukzessive übernimmt und die oosphysiologische Forschung auf der Stelle tritt, wird das Riechorgan in den für das 19. Jahrhundert charakteristischen Prozeß einer feineren Unterscheidung gesellschaftlicher Unterschiede und sozialer Praktiken einbezogen. Das subtile Spiel der individuellen, familiären und sozialen Atmosphären trägt zur Neuordnung der gesellschaftlichen Beziehungen bei; es bestimmt sowohl die Gefühle der Abneigung als auch die der Zuneigung, es gestattet oder verbietet die Verführung, schafft die Voraussetzungen für die Lust der Liebenden und nimmt im gleichen Zuge Einfluß auf die neue Einteilung des sozialen Raums.

Der Gestank des Armen

Sekretionen des Elends

Von Anfang des 19. Jahrhunderts bis zu Pasteurs Entdeckungen besteht das Hauptereignis für die Geschichte der Geruchswahrnehmung in der zunehmenden Aufmerksamkeit gegenüber sozialen Gerüchen. Während die Anspielungen auf den Gestank von Erdausdünstungen, modernden Gewässern, Leichen und später auch Aas allmählich seltener werden, beschäftigen sich sowohl die Texte der Hygieniker als auch die der Romanliteratur und der frühen Sozialenqueten zunehmend mit Geruchspänomenen, die die Konturen eines gespenstischen Menschensumpfs umreißen. Diese Verschiebung vom Lebenden zum Sozialen spiegelt sich auch in dem Werk von Cabanis. Eine neue Zielrichtung steht hinter den Beschreibungen des Raums und der Menschen. Die Geruchsanalyse der Beobachter konzentriert sich nicht mehr ausschließlich auf Hospitäler, Gefängnisse und all die anderen Orte, wo Menschen unterschiedslos zusammengepfercht, wo die undifferenzierten Ausdünstungen der fauligen Masse zu vernehmen sind. Eine neue Wißbegierde lenkt das Interesse auf die Gerüche des Elends, läßt dazu ein, den Gestank des Armen und seiner dürftigen Behausung aufzustoßern.

Diese Verlagerung zwingt zur Erneuerung der Strategien: eine taktische Verschiebung vom öffentlichen zum privaten Raum hat bereits begonnen. »Obgleich mit allem Nachdruck darauf hingewiesen werden muß, daß die Breite der Straßen, die gute Lage der Häuser, die Sauberkeit der Dörfer und die Trockenlegung schlammiger Böden äußerst nützlich sind, behaupten wir doch, daß man nicht so sehr außerhalb der Mauern, sondern in den Wohnräumen selbst über die Gesundheit wachen muß«¹, schließt Piorry nach der Lektüre sämtlicher Berichte über die Epidemien, die Frankreich zwischen 1830 und 1836 heimgesucht haben. Passot bringt dieses Ergebnis fünfzehn Jahre später auf eine glänzende Formel: »Die Gesundheit einer Großstadt ergibt sich aus der Summe aller Privatwohnungen.«² Die Stunde hat geschlagen, in der die Bleibe des Elenden zum Ziel der Jagd auf Krankheitskeime wird.



Die Armen von Paris
1829

Das neue Vorhaben ist untrennbar mit der Konstitution eines neuen Vorstellungssystems und neuer Verhaltensnormen in den Kreisen der Bourgeoisie verbunden. Die Geruchswahrnehmung kommt hier zwar nur als eine Komponente ins Spiel, doch es wäre falsch, ihre Bedeutung zu unterschätzen. Je stärker die wachsende Differenzierung der Gesellschaft, die neue Kompliziertheit kultureller Abstufungen⁵ ins Bewußtsein dringt, um so wünschenswerter erscheint die Verfeinerung der analytischen Riechfähigkeit. Der Geruch des Anderen wird zum entscheidenden Kriterium⁴. Charles-Léonard Pfeiffer macht darauf aufmerksam, mit welcher sachkundiger Präzision Balzac in seinem Zyklus *Die menschliche Komödie* die jeweilige Stellung der Bürger, Kleinbürger, Bauern oder Kurtisanen an den von ihnen ausgehenden Gerüchen festmacht⁵.

Die Vernichtung aller penetranten Ausscheidungsgerüche erlaubt eine Freisetzung des individuellen Hauchs jener unmerklichen Ausdün-

stungen, welche die tiefere Identität des Ich enthüllen. Angewidert von den schwülen Gerüchen des Volkes, Zeichen einer schwierigen Entfaltung des Begriffs der Person in diesem Milieu, und herausgefordert durch die Ächtung, die auf dem Tastsinn liegt, wird die Bourgeoisie immer empfänglicher für die verwirrenden Botschaften der Intimität.

Die soziale Bedeutung dieses Verhaltens liegt auf der Hand. Das Fehlen zudringlicher Gerüche erlaubt nicht nur eine deutliche Abgrenzung von dem nach Fäulnis, Tod und Sünde stinkenden Volk, sondern es liefert auch eine implizite Rechtfertigung für die Behandlung, die eben diesem Volk zuteil wird. Je mehr der Gestank der sich schindenden Bevölkerung hervorgehoben wird, je stärker man den Akzent auf die durch ihre bloße Anwesenheit gegebene Ansteckungsgefahr legt, um so leichter ist jener Rechtfertigungsterror aufrechtzuerhalten, in dem die Bourgeoisie sich wiegt, in dem sie den Ausdruck ihres schlechten Gewissens erstickt. Die neue Strategie der Hygiene zeichnet sich durch eine symbolische Gleichsetzung von Desinfektion und Unterwerfung aus. »Die dumpfige Luft der sozialen Katastrophen«⁶ – ganz gleich, ob es sich um Aufruhr oder Epidemien handelt – läßt darauf schließen, daß man den Proletarier durch die Desodorisierung seiner Person zu Disziplin und Arbeit zwingen könnte.

Mit dem Wahrnehmungsverhalten ändern sich auch die medizinischen Überzeugungen. Aufgerüttelt durch die Arbeiten der noch jungen Anthropologie und der sich ebenfalls als Wissenschaft konstituierenden empirischen Soziologie, läßt die Medizin nach und nach von einigen Grundprinzipien des Neohippokratismus ab. Faktoren wie die Topographie, die Bodenbeschaffenheit, das Klima und die Windrichtung gelten kaum noch als ausschlaggebend⁷. Die Fachleute legen den Schwerpunkt mehr denn je auf die unheilvollen Wirkungen des menschlichen Gedränges und der von Exkrementen verseuchten Umgebung; vor allem aber weisen sie den »Sekretionen des Elends« von nun an eine entscheidende Bedeutung zu. Genau dies ist die Schlußfolgerung des Berichts über die Choleraepidemie von 1832⁸. Ärzte und Soziologen haben entdeckt, daß eine bestimmte Sorte Bevölkerung dem Ausbruch von Epidemien Vorschub leistet: gemeint sind all diejenigen, die im Gestank ihres eigenen Drecks verkommen.

Vor diesem Hintergrund ist das Fortbestehen der großen Angst vor Exkrementen besser verständlich. Es kann gar nicht oft genug wiederholt werden, wie sehr die herrschenden Klassen sich damals von dem Schreckgespenst der Ausscheidungen verfolgt fühlen. Die Scheiße – ein unbestreitbares Produkt der Physiologie, das der Bourgeois dennoch zu

leugnen versucht⁹ – plagt das Imaginäre, weil sie unversöhnlich mit ihrer Rückkehr droht. Sie widersetzt sich allen Bemühungen, ihre stoffliche Substanz aufzulösen; sie erlaubt ein Anknüpfen an das organische Leben, dessen unmittelbare Vergangenheit sie erzählt. »Diese Aufrichtigkeit des Unflats gefällt mir; sie gewährt der Seele eine angenehme Abwechslung«¹⁰, gesteht Victor Hugo, der dem historischen Diskurs der Kloaken mit offenen Ohren lauscht. Aus einer sowohl vom Organizismus als auch vom Augustinismus geprägten Sicht heraus bemühen sich Parent-Duchâtelet und viele andere Gelehrte seiner Zeit, die Mechanismen der städtischen Ausscheidungen – dieses notwendigen Übels – zu erforschen. Auf ihrer Reise durch den Bauch der Stadt begegnen sie Müllarbeitern und Kloakenfegern. Hier zeigt sich, wie stark das Exkrement die sozialen Vorstellungen bestimmt. Der Bourgeois projiziert auf den Armen, was er zu verdrängen sucht. Dreck und Unrat sind die entscheidenden Faktoren bei dem Bild, das er sich vom Volke macht. Das stinkende Tier, das sich in den Mist seiner Höhle verkriecht, gilt als beispielhaft. Es wäre ein künstlicher Einschnitt, wollte man den Akzent, der auf den Gestank des Armen gelegt wird, vom bürgerlichen Willen zur Desodorisierung trennen.

An dieser Stelle ist ein kurzer Rückblick angebracht. Wie wir wissen, entwickelt die Anthropologie des 18. Jahrhunderts eine besondere Leidenschaft für Körpergerüche aller Art; ohne selbige mit dem Zustand des Elends zu verbinden, bemüht sie sich, die Auswirkungen des Klimas, der Ernährung, des Berufs oder des Temperaments aus ihnen herauszulesen. Sie analysiert vorzugsweise den Geruch der Greise, der Trinker, der vom Brand Befallenen, der Samojeden oder der Stallknechte, nur selten den der Elenden. Die stinkende Masse gilt ihr allein wegen des Gedränges und der Vermischung von Lebewesen als schreckliche Gefahr. Allenfalls Howard behauptet, daß die Luft, die den Armen umgibt, ansteckender ist als die Atmosphäre, die sich um den Körper des Reichen bildet¹¹ – aber auch er gibt keinen genauen Hinweis auf einen spezifischen Gestank. Seine Feststellung impliziert nur, daß die Desinfektionstechniken je nach Vermögen modifiziert werden müssen¹².

Die medizinische Wissenschaft dieser Zeit gibt immerhin zu verstehen, daß gewisse Individuen einen animalischen Gestank aushauchen. Ein menschliches Wesen, das von Anfang an im schlimmsten Elend und im tiefsten Schmutz dahinvegetiert, verströmt heftige Gerüche, weil seinen Säften die notwendige Reifung fehlt und sie den »Grad der dem Menschen eigenen Animalisierung«¹³ nicht erreicht haben. Wenn dieses Wesen keinen menschlichen Geruch besitzt, so nicht dank einer Regres-

sion, sondern weil es die artspezifische Vitalität nicht hat erreichen können. So wird der Verrückte und mancher Gefangene als ein Ebenbild des Kettenhundes dargestellt, der winselnd in einem Dreckloch sitzt, seine Streu in dampfenden Mist verwandelt und seinen Urin wie Jauche versickern läßt. Aus diesem Porträt ergibt sich das des *Mist-Menschen*, Vorläufer des Bildes vom mühseligen und übelriechenden Proletarier der Julimonarchie¹⁴.

Diese Vision dehnt sich schon im 18. Jahrhundert auf verschiedene andere soziale Kategorien aus. In erster Linie selbstverständlich auf die Dirne, eine ebenfalls im Schmutz heimische Person, die mit dem Unrat von den Straßen verschwindet. In Florenz, so heißt es bei Chauvet, sind die Straßen gepflastert, die Abzugskanäle sind verdeckt, der Unrat wird in Gitterverschlüssen gesammelt und alle »Gassen sind übersät mit duftenden Blumen und Blättern«¹⁵. Man sieht kein einziges Freudenmädchen mehr.

Auch die Juden gelten als verdreckte Individuen. Wie man sagt, verdanken sie ihren schlechten Geruch der für sie typischen Unsauberkeit. Chauvet schreibt: »Überall, wo diese Hebräer versammelt sind und wo ihnen die Überwachung ihres Viertels selbst überlassen ist, macht der Gestank sich einzigartig bemerkbar.«¹⁶

Was die Handwerker und Gewerbetreibenden betrifft, so stellt der Lumpensammler mit seinen üblen Gerüchen alle anderen in den Schatten: in seiner Person konzentrieren sich die ekelerregenden Dünste von Kot und Leichen¹⁷. Auch Dienstmoten riechen schlecht, obwohl ihre Lebensbedingungen und damit auch ihre Hygiene sich verbessern. Schon 1755 hatte Malouin empfohlen, die Orte, an denen sie verweilen, so intensiv wie möglich zu belüften¹⁸. 1797 erteilt Hufeland den Rat, sie vom Kinderzimmer fernzuhalten¹⁹.

In der Zeit zwischen dem Anfang des 19. Jahrhunderts und dem Ende der großen Choleraepidemie wird das moderne Bild von Hiob, das mit der zwanghaften Angst vor Exkrementen verbundene Bild vom *Mist-Menschen* zu einem regelrechten Mythos. Bevorzugter Gegenstand der noch in den Anfängen steckenden Sozialenqueten sind die »Unberührbaren« der Stadt, Kumpanen des Gestanks, alle, die mit Schlick, Unrat, Kot und Sexualität arbeiten. Kanalreiniger, Darmsaitenmacher, Abdecker, Kloakenfeger, Arbeiter, die bei Schindangern und solche, die bei Ausschlammungs-Anstalten beschäftigt sind, stehen überall dort im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, wo Pioniere der empirischen Soziologie am Werke sind. Parent-Duchâtelet befaßt sich fast 8 Jahre lang mit einer Untersuchung über die öffentliche Prostitution in der Stadt Paris;

ich habe die große erkenntnistheoretische Bedeutung dieser Enquete in einem anderen Zusammenhang hervorgehoben²⁰. Die Dokumente in den Archiven der Gesundheitsräte bestätigen das herausragende Interesse am Thema der Prostitution.

Um nicht zu wiederholen, was offenkundig ist, will ich hier andere Beispiele wählen. Ein schier unerschöpfliches Thema ist und bleibt der im eigenen Kot verrottende Gefangene. Gewiß, aus der Sicht der Theoretiker gibt es ihn schon längst nicht mehr; doch alle Untersuchungen, die der Gefängniswirklichkeit gewidmet sind²¹, bestätigen sein Überleben. Nicht selten wird er sogar in Einzelheiten geschildert. Nach dem Besuch eines finsternen Kerkers in Reims hat Doktor Cottu folgendes zu berichten: »Ich habe jetzt noch das Gefühl, an dem entsetzlichen Gestank, der bei meinem Eintreten hinausströmte, ersticken zu müssen (...). Auf meine Stimme hin, der ich einen sanften und tröstenden Klang zu verleihen suchte, sah ich, wie sich mitten aus dem Kot ein Frauenkopf erhob, der sich mir, da er kaum aus dem Mist herausragte, als ein abgehackter, in den Dreck geworfener Kopf darbot; der restliche Körper dieser Unglückseligen steckte so tief im Unflat, daß er vollends verschwand.« »Der Mangel an Kleidung hatte sie gezwungen, sich zum Schutz gegen die kalte Jahreszeit in ihrem eigenen Mist zu verkriechen.«²²

Allein im Jahr 1822 ist der Lumpensammler – Archetyp des Gestanks – Gegenstand von siebzehn Berichten, die dem Gesundheitsrat vorgelegt werden²³. Die zuständigen Behörden wollen jene übelriechenden Depots, wo die Lumpensammler, ehe sie mit dem Aussortieren beginnen, Knochen, Aas und alle anderen von der Straße aufgelesenen Abfälle zusammentragen, nicht länger in der Stadt dulden. Nur die Sammler »bürgerlicher Lumpen« finden Gnade beim Gesundheitsrat: sie sind frei von dem Verdacht, die Pestilenz des Volkes weiterzutragen. Die Gerüche des Elends konzentrieren sich auf die durch und durch verseuchte Person des Lumpensammlers; sein Gestank hat Symbolcharakter. Im Unterschied zu Hiob oder dem im Dreck schmachtenden Gefangenen verkommt er jedoch nicht im eigenen Kot: als fratzenhaftes Sinnbild, das den Unrat des Volkes verkörpert, thront er auf dem Mist der anderen.

In der Rue Neuve-Saint-Médard, der Rue Triperet oder auch der Rue des Boulangers begegnet man solchen Individuen, die »in Lumpen gehüllt, ohne Hemd, ohne Strümpfe, ja oft sogar ohne Schuhe bei jedem Wetter durch die Straßen ziehen und häufig völlig durchnäßt nach Hause zurückkehren (...), beladen mit allerhand Produkten, die sie in den Gossen der Hauptstadt gefunden haben und deren Gestank mit ihrer

Person so eins ist, daß sie selbst wandelnden Misthaufen gleichen. Wie sollte es bei ihrer Beschäftigung auch anders sein, wo sie doch ständig auf der Straße sind und sich mit der Nase über jeden Mist beugen?«²⁴ Als Schlafstätte dient ihnen ein schmutziger, stinkender Strohsack, umgeben von widerwärtigen Abfällen.

Blandine Barret-Kriegel weist darauf hin, daß der atemberaubende Anblick, der sich dem Armenbesucher bietet, von Condorcet bis Engels, von Villermé bis Victor Hugo einhergeht mit einer gewissen Faszination für das einem »Kehrichthaufen gleichende Heim des Lumpensammlers«, jenen »höllischen Aufenthalt« mit dem »muffigen Geruch eines anderen Lebens, das barbarischer und härter erscheint«, geprägt von der »ewigen Rückkehr dunkler Mächte«²⁵. Das allgemeine Riechverhalten und die häufigen Bezugnahmen auf den Höllengestank bestätigen diese Hypothese, die mit meinen eigenen Vermutungen übereinstimmt. Ob es sich um Kot, um Prostituierte oder um Lumpensammler handelt, das ständige Hin und Her zwischen Faszination und Ekel bestimmt sowohl den Rhythmus des Diskurses als auch die Haltung der Hygieniker und Sozialforscher.

Wie man sich denken kann, hat der Homosexuelle teil am Gestank der mit Dreck und Unrat Vertrauten. Als Symbol der Analität²⁶, als Person, die dem Umkreis der Latrinen zugeordnet wird, haftet ihm ein tierischer Gestank an. Wie Carlier behauptet, zeigen die Gerüche des Päderasten, bekannt wegen seiner Vorliebe für schwüle Parfüms, eine unverkennbare Nähe zu Moschus und Kot an²⁷.

Wenden wir uns nun etwas ausführlicher dem weniger bekannten Beispiel der Matrosen zu. Da das Schiff – Sammelbecken von Gestankern aller Art – schnell zum Experimentierfeld der Ventilations- und Desinfektionstechniken geworden war, ist zu erwarten, daß auch das dort lebende Individuum ein Exempel statuiert. Laufen die Matrosen nicht mehr als alle anderen Gefahr, an übelriechenden Ausdünstungen zugrunde zu gehen? Ist das tragische Schicksal der mit Poudrette beladenen und als Geisterschiff gesichteten *Arthur* nicht Beweis genug?

Die Autoren der für die Seefahrt bestimmten Hygienehandbücher nennen die Sache ohne Umschweife beim Namen: Matrosen riechen schlecht, sie wirken abstoßend. »Sie haben liederliche Gewohnheiten. Ihr höchstes Glück liegt in der Trunkenheit. Der starke Tabakgeruch, gemischt mit den Ausdünstungen von Wein, Alkohol, Knoblauch und anderen groben Nahrungsmitteln, an denen sie sich vorzugsweise ergötzen, sowie die besondere Duftnote der oft mit Schweiß, Dreck und Teer getränkten Kleidung lassen ihre Nähe als widerwärtig erscheinen.«²⁸

Der Gestank des »wüsten und lüsternen«, zu langer Enthaltbarkeit oder zur Masturbation verdamnten Seemanns wird durch die Dünste einer starken Samensekretion vollends unerträglich.

Im Grunde kann man es nur als Glück bezeichnen, daß der Matrose – die gemeine Schiffsbesatzung steht hier stellvertretend für das Volk – schlecht riecht. Da ihm das Feingefühl der Sinne fehlt, empfindet er nicht den gleichen Ekel wie die Offiziere. Hatte Doktor Itard nicht festgestellt, daß das wilde Kind von Aveyron keinen Abscheu vor seinen eigenen Exkrementen kannte²⁹? Die von den Hygienikern hergestellte Verbindung zwischen dem Gestank und der relativen Geruchsunempfindlichkeit des Volkes bestärkt den bürgerlichen Willen zur Desodorisierung. Wenn man auch zugeben muß, daß der Matrose ein (geschultes) »feines und scharfes« Sehvermögen hat, ist sein Gehör wegen des lauten Getöses von Stürmen und Geschützfeuern doch »etwas schwerfällig«; »der Geruchssinn ist wenig empfindlich, da er kaum beansprucht wird; die rauhe Handarbeit stumpft den Tastsinn ab; der Geschmackssinn ist durch anspruchslose, gefräßige Gelüste vollständig verdorben«³⁰.

»Die Empfindungsorgane des Seemanns werden im allgemeinen wenig aktiviert: wie es scheint, ist das Nervenmark durch die rauhe körperliche Arbeit verhärtet und durch mangelnde intellektuelle Übung erlahmt.«³¹ Wahrscheinlich wüßte der Matrose nicht einmal die Wohlgerüche der Frühlingsblumen zu schätzen: weit entfernt vom Schauspiel der ländlichen Natur, »sind seine Sinne nicht mehr fein genug, um ihre Reize wahrzunehmen«³². Ermattet von heftigen Emotionen, ist der Seemann nicht fähig zu zarten Gefühlsregungen. Die sensitive Minderwertigkeit, um nicht zu sagen Verkrüppelung des Volkes führt zur Gedankenarmut und einem urtümlichen Gefühlsleben. Die Psychologie des Offiziers beweist den offensichtlichen Rangunterschied und rechtfertigt die Hochachtung, mit der die Mannschaft ihm zu begegnen hat.

Als nach der großen Choleraepidemie die Sittenstatistik wieder auflebt, erwähnt die Sozialenquete das proletarische Elend zu ihrem Lieblingsgegenstand. Denunziert wird hinfort der Gestank des gesamten Volkes, nicht mehr der einiger besonders anrühiger, symbolisch mit dem Schmutz identifizierter Kategorien. Wenn Dienstboten, Ammen und Pförtner weiterhin als ausnehmend übelriechende Personen bezeichnet werden³³, so nur, weil sie den Geruch des Proletariats in die bürgerliche Familie hineinragen. Dies allein wäre Grund genug, den allgemeinen Ausschlußprozeß, dem sie damals – mit Ausnahme der »im Hause wohnenden Ammen« – zum Opfer fallen, zu rechtfertigen. Flaubert, dessen Ekel vor dem »Kellerlochgeruch« des Volkes geradezu neu-

rotische Züge trägt, kann uns hier als hervorragender Zeuge dienen: »Meine Rückreise verlief ausgezeichnet«, schreibt er am 2. Mai 1842 an Madame Bonenfant, »bis auf den Gestank, den meine Nachbarn – die Proletarier, die Ihr bei meinem Aufbruch gesehen habt – auf dem Wagenverdeck verströmten. Ich habe die ganze Nacht kaum geschlafen und obendrein meine Kappe verloren.«³⁴ Huysmans sollte die Geruchstoleranz noch weiter auf die Spitze treiben.

Jacques Léonard, der den medizinischen Diskurs unter linguistischen Gesichtspunkten analysiert, betont das häufige Zusammentreffen der Begriffe Elend, schmutzig, verkommen, Gestank und verstäkern³⁵. Mindestens ein Vierteljahrhundert lang – bis die Bemühungen um eine Verbesserung der Sitten, um Familiarisierung, Bildung und Integration des Volkes ihre Früchte zu tragen beginnen – bleibt der schlechte proletarische Geruch ein Stereotyp. Dem Reichen die Luft, das Licht, der wolkenlose Horizont, die Erholung im Garten; dem Armen der düstere, geschlossene Raum, die niedrigen Decken, die drückende Luft, die muffigen Ecken des Gestanks. Ein unerschöpfliches Thema, das sich in zahlreichen Dokumenten spiegelt. Unter all den sich wiederholenden Quellen erscheinen mir die Archive der Gesundheitsräte sowie die 1848 von der Konstituierenden Versammlung in Auftrag gegebene Enquete über landwirtschaftliche und industrielle Arbeit am aufschlußreichsten.

Bei all den Beschreibungen des Elends drängen sich mehrere unentwegt wiederkehrende Leitbilder auf. Genau wie früher der Gestank gewisser Handwerker, ist auch der Gestank des Armen in erster Linie eine Folge der *Imprägnation*; die Nachlässigkeit, die er hinsichtlich der Reinigung von all seinen *excreta* walten läßt, spielt nur eine untergeordnete Rolle. Genau wie der Boden, das Holz oder das Mauerwerk saugt auch die Haut, vor allem aber die Kleidung des Arbeiters faulige Säfte auf. Alle Kinder in der Spinnerei von Pompairin sind rachitisch, schreibt Doktor Hyacinthe Ledain. »Der Zustand, in dem sie sich befinden, wird auf die Tatsache zurückgeführt, daß sie eine ungesunde Luft atmen, verdorben von den großen Mengen fetten Öls, das in solchen Fabriken verwendet wird. Die Kleider der Kinder sind so *imprägniert*, daß man, sobald sie näherkommen, einen unerhört garstigen Geruch verspürt.«³⁶ In der Spinnerei von Secondigny herrschen ähnlich ungesunde Verhältnisse. Die Kinder bieten einen erschreckenden Anblick. »Bedeckt mit ölgetränkten Lumpen sieht man sie aus ihren Werkstätten kommen.« Jacques Vingtras ekelt sich vor dem nach Maschinenöl stinkenden Lampenwärter im Collège von Puy³⁷. Noch 1884 sollte Doktor Arnould erklären, daß die armen Einwohner von Lille »geringer sind als die reichen, und

dies nicht wegen der Arbeit, die sie verrichten, sondern wegen ihres engen und schmutzigen Obdachs (die Armen haben keine Wohnung), wegen der Unsauberkeit, die sie umgibt und sie *durchdringt*, wegen ihres dauernden Kontakts zu allerhand Unrat, den zu entfernen sie weder die Zeit noch die Mittel haben, ja den zu fürchten ihre Erziehung sie nicht einmal gelehrt hat³⁸. Thierry Leleu, der jüngst eine Untersuchung über die Arbeitsbedingungen der nordfranzösischen Frauen am Vorabend des Ersten Weltkriegs durchgeführt hat, berichtet in eigenen Worten, daß die Spinnerinnen – wegen der aus den Maschinen tropfenden Flüssigkeit *chirots* genannt – nach »harzartigem Leinöl rochen. Man erkannte sie an ihrem Geruch, sogar draußen auf der Straße. Dieser Geruch haftete an ihrer Haut«³⁹. Mit einer gewissen zeitlichen Verschiebung bringt auch der volkstümliche Roman diese Art der Wahrnehmung und den damit verbundenen Ekel zum Ausdruck. Wenn von Fabriken die Rede ist, geht es mehr um den erstickenden Gestank und die drückende Hitze, als um eine Beschreibung der industriellen Arbeit⁴⁰.

Ein weiteres Leitmotiv ist der ranzige Tabakgeruch, der dem Mann aus dem Volke in den Kleidern sitzt⁴¹. Alles weist darauf hin, daß die Toleranz gegenüber Tabakdünsten am Ende des 18. Jahrhunderts sehr gering war, wahrscheinlich geringer als die Duldsamkeit der herrschenden Klassen gegenüber Fürzen und Latrinengestank. Die Sitte, an öffentlichen Orten Tabak – erst Pfeifen, dann Zigarren und schließlich Zigaretten – zu rauchen, verbreitet sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Auf den ersten Blick läuft dieses Phänomen dem Streben nach Desodorisierung zuwider. Wir dürfen allerdings nicht vergessen, daß manche Ärzte dem Rauch immer noch desinfizierende Wirkungen zuschreiben. Es spricht für sich, daß es außer den Matrosen vor allem ausgediente- oder Zeitsoldaten und alte Haudegen waren, die für die allgemeine Verbreitung des Tabaks sorgten⁴².

Die daraus folgende zwiespältige Haltung hinsichtlich des Tabaks sollte in aller Zukunft fortbestehen. Für viele zeigt der Tabakgeruch eine bäuerliche Herkunft an⁴³; die meisten Hygieniker halten ihn für ein Übel. Michelet behauptet, er töte die sexuelle Lust und habe manche Frau vereinsamen lassen. Adolphe Blanqui fordert, man solle Frauen und Kindern die Benutzung dieser Droge, die »der Anfang aller Unordnung ist«⁴⁴, verbieten.

Oft hat der Widerwille eine soziologische Bedeutung. Forget nimmt Anstoß am Kautabak, dessen Geruch den Atem, die Hände und die Kleider der Matrosen verseucht. Allerdings, so fügt er versöhnlich hinzu, handelt es sich hier um eine Kompensation, die deshalb geduldet werden

muß. »Wenn der Seemann Tabak nimmt, ist es für ihn das gleiche, wie wenn Ihr Cafés, Bälle und Theater besucht, wie wenn der Literat sich an Voltaire ergötzt oder der Gelehrte sich an einem abstrakten Problem weidet.«⁴⁵ Ein weiteres rechtfertigendes Argument sieht Théodose Burette in der Tatsache, daß »nur der Tabak die Vorstellungskraft des Armen unterstützt«⁴⁶.

Doch die Verbreitung des Tabaks symbolisiert auch den Sieg des Liberalismus. Sie zeugt von einer Vermännlichung der Soziabilität, ehe sie zu deren Instrument wird. Genau wie die Wehrpflicht, die viel zu den neuen Rauchgewohnheiten beigetragen hat, zielt auch der Tabak sich mit egalitären, »patriotischen« Tugenden. Er hat sich um seine Ehre verdient gemacht: »Zwei Männer, die rauchen, sind untereinander gleich (. . .); an Orten, wo Tabak verkauft wird« – aber auch nur dort – »treffen Reiche und Arme zusammen, ohne sich darüber zu verwundern.«⁴⁷ Als »beste Stütze der verfassungsmäßigen Regierung«⁴⁸ sorgt die Julimonarchie für einen dauerhaften Triumph des Tabaks. Das Wichtigste in unserem Zusammenhang ist die Tatsache, daß seine siegreiche Verbreitung in die gleiche Zeit fällt, in der die Wahrnehmung des Gestanks der Arbeiter zunimmt.

Die Berichte von Ärzten und Armenbesuchern lassen keinen Zweifel an der Verschärfung des Ekels vor proletarischen Gerüchen. Merkwürdigerweise ist diese neue Intoleranz nie besonders hervorgehoben worden. Im 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts scheinen die Ärzte keinen Ekel gekannt zu haben; als Grund für Vorsichtsmaßnahmen wird nur die Angst vor Infektion genannt⁴⁹. Während des zweiten Drittels des 19. Jahrhunderts kommt es zu einer Veränderung: der Widerwille gegen die Gerüche des Volkes wird ohne Umschweife zugegeben. Ob es sich dabei um eine neue Intoleranz oder um eine neue Offenheit handelt, bleibt unklar. Der Arzt empfindet Hausbesuche bei seinen Patienten als tägliche Marter. »Man erstickt im wahrsten Sinne des Wortes; unmöglich, diese Stätte des Gestanks zu betreten«, versichern Monfalcon und Polinière. »Wenn der Arzt einen Armen besucht, kommt es oft vor, daß er den stinkenden Geruch des Zimmers nicht ertragen kann; er schreibt seine Verordnung möglichst bei der Tür oder am Fenster.«⁵⁰

Im Gegensatz zu seinen elenden Patienten duldet der Arzt keine animalischen Ausdünstungen mehr. »Als ich das Haus betrat«, schreibt Doktor Joiré 1851, »war ich entsetzt über den widerwärtigen Geruch, der mir in die Nase drang. Dieser buchstäblich erstickende und unerträgliche Gestank schien von besonders übelriechendem Mist zu kommen; er umgab vor allem das Bett der Kranken, war aber in der ganzen Wohnung

verbreitet, obwohl durch die halboffene Tür frische Luft von außen hineinströmen konnte. Während meines ganzen Aufenthalts bei dieser Frau war es mir unmöglich, das Taschentuch, das ich sicherheitshalber mitgenommen hatte, auch nur einen Augenblick von Mund und Nase zu nehmen. Dennoch schienen die Hausbewohner die Unannehmlichkeit dieses Miasmas ebenso wenig zu bemerken wie die Kranke.«⁵¹ Angeekelt vom Gestank in den Kellerlöchern der Stadt Lille, aus denen ihm der Geruch verunreinigter Menschen entgegenschlägt, weicht Adolphe Blanqui entrüstet vor den schlundartigen Eingängen zu diesen »Menschen-gruben«⁵² zurück; wenn er es dennoch »wagt«, in eine solche, von »menschlichen Schatten« belebte Hölle hinabzusteigen, so nur in Begleitung eines Arztes oder eines Polizisten.

Im Inneren der Werkstätten, auf der Schiffsbrücke oder im Krankenzimmer bemißt sich die soziale Zugehörigkeit eines Individuums an seiner Wahrnehmungsschwelle oder, besser gesagt, am Grad seiner Geruchstoleranz. Der bürgerliche Ekel begleitet und rechtfertigt die phobische Angst vor Hautkontakt. Grund für die Einführung des Stethoskops ist weniger der Respekt vor weiblichen Schamgefühlen als der Gestank des Kranken selbst⁵³.

Die durch Körperbotschaften wahrgenommene soziale Distanz zeigt sich nicht zuletzt in dem verbreiteten Widerwillen gegen den Studienaufseher, den Schulmeister und gar den Oberlehrer, der damals – wie Paul Gerbod einleuchtend gezeigt hat – den Anti-Helden verkörpert⁵⁴. Diese unbefriedigten alten Junggesellen, deren ranzigen Samen- und Tabakgeruch die ehemaligen Schüler aus dem Bürgertum ihr Leben lang nicht vergessen werden, haben sich als unfähig erwiesen, ihren Traum vom gesellschaftlichen Aufstieg zu verwirklichen. Genau wie die aus dem Volke stammenden Mitglieder des Klerus⁵⁵, verströmen sie einen unverkennbaren Gestank, der ihre wahre Herkunft verrät.

Nach und nach durchdringt der Ekel die gesellschaftliche Scheidewand und verbreitet sich auch in volkstümlichen Kreisen. Die neue Sensibilität erreicht jene proletarische Randgruppe von Nachtarbeitern, die dem Alptraum der Handarbeit zu entfliehen versucht. Dank der Akkulturation müssen grauenvolle Zustände ertragen werden, die bis dahin nicht als solche empfunden worden sind. Dieser Prozeß führt zum Verzicht auf die tröstliche Wärme der Promiskuität. Norbert Truquin, ein Dammarbeiter bei der Eisenbahn, bekommt heftigen Brechreiz vom Schnaps- und Tabakgeruch der eigenen Arbeitskollegen; da er gezwungen ist, sein armseliges Lager zu teilen, gesteht er, daß er die Berührung eines anderen Mannes nicht mehr ohne Ekel ertragen kann⁵⁶.

Der Käfig und die Höhle

In der Zeit nach der Choleraepidemie von 1832 kommt es zu einer Flut ausufernder Erörterungen, die um ein einziges Thema kreisen: die Unterkünfte des gemeinen Volkes und die dort herrschende Atmosphäre. Eine neue Obsession nimmt Gestalt an. In der Hierarchie der geruchsbezogenen Ängste tritt »der Luftsumpf des Hauses«⁵⁷ an die Stelle der Kloaken des öffentlichen Raums. Diese Tatsache ist so bekannt, daß es sich erübrigt, ausführlich darauf einzugehen. Ich werde mich mit einigen Bemerkungen begnügen. In der Stadt konzentrieren sich die Klagen auf den Gestank der gemeinschaftlich genutzten Teile volkstümlicher Mietshäuser, in denen es nach Kot und Unrat riecht. Eine Privatisierung von Scheiße und Abfall hat in diesem Milieu noch nicht stattgefunden. Die Anprangerung des Gestanks ist daher eng mit Schmähungen der Promiskuität verbunden. Was die Hygieniker in diesem Zusammenhang an Argumenten vorzubringen haben, zeichnet sich aus durch eine fast unzumutbare Monotonie. Lachaise, Hatin, Bayard, Adolphe Blanqui, Passot, Lecadre, Tetrais, Ledain und viele andere wiederholen sich unermüdlich oder schreiben gar voneinander ab. Es wäre interessant, die Funktionsweise dieser zwanghaften Litanei im einzelnen zu analysieren und ihre psycho-historischen Ursachen zu erforschen. Wie Marie-Hélène Zylberberg aufzeigt, sind die mißbilligenden Beschreibungen übelriechender Unterkünfte auch als Erzählstoff in volkstümliche Romane eingegangen – kein Wunder, wenn man bedenkt, daß die Autoren sich häufig von Berichten der Sozialforscher inspirieren ließen⁵⁸.

Geruchsschwaden von abgestandenem, in der Abflußrinne stagnierendem, auf dem Pflaster getrocknetem, in das Mauerwerk eingesickertem Urin verfolgen den Besucher, der sich durch einen endlosen, schlauchförmigen Gang zum Innenhof vorarbeiten muß, ehe er die elenden Wohnungen erreicht. Zutritt bekommt man »nur durch niedrige, schmale und düstere Gänge, die einem stinkenden Rinnsal als Bett dienen, einem zähflüssigen Strom aus denkbar unflätigem Schmutz, der von allen Etagen herunterregnet«⁵⁹. Um die stinkende Unterkunft des Armen zu erreichen, muß man sich auf eine quasi unterirdische Forschungsreise begeben. Mit der gleichen faszinierten Vorsicht, die Parent-Duchâtelet dazu getrieben hatte, in die Kloaken von Paris hinabzusteigen und sie höchstpersönlich zu durchwandern, stößt Adolphe Blanqui bis in die finsternen Hinterhöfe der Stadt Lille oder die Elends-

Eine Desodorisierung der Waschräume wird erst später in Angriff genommen, nach der Verbreitung des Badezimmers, die als solche jedoch noch keineswegs mit einer allgemeinen Praxis des Badens gleichzusetzen ist. Für sehr lange Zeit bleibt das Bad ein exklusives Zubehör von reichen Wohnsitzen, Touristenhotels und Luxusbordellen⁷⁵. In Paris, schreibt Alfred Picard im Jahr 1900, sind nur die teuersten Wohnungen mit einem Badezimmer ausgestattet⁷⁶. Die Nacktheit des sich bewegenden Körpers, die totale Freiheit aller Gesten während der Toilette und die anheimelnde, jeder Kontrolle entzogene Intimität bringen diesen Ort für lange Zeit in den Geruch der Sittenlosigkeit, um so mehr, als in die Fassung des Wasserhahns oft kleine Leda-Skulpturen eingearbeitet sind.

Die seltenen, mit schwerem Mobiliar und schützenden, warmen Wandtapeten bestückten Badezimmer des 19. Jahrhunderts sind in der Mehrzahl ausgesprochen geräumig; die Gründe kennen wir bereits. Die Hygieniker empfehlen, Badewannen aus Blech zu verwenden – Marmor würde zu viel Kälte abgeben. Die Innenwände, so der Rat der Fachleute, sollten zum Schutz gegen die mefitischen Ausdünstungen des Mauerwerks mit Holz verkleidet werden; vor allem aber ist darauf zu achten, daß solide Scheidewände jedes Eindringen von Feuchtigkeit oder schweißartigen Gerüchen verhindern. Anfang des 20. Jahrhunderts erlaubt die Abschaffung des traditionellen Mobiliars und seine Ersetzung durch eine vom Spengler gefertigte, rigide angeordnete sanitäre Einrichtung die Desodorisierung auch dieser Räumlichkeit. Noch später setzt sich dann die geometrische Raumgestaltung durch, jene Badezimmeratmosphäre, die als *clean and decent*⁷⁷ beschrieben wird, Garant für die Unsinnlichkeit und die Unschuld des Ortes⁷⁸.

Die Parfüms der Intimität

Die neue Art der Geruchskontrolle, die sich mit den Fortschritten der *privacy* in den Wohnungen der Bourgeoisie verbindet, erlaubt eine kunstvolle Inszenierung der Frau. Die Körperbotschaften unterliegen einem subtilen Kalkül, das darauf ausgerichtet ist, die Intensität des Duftzeichens herabzusetzen und es gleichzeitig aufzuwerten. Für alles, was dem Blick versagt bleibt, muß der Geruchssinn entschädigen – was ihm zu einem erstaunlichen Aufstieg verhilft. »Die Atmosphäre der Frau« wird zum verwirrenden Element ihres *sex-appeal*. Gleichwohl, die Verherrlichung der jungfräulichen Reinheit sowie die neuen Vorstellungen von der Rolle und den Tugenden einer Ehefrau verbieten jede in-diskrete Liebeswerbung. Die Begierde wecken, ohne die Scham zu verletzen – dies ist die Aufgabe des Riechens, sein Anteil am Raffinement des Liebesspiels, das sich auszeichnet durch ein neues Bündnis zwischen der Frau und der Blume.

»Die beständige Sauberkeit«¹

Neue medizinische Argumente rechtfertigen jene Praktiken, die darauf abzielen, den Körper von seiner fauligen Dreckschicht zu befreien, um so die Infektionsgefahr einzudämmen. Seit es Lavoisier und Séguin gelungen ist, die Ausscheidungsprodukte der unmerklichen Hautausdünstungen genau zu messen², ist die Sorge um mögliche Behinderungen dieses wichtigen Prozesses gewachsen. Die von dem französischen Arzt François Broussais begründete »physiologische Medizin« verlangt eine verstärkte hygienische Pflege der für die »Depuration«³ zuständigen Sekretionsorgane. Die medizinische Theorie verbürgt sich also für jene Zerteilung des Körpers, die den Ablauf des Toilettenrituals bestimmt. Im wesentlichen ist darauf zu achten, daß Hände, Füße, Achselhöhlen, Leisten und Geschlechtsorgane sauber gehalten werden. Die große Bedeutung, die Broussais dem Begriff der Reizung zuspricht, bringt die – ohne

hin geächteten – Metalloxid enthaltenden Kosmetika in zusätzlichen Mißkredit. Die Vertreter des immer noch einflußreichen, wengleich nicht mehr unangefochtenen Sensualismus fordern mit Nachdruck dazu auf, die Sensibilität und Wahrnehmungsschärfe des Gefühlssinns durch eine gewissenhafte Toilette zu pflegen⁴.

Die allgemeinen Regeln der Körperästhetik drängen darauf, es mit der Hygiene peinlich genau zu nehmen. Entscheidend für die Art der Schönheitspflege ist das aristokratische Ideal der perlmuttartigen Haut, die das Pochen des blauen Bluts durchscheinen läßt. Fast ein Jahrhundert lang gelten das strahlende Weiß der Lilie und der schimmernde Teint der Pompadour als unübertreffliches Vorbild⁵. Den Geboten der Ästhetik zufolge müssen die sichtbaren Teile des Körpers regelmäßig gewaschen werden; eine sitzende Lebensweise ist ebenso unerläßlich wie der Aufenthalt im kühlen Schatten und das Tragen von Handschuhen zum Schutz der »sanften, weißen, festen und molligen«⁶ Hände.

Den Armen vom Kot zu befreien heißt, ihn fügsamer zu machen; den Bourgeois von der Notwendigkeit der Körperwäsche zu überzeugen heißt nichts anderes, als ihn auf die Ausübung der Tugenden seiner Klasse vorzubereiten. Von Benjamin Franklins dreizehn Prinzipien der Weisheit steht die Reinlichkeit an zehnter Stelle, noch vor der Gemütsruhe und Keuschheit⁷. »Die Hygiene, die den Menschen gesund erhält, die den Geist mit Gewohnheiten der Ordnung, der Reinheit, der Mäßigung nährt, ist allein deshalb die Seele der Schönheit; denn dieser kostbare Vorzug kommt in erster Linie von der Frische eines gesunden Körpers, dem Einfluß einer reinen Seele.«⁸ Vidalin weist auf die unerwartete Verbindung hin, die zwischen Sparsamkeit und Sauberkeit entsteht⁹. Reinlichkeit im weitesten Sinne des Wortes verhindert eine unnötige Verschwendung von Nahrung und Kleidung, sie erleichtert die Ordnung, die Kontrolle und möglicherweise sogar die Rückgewinnung des Abfalls; sie gehört zum Arsenal der erfolgversprechenden Maßnahmen im Kampf gegen den Verlust¹⁰. Dem Individuum beizubringen, sich nicht zu beschmutzen, die Berührung alles Fauligen zu meiden und seine Haut von allen *excreta* zu befreien, ist unter diesem Aspekt die beste Propädeutik, die man sich nur denken kann.

Wie wir wissen, haben die verschärften Ansprüche, die an das Schamgefühl gestellt werden, eine Doppelwirkung: sie fördern und bremsen die Praxis der Körperhygiene. In das sich entspinnde Netz der Verbote ist – merkwürdigerweise – auch der Geruchssinn einbezogen. Richard Sennett schreibt, daß es im viktorianischen Bürgertum aus lauter Angst, in der Öffentlichkeit zu furzen, zu physiologischen und

psychischen Beschwerden kam¹¹. Um ehrlich zu sein, wird diese Art der Zurückhaltung in den Handbüchern der neuen Höflichkeit kaum erwähnt; gleichwohl lassen diese hinsichtlich des Riechbaren ein bis dahin unbekanntes Zartgefühl erkennen. Verlangt von Eurem Diener nichts, was seinen Sinnen widerstrebt, schreibt die Comtesse de Bradi 1838; laßt Euch, außer im Krankheitsfall, »nicht die Schuhe ausziehen«¹².

Trotz dieser günstigen Faktoren stehen dem Fortschritt der Körperhygiene weiterhin zahlreiche Hindernisse entgegen, namentlich die unzulängliche und nur zögernd sich verbessernde sanitäre Ausstattung der Häuser – ein Rückstand, der von den Ärzten mit ihrem immer noch anhaltenden Mißtrauen gegenüber den Wirkungen des Wassers und seinem unzeitigen Gebrauch sogar begrüßt wird. Die zähe Litanei der von den Hygienikern gepredigten Verbote und Vorsichtsmaßnahmen beweist dies zur Genüge. Der Zeitplan der Toilette richtet sich weiterhin nach dem Menstruationszyklus. Nur wenige Spezialisten raten zu mehr als einem Bad im Monat; der von Hufeland empfohlene Wochenrhythmus gilt bereits als verwegen, wengleich noch harmlos gegen die Vorschläge Friedlanders, der maßloses Baden zwar mißbilligt, es den Kindern aber zwei- oder sogar dreimal die Woche erlaubt¹³.

Den ganzen Körper ins Wasser zu tauchen, ist ein kalkuliertes Risiko; die jeweilige Dauer, Temperatur und Häufigkeit muß genau auf Geschlecht, Alter, Temperament, Gesundheitszustand und Jahreszeit abgestimmt sein. Baden ist nicht etwa eine banale und alltägliche Reinigungsaktion; im Gegenteil, es hat tiefgreifende Wirkungen auf den gesamten Organismus – ein Vorgang, in den die Moralisten große Hoffnungen setzen: ein Beweis mehr für die Ambivalenz dieser prekären Angelegenheit¹⁴. Die Gynäkologen gehören zu denen, die üble Folgen befürchten. Delacoux erinnert daran, daß die Kurtisane ihre Unfruchtbarkeit einer exzessiven Toilette verdankt. Zahlreich, so behauptet er, sind die Frauen, die sich durch »indiskrete Pflege«¹⁵ um die Freuden der Mutterschaft gebracht haben. Und, schlimmer noch: das Baden gefährdet die Schönheit; Frauen, die maßlosen Gebrauch von dieser Sitte machen, »haben im allgemeinen wenig Farbe, und ihre Dickleibigkeit rührt mehr von einer Verschleimung her als vom Aufblühen der Gewebe«¹⁶. Das junge Mädchen kann vom vielen Baden sogar debil werden.

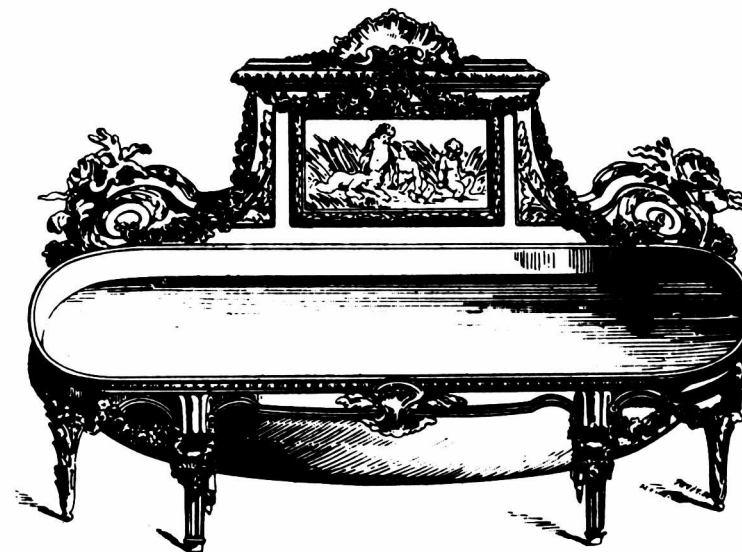
Tourtelle hält es für angezeigt, das Eintauchen ins Badewasser nach dem Essen, im Schwächestand und selbstverständlich während des Menstruationsflusses grundsätzlich zu vermeiden. Rostan empfiehlt, beim Baden auch den Kopf naß zu machen, um einen Blutandrang im Gehirn zu verhindern¹⁷. Nach dem »zweiten Schauer« muß man so-

gleich aus dem Wasser, sich unverzüglich abtrocknen und eine Weile ausgestreckt auf einer Bank ruhen, um sich von den Anstrengungen des Bades zu erholen, ohne Gefahr zu laufen, die geringste Feuchtigkeit ins Schlafgemach zu tragen.

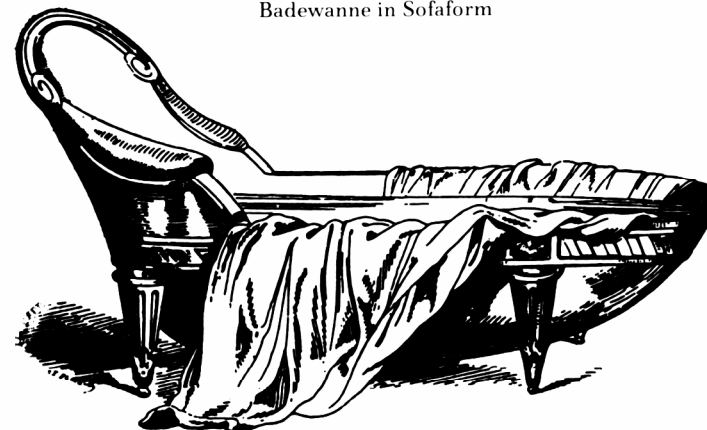
Bis zur erfolgreichen Einführung der Dusche, die den Vorgang der Toilette beschleunigt und der sich entwickelnden Selbstgefälligkeit Grenzen setzt, gilt das Bad als ein äußerst verdächtiger Ort. Die auf der Nacktheit lastenden Verbote stehen einer allgemeinen Verbreitung des Badezimmers entgegen. Ein besonderes Problem ist das Abtrocknen der Geschlechtsorgane. »Schließt die Augen, bis Ihr den Vorgang beendet habt«¹⁸, empfiehlt Madame Celnart ihren Leserinnen. In der Tat, das Wasser kann zum indiskreten Spiegel werden. Doktor Marie de Saint-Ursin spricht über die Verwirrung des jungen Mädchens im Bade: »Die Unerfahrenheit gleitet errötend in die kristallene Flut, begegnet dort dem Bild ihrer unbekanntenen Schätze und errötet um so mehr«.¹⁹ In schwülstigen Worten bestätigt der Autor die zeitliche Übereinstimmung zwischen der weiblichen Pubertät und der feierlichen Einführung in die Praktiken der Körperhygiene²⁰. »Badet, wenn es Euch verordnet wird«, folgert die Comtesse de Bradi. »Ansonsten beschränkt Euch auf höchstens ein Bad im Monat. Ich weiß nicht, was es ist, doch an dieser Lust, sich auf dem Grund einer Badewanne einzurichten, ist etwas Müßiges und Weichliches, was einem Mädchen nicht gut ansteht.«²¹

So wird das offensichtliche Mißverhältnis zwischen den ausschweifenden Erörterungen des Themas und der sparsamen Praxis verständlich²². Man badet, um eine Verordnung des Arztes zu befolgen. Wer es zum Vergnügen tut, braucht zumindest eine therapeutische Rechtfertigung. Kein Grund also, sich über das ausgesprochen komplizierte Ritual zu wundern. Das Herbeischleppen des Wassers, das Füllen und Leeren des Bottichs, des Zubers oder der Wanne gehören, genau wie die große Wäsche oder der Hausputz, zu jenen regelmäßig wiederkehrenden Riten des häuslichen Lebens, die alle Dinge zu ihrem Ausgangspunkt zurückkehren lassen.

Die wichtigste Innovation bleibt daher die sich ausweitende Praxis der Teilbäder; davon zeugt die zwar ebenfalls beschränkte, aber doch relativ starke Verbreitung von Fußbädern, Handbädern, Sitzbädern und Halbbädern. Aus der Sorge, sich nicht zu beschmutzen, aus dem neuen Rhythmus der Waschungen und aus der Betonung der diesbezüglichen Vorschriften ergeben sich die Regeln für das Erlernen hygienischer Praktiken innerhalb der Bourgeoisie. Die Physiologie der Ausscheidungen, deren Bedeutung durch die medizinischen Theorien von Broussais



Badewanne in Sofaform



und Halbwanne

erneut hervorgehoben worden ist, bestimmt das fragmentierte Toilettenritual; gleichzeitig liefert sie den Nährstoff für die Utopien und die Praxis der Behörden. Die dem Bourgeois empfohlene, für seinen Körper angepriesene beständige Hygiene erfüllt den gleichen Zweck wie die von den Hygienikern angestrebte permanente Evakuierung des Unrats aus der Stadt: in beiden Fällen geht es darum, die bedrohliche Wirkung des

Ausscheidungsproduktes zu vernichten, nur daß die Gefahr nicht mehr so sehr in der Infektion, sondern vor allem in einer möglichen Verstopfung gesehen wird.

Im Gefolge der häufiger werdenden Waschungen tauchen zahlreiche Lotionen auf. Der Mißkredit, in den das Parfüm geraten ist, begünstigt den Aufschwung dieses Ersatzmittels, dem obendrein zugute kommt, daß es Einreibungen erforderlich macht, die wegen ihrer energiespendenden Wirkungen als höchst empfehlenswert gelten. Die übrigen Gesten des Toilettenrituals sind schnell genannt. Das Einfetten der Kopfhaut mit Haarpomade ist verständlicherweise aus der Mode gekommen²³. Die neue Haarhygiene besteht darin, das Haar zu entwirren, es regelmäßig mit einem feinen Kamm zu kämmen, es zu bürsten und es vor dem Schlafengehen zu flechten. Das alte Verbot der medizinischen Schule von Salerno bleibt bestehen: den Kopf wäscht man nicht! Madame Celnart empfiehlt, das Haar gelegentlich mit einem trockenen Handtuch abzureiben²⁴, um es auf diese Weise vom Staub zu befreien; allenfalls darf die auf Eleganz bedachte Dame vorsichtigen Gebrauch von einer seifenhaltigen Lotion machen, die mit Hilfe eines Schwamms aufgetragen wird. Die Sitte, Haarwaschmittel zu benutzen, sollte sich erst unter der Dritten Republik entwickeln – glücklicherweise nicht früher, denn bis dahin gehören die ausgeprägten Düfte des Haarschopfs zu den sichersten Trümpfen der Frau, die auf Parfüms weitgehend verzichten muß.

Hinsichtlich der Mundhygiene präzisieren sich die Vorstellungen. Zur Beseitigung des Atemgeruchs empfiehlt Londe, täglich alle Zähne zu bürsten, und nicht nur, wie es üblich ist, die vorderen²⁵. Madame Celnart rät zur Benutzung aromatisierter Puder²⁶.

Die Frische der Körpergerüche hängt nicht nur von einer gewissenhaften Befolgung der hygienischen Vorschriften ab, sondern auch, ja mehr noch von der Qualität und Sauberkeit der Leibwäsche²⁷. Auch in diesem Bereich drückt sich die Evolution durch beschleunigte Rhythmen aus. Die Hygieniker bemühen sich, einen wöchentlichen Wechsel der Unterkleidung zur Regel zu machen. Die verkürzte Zeitspanne zwischen den Waschtagen²⁸ und die verstärkte Sensibilität für den Wohlgeruch sauberer Wäsche regen dazu an, sowohl die Waschzuber als auch die Truhen und die Schubladen der Kommoden zu parfümieren; so treiben sie die Verbreitung alter Praktiken voran, die schon lange vor der eigentlichen Körperhygiene in Gebrauch gekommen waren²⁹.

Sogar innerhalb der Bourgeoisie können die neuen Verhaltensweisen sich nur langsam durchsetzen. Die seltenen Waschräume sind nicht der

einzige Beweis; auch das Bidet findet erst am äußersten Ende des Jahrhunderts allgemeine Verbreitung³⁰; die Benutzung des von England importierten *tub* bleibt lange ein Zeichen des Snobismus. Im Jahr 1900 gibt die gutbürgerliche Pariserin sich immer noch mit gelegentlichen Fußbädern zufrieden³¹. Wenn die zeitgenössischen Ärzte tatsächlich – wie aus den Verzeichnissen zu schließen ist – über zahlreiche »Halbwannen« verfügen, so nur, weil sie eine mit der Förderung hygienischer Maßnahmen beauftragte Avantgarde bilden³².

Was den gewöhnlichen Mann aus dem Volk betrifft, so wäre es im Augenblick fehl am Platze, ihm ein Ritual vorzuschreiben, mit dem noch nicht einmal die Eliten vertraut sind. Er bleibt also dazu verdammt, unter seiner öligen, stinkenden Dreckschicht zu vermodern, es sei denn, er nimmt die faulige und unsittliche Promiskuität des öffentlichen Bads in Kauf. Guy Thuillier stellt fest, daß die Praktiken der Körperhygiene im Nivernais erst nach 1930 zum Allgemeingut werden³³. Bis dahin bezieht sich die Lernerfahrung in Schulen, Kasernen oder Sportvereinen kaum auf etwas anderes als die äußere Erscheinung. An klaren Beweisen dafür mangelt es nicht: der schwierige Kampf um die Benutzung von Haarkämmen ist ebenso eindeutig wie das Ritual der vom Lehrer durchgeführten Sauberkeitsüberprüfung oder die Ratschläge, die Madame Fouillée in *Le Tour de la France par deux enfants* erteilt³⁴.

Bestimmte Kategorien bilden bei all dem eine Ausnahme: sie werden schon sehr früh mit den für die Bourgeoisie erdachten Normen konfrontiert. Mehr als das Schülerpensionat spielt das Gefängnis wieder seine alte Rolle als Laboratorium; an den Gefangenen werden zukunftsweisende und für die neuen Ansprüche bezeichnende Praktiken erprobt. Bereits 1820 verlangt Villermé³⁵, daß die Häftlinge sich nach dem Aufstehen kämmen, daß sie sich jeden Morgen das Gesicht, mehrmals täglich die Hände und einmal in der Woche die Füße waschen. Der Gesamtzustand des einzelnen sollte seiner Ansicht nach jede Woche überprüft werden; ferner möchte er, daß Neuankömmlinge gebadet werden, und daß die Administration eine kurze Haartracht zur Vorschrift erhebt. Nichts anderes verlangen die Hygieniker ein Jahrhundert später von den Schulkindern.

Auch Ammen, die zum Stillen der Säuglinge in gutbürgerliche Häuser aufgenommen werden, sind zur Einhaltung strenger hygienischer Normen gezwungen, die zweifellos über das Maß der in der Familie praktizierten Sauberkeit hinausgehen. Nach Empfehlung der Ärzte sollten Stillmütter dazu angehalten werden, einmal im Monat zu baden und sich täglich den Mund, die Brüste und die Geschlechtsorgane zu

waschen⁵⁶. Der Einfluß, den diese Frauen nach der Rückkehr in ihr Heimatdorf auf die dortigen Verhältnisse ausüben, ist schwer zu ermessen.

Auf dem Lande, wo das Baden im Fluß die einzig praktizierte Maßnahme zur Erhaltung der Sauberkeit ist, müssen erst einmal die Wasserströme unter Kontrolle gebracht werden, ehe an einen Eintritt der traditionsgemäß schmutzigen Klassen in das herrschende, auf den Vorschriften der Hygieniker beruhende System zeichenhafter Werte überhaupt zu denken ist. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts kommt hier ein wesentlicher Prozeß in Gang, der bisher noch kaum untersucht worden ist. Das uns bekannte Beispiel des Dorfes Minot hat in diesem Punkt allerdings gute Aussichten, repräsentativ zu sein. Auf dem Grund und Boden der Gemeinde bildet sich ein komplexes System von Tränken, Zysternen, Trögen aus Buchenholz, Waschwäusern und Wasserstellen heraus, bezeugt durch eine neue Art des Wasserbaus. 1875 ist das Wasser im Dorf gezähmt⁵⁷. Während die Frau die verlassenen Brunnenränder flieht und ihre Soziabilität sich den neuen Arbeitsräumen anpaßt, entfaltet sich – sehr schüchtern und sehr vorsichtig – die in der Stadt ausgefeilte, komplexe Strategie der Haus- und Körperhygiene. Auch in diesem Milieu sollte die Beherrschung der Ströme eine neue Ökonomie der Alltagsgeräten ermöglichen.

Der Geruchssinn und die neuen Vorstellungen von Eleganz

Unter der auf dem Zensuswahlrecht beruhenden Monarchie hat der elegante Mann Abstand von dem Brauch genommen, sich zu parfümieren – es sei denn, er spielt den Dandy, oder er hat sich für die »antiphysische« Liebe entschieden. Allenfalls verströmt seine Person einen leichten Tabakgeruch⁵⁸, von dem er die Frauen möglichst verschonen sollte⁵⁹. Für ihn ist die Zeit der Zurschaustellung vorbei, das haben die Geschichtsforscher der Mode und des Kostüms deutlich gezeigt. Die neuen Regeln der – bekanntlich äußerst subtilen – männlichen Eleganz lassen keinen Platz mehr für spezielle Duftnuancen, es sei denn, man argumentiert umgekehrt und erhebt eben das Fehlen eines starken Geruchs, Beweis der gewissenhaften Körperpflege, zum entscheidenden Kriterium des guten Geschmacks. Der von der Wäsche ausgehende, symbolische, kaum wahrnehmbare »saubere Geruch« kennzeichnet den desodorisierten Bourgeois, der keiner Maske mehr bedarf.

Der Frau dagegen, mittlerweile zum Aushängeschild des Mannes geworden, zu jener Person, »die aus Gründen der Konvention die Güter

konsumiert, die der Mann produziert«⁴⁰, kommt von nun an die Aufgabe zu, den gesellschaftlichen Rang und den Reichtum des Vaters oder Ehemanns zu bezeugen. Einschmeichelnde Gewänder, lebhaftere Farben und prahlerischer Luxus sind ihr in Zukunft vorbehalten, zum Zeichen einer Verschwendung, die sie über jeden Verdacht der Arbeit erhaben macht.

Was die Geruchslandschaft betrifft, so werden die Gebote der Eleganz immer raffinierter. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts bleibt das Spektrum der erlaubten Düfte sehr eng; trotz häufiger Schwankungen im Bereich der Mode respektiert die gute Gesellschaft die am Hof von Marie-Antoinette definierte Ästhetik. Besonders während der auf dem Zensuswahlrecht beruhenden Monarchie läd die von den Ärzten gerühmte Hygiene des Geruchssinns ein, zarten Duftbotschaften treu zu bleiben, sich an sanfte Wohlgerüche der Natur zu halten und schwere tierische Riechstoffe wie Moschus, Ambra oder Zibet zu meiden⁴¹.

Mit diesem Streben nach feinsinnigen Nuancen entwickelt sich eine neue Praxis der Kosmetik. Schönheit wird in zunehmendem Maße mit »eleganter Sauberkeit«⁴² gleichgesetzt. Diese Tendenz äußert sich sowohl in dem Verzicht auf (weiße oder rote) Schminke und Puder, als auch in der maßvollen Verwendung von Pomaden⁴³. Tourtelle faßt die neuen Imperative von Mode und Hygiene hervorragend zusammen: »Die wirklichen Kosmetika sind wässrige Lotionen für die Sauberkeit und Salbungsmittel, die man verwenden kann, um die Haut zu reinigen und geschmeidig zu machen; das gleiche gilt für Emulsionen wie frisch gepreßtes Öl, Walrat, Butter, Kakaobutter, Seife und Mandelteig«; vor allem aber, so fügt er hinzu, darf »kein Metalloxid«⁴⁴ enthalten sein. Es kommt darauf an, Masken und Pflaster vom Gesicht zu reißen, der Haut Luft zu lassen, die Poren zu befreien und auf diese Weise eine ungestörte Entfaltung der weiblichen Atmosphäre zu erlauben.

Sämtliche zeitgenössischen Beobachter bestätigen den Rückgang der Parfüms; die Professionellen beklagen ihn, namentlich Rimmel, einer der größten Meisterparfümeure⁴⁵. Die auf Eleganz bedachten Damen haben ihre Heimparfümerie im Stich gelassen; das Absterben dieser Duftküchen, die bis dahin eine subtile Schulung der Sinneswahrnehmung ermöglicht hatten, kann gar nicht genug betont werden⁴⁶. Wohlriechende Badezusätze werden praktisch nicht mehr hergestellt, schreibt Louis Claye 1860⁴⁷. Nachdem das Puder außer Gebrauch gekommen ist, entspinnt sich eine lange Polemik um die Gewohnheit, das Haar zu parfümieren; allem Anschein nach wagen nur die Kokettesten⁴⁸ einige Kühnheit auf diesem Gebiet.

Das Riechverhalten von Jacques Vingtras spielt eine wesentliche Rolle bei seiner Revolte, die auf einer schmerzlichen Vergangenheit beruht, deren Erinnerung durch Gerüche stärker belebt wird als durch alle anderen Sinnesempfindungen. Im Gedächtnis des jungen Mannes bewahrt der Geruchssinn seine Unterscheidungskraft, er füllt die Lücken aus. Der Autor arbeitet mit regelrechten Sträußen von Duftreminiszenzen, ohne daß diese Virtuosität wie bei Zola als ein Stilmittel erscheint.

Die Kolonialwarenhandlung im Quartier de Pannesac von Puy »fügte den ruhigen Gerüchen des Marktes einen stickigen, heißen, heftigen Geruch nach gepökeltem Kabeljau, Schimmelkäse, Talg, Fett und Pfeffer hinzu. Der Kabeljau war überragend; er erinnerte mich mehr denn je an die Inselbewohner, die Hütten, den Kleister und die geräucherten Robben.«⁵⁵

Am Ausgang der Stadt bleibt nur noch die Geruchserinnerung – doch sie hat nichts mit jenen balsamischen Düften zu tun, die den Psychologen des *Dictionnaire des sciences médicales* so sehr am Herzen liegen. »Ich erinnere mich nur, daß ich mich am Rande eines übelriechenden Grabens befand, und daß ich über wucherndes Gras und Pflanzen schritt, die keinen angenehmen Geruch hatten.«⁵⁶

Das Riechverhalten des Kindes kündigt das spätere Engagement des Erwachsenen an⁵⁷. Sein Widerwille gegen die Zwiebelgerüche der am Stadtrand liegenden Gemüsepflanzungen enthüllt eine Ablehnung der »redlichen Gartenarbeit«⁵⁸. Als Erwachsener verbindet Vingtras den guten Geruch der Druckerschwärze, der den Zeitungen seiner Revolte anhaftet, mit den balsamischen Düften des Viehstalls. Alles, was dem Bourgeois Erstickungsgefühle bereitet, ist ihm ein Vergnügen. Für ihn ist die Revolution eine Wiederentdeckung des Landlebens und der Triebhaftigkeit. Vallès liebt die Republik, wie er den Misthaufen liebt⁵⁹.

Diese Tradition geht nicht verloren; Geruchserinnerungen bleiben in aller Zukunft ein Hilfsmittel der Revolte, sie vertreten das Anliegen der Triebhaftigkeit und der ausschweifenden Kindheit. Die Toleranz, die der Held des Romans *Tod auf Raten* gegenüber den Exkrementen an den Tag legt, und sein unbändiger Schrecken vor allem, was mit der Fäkaldisziplin zu tun hat, das Spektrum der aufsteigenden Dünste Brooklyns und seiner Frauen in der Erfahrung von Henry Miller⁶⁰ oder die beruhigende Atmosphäre, die der Zwerg Matzerath in Günter Grass' *Blechtrommel*⁶¹ unter den Rücken der Großmutter genießt, sind der beste Beweis für die tiefgreifende Bedeutung der Herausforderung.

Im Laufe des Sommers 1880 erreichen die üblen Gerüche in Paris eine solche Intensität, daß die öffentliche Meinung sich empört. »Man begrüßte sich nur noch mit den Worten: ›Riechen Sie?‹ – ›Welch ein Gestank!‹ Es schien, als wäre eine schwere Not über die Stadt hereingebrochen. Der Pariser war außer sich, der Präfekt von Sorgen gequält, der Minister gereizt.«¹

Die zahlreichen Berichte, die sich mit der Plage beschäftigen, geben uns direkten Einblick in die Hierarchie des Ekels². Sie bezeugen eine archaische Wahrnehmung und das Fortleben alter Befürchtungen. Zu Unrecht hält die Bevölkerung die im öffentlichen Raum herrschende Verschmutzung durch Unrat und Exkremente spontan für den Grund des Übels; man kommt kaum auf die Idee, die Dünste der Industrie für das Unheil verantwortlich zu machen.

Im Oktober geht die Presse zum Sturmangriff über. Das *Comité d'Hygiène et de Salubrité de la Seine* und der Stadtrat haben die Diskussion des Problems bereits eröffnet. Der Präfekt spricht von einer Untersuchungskommission, die vorwiegend aus Ärzten bestehen soll. Alles, was zu dieser Affäre geschrieben wurde, insbesondere der Expertenbericht³, bestätigt den relativen Mißerfolg der zur Desinfektion des öffentlichen Raums entwickelten Strategien. Trotz der administrativen Verbote staut sich der Unrat weiterhin auf den Straßen; in manchen Vierteln werden immer noch Exkremente in den Rinnstein gekippt; die Kinder pinkeln auf das Pflaster; die Senkgrubenentleerungen verpesteten die Luft, bei Tag und bei Nacht. Die rapide anwachsende Zahl der im Verkehr benötigten Pferde erschwerte die Aufgabe der Stadtväter; um die Haltestellen öffentlicher Beförderungsmittel bilden sich Kloaken; das Champ de Mars verströmt seine übelriechenden Dünste nach Grenelle und Le Gros Caillou. Auch in den Beschreibungen von Kollektivbauten überwiegen altbekannte Bilder: sowohl die Latrinen von La Pitié als auch jene, die dem Dienstpersonal der vornehmen Viertel zur Verfügung stehen, erreichen einen Grad des Gestanks, den die Öffentlichkeit nicht



Am Seineufer
Um 1895

für möglich gehalten hätte. Bleiben da noch Worte für die Zustände in den Mietshäusern der einfachen Bevölkerung? Das unerschöpfliche Klagelied könnte leicht den Eindruck erwecken, als hätte sich seit der Julimonarchie nichts geändert. Es liegt jedoch auf der Hand, daß die revolutionären Entdeckungen Pasteurs zu einer Infragestellung der alten Sensibilität und der geltenden Toleranz zwingen. Die mit dem Sieg der Republik einhergehende Lockerung der Zensur und die heftigen Polemiken, die im Stadtrat ausgebrochen sind, schaffen überdies günstige Voraussetzungen für eine Entfaltung der öffentlichen Auseinandersetzung und die nachdrückliche Anprangerung der Mißstände.

Der Zerfall der vorwissenschaftlichen Mythologien

Die Affäre um die »Gerüche von Paris« liefert eine Fülle von Beweisen für die rasche Verbreitung der pasteurischen Entdeckungen. Im Jahr 1880 kommt kein Fachmann mehr auf den Gedanken, die neuen Theorien in Frage zu stellen. Das Miasma hat die wissenschaftliche Bühne verlassen⁴. Die spontane Fortpflanzung findet keinen Fürsprecher mehr. Seit die Gelehrten zu der Überzeugung gekommen sind, daß an-

steckende Keime für die Weitergabe des Übels verantwortlich sind, scheiden sie den schlechten Geruch von der Krankheitsgefahr. »Wir können nur wiederholen, daß nicht alles tötet, was stinkt, und daß nicht alles stinkt, was tötet⁵«, erklärt der konservative Brouardel im Laufe der Debatte. Schon im darauffolgenden Jahr bestätigt das *Dictionnaire Dechambre* die unrechtmäßige Disqualifizierung des Geruchs⁶.

Zur gleichen Zeit schwindet der Glaube an Krankheitsbedrohungen durch Schlamm oder die mit fauligen Substanzen getränkte Erde. Besser noch, es tritt eine kopernikanische Wende ein: man beginnt, ihre durch Schloesing unter Beweis gestellte und von Pasteur persönlich anerkannte Filtrierkraft zu rühmen. Da der Boden ansteckende Keime festhält, gelten die Ausscheidungen und Ausdünstungen der Erde hinfort als Garanten für die Reinheit der Luft; wie P. Miquel gezeigt hat, können die Emanationen der Kanalisation zwar »Dämpfe verseuchter Substanzen enthalten; doch sie nehmen keine Mikroben auf«⁷. Die neuen Entdeckungen wirken der alten Angst vor dem Pesthauch der Friedhöfe entgegen. 1879 beschließt eine Kommission die Unschädlichkeit der Totenäcker. »Die Gase, die von der vergrabenen und in Verwesung begriffenen Materie herrühren, sind immer frei von Bakterien«⁸, schreibt Charouillet 1881 während Professor Colin die Ungefährlichkeit verscharrter Tierleichen nachweist.

Von nun an halten die Gelehrten auch den alten Glauben an die Beförderung der Miasmen durch die Ausdünstungen stehender Gewässer für falsch. 1880 beweist Miquel, daß »ein von hochgradig verwesten organischen Substanzen verseuchtes Wasser beinahe bis zur Trockenheit verdunsten kann, ohne daß ein einziger der reichlich vorhandenen Mikrokeime mitgeführt würde. Es ist uns gelungen, hundert Gramm des derart kondensierten Dampfwassers aufzufangen; es hatte einen ebenso stinkenden Geruch wie die Flüssigkeit, der es entstammte, doch es war absolut rein von allen in ihm vermuteten Miasmen.«⁹

Das Verschwinden der krankmachenden Rolle des Gestanks treibt die rückläufige Bedeutung des Riechens in der klinischen Semiologie voran. Der Arzt versteht sich nicht mehr als privilegierter Geruchsanalytiker – um so weniger, als er selbst teilhat an den wachsenden Ekelgefühlen der mittleren Klassen, denen er angehört. In Zukunft ist es der chemische Ingenieur, der den Platz des Geruchsexperten einnimmt.

Der hermetische Kreislauf oder die reißende Flut

Dennoch – und dies ist kein unerhebliches Paradox – bewirken die von den Gelehrten angepriesenen Heilmittel gegen den lästigen Gestank eine Fortsetzung jener Strategien, die unter der Herrschaft der vorwissenschaftlichen Mythologien definiert worden waren und denen durch Pasteurs Entdeckungen ein Todesstoß versetzt worden ist. Alle Experten sind sich einig über die Notwendigkeit einer »radikalen Ablation der Exkreme«¹⁰, von denen man mittlerweile weiß, daß sie für die Ausweitung des Thyphus verantwortlich sind. Im übrigen erscheint die landwirtschaftliche Verwendung von Menschendünger nicht mehr so zwingend wie einst: der Guano aus Peru, die Nitrate aus Chile und vor allem die chemischen Düngemittel sind zu mächtigen Konkurrenten geworden. Wie dem auch sei, zwei Strategien der Desinfizierung stehen sich gegenüber. Die erste, die in den medizinischen Berichten der für die »Gerüche von Paris« zuständigen Kommission genauestens zusammengefaßt wird, beruht in erster Linie auf der Überlegenheit der unter Luftabschluß arbeitenden Techniken. Ihr Ziel besteht darin, jeden Kontakt zwischen den als bakterielle Brutstätte verdächtigten Fäkalstoffen und dem schutzbedürftigen menschlichen Milieu zu unterbinden. Diese Strategie stützt sich nicht auf die Beherrschung der Ströme, sondern auf die Prinzipien der Abdichtung, des Unterdrucks und der Pumpkraft. Das Wasser dient ihr nur als Reinigungsmittel, nicht als Verdüner.

Den Plänen der Kommission zufolge sollen die Senkgruben also beibehalten werden, nur müssen sie vollkommen hermetisch und daher metallisch abgedichtet sein. Wieder einmal tragen Kupfer und Stahl den Sieg davon. Unter besagten Voraussetzungen könnten die »aus den Abtritten kommenden Ausscheidungen von absolut wasserdichten, metallbeschichteten Rohren aufgefangen werden, ohne im geringsten mit der Luft oder dem Boden in Berührung zu kommen. Die zu einem Netz zusammengeschlossenen Rohre würden die Fäkalstoffe aus der Stadt hinaus an einen fernen Ort befördern, wo sie in den eigens zu diesem Zweck errichteten Fabriken die nötigen Umwandlungen erführen (...). Die Zirkulation würde durch Saug- und Druckpumpen, durch Unterdruck oder irgend ein anderes Verfahren sichergestellt.«¹¹ In diesem System ist die Senkgrube nur das erste Element eines hermetischen Kreislaufs, als dessen letztes Glied die verarbeitende Fabrik erscheint – es sei denn, der Unrat würde, wie Pasteur es vorgesehen hatte, direkt ins Meer geleitet. Die Bevölkerung soll vor jedem Kontakt mit den unsichtbar und geruch-

los gemachten Exkrementen geschützt werden: dies ist der Plan – die Utopie – der ärztlichen Mitglieder der Kommission.

Eine ähnliche Sichtweise liegt mehreren bereits verwirklichten Entwürfen zugrunde: etwa dem Liermur-System in Belgien oder auch dem pneumatischen Abzugsnetz, das 1880 unter der Leitung von Berliet in Lyon errichtet wurde. Belgrand hatte 1861 sogar für die Hauptstadt an eine ähnliche Lösung gedacht.

Einen krassen Gegensatz zu dieser Strategie bildet das Konzept der Ingenieure des Pariser Wegeamts, die über ausländische Erfahrungen besser informiert sind und auf dem internationalen Hygiene-Kongreß von 1878 Rückendeckung bekommen haben. Die Vertreter dieses zweiten Projekts halten mit ihrer Kritik an den Vorschlägen der Kommission nicht hinter dem Berg: die von den Ärzten angepriesenen Lösungen bringen die Gefahr bedrohlicher Schmutzablagerungen mit sich; sie machen die dauernde Inbetriebhaltung eines komplexen Systems von Pumpen und Wasserhähnen erforderlich; bei den Reparaturarbeiten, mit denen in jedem Fall zu rechnen ist, wird die Verbreitung der übelsten Gerüche unvermeidlich sein.

Es wäre sinnvoller, die Vermehrung der Bakterien durch eine rasche Zirkulation des Unrats zu verhindern. Das Vorhaben der Ingenieure beruht auf der Bewegungslehre; hier geht es nicht um wasserdichte Abgeschlossenheit, sondern um eine Beschleunigung der Rhythmen. In den reißenden Fluten der Schwemmkanalisation verlieren die Exkremente ihre Schädlichkeit. Keine Senkgruben mehr, keine Zutröhren, keine Kloakenentleerung, keine Ammoniumsulfat-Fabriken, keine Depots: nur noch die »schnellstmögliche und ununterbrochene Ausschwemmung der Fäkalstoffe«¹², die dank der läuternden Wirkung der Erde schließlich vollends unschädlich gemacht werden.

Der Plan der Ingenieure stützt sich auf Erfahrungen, die in England schon vor Pasteur gesammelt worden sind. Die englischen Gelehrten haben nachgewiesen, daß Fäkalstoffe bis zum zweiten Tage ungefährlich sind und keine besonders üblen Gerüche verbreiten; durch starke Bewegung kann diese Frist verlängert werden. Die englischen Arbeiten zum Problem der Flußverschmutzung haben die Unschädlichkeit der Abwässer aus der Schwemmkanalisation bewiesen. Auf dem Kontinent stellt Freycinet seine Autorität in den Dienst dieser wagemutigen Theorien¹³.

Das Anfang der 60er Jahre des 19. Jahrhunderts in London entstandene Kanalnetz ist ein Ergebnis dieser Überzeugungen. Mehrere Städte haben das System übernommen, namentlich Brüssel, Frankfurt am

Main und Danzig. In Berlin ist seine Realisierung beschlossene Sache: eine von Virchow geleitete Prüfungskommission hat seine Überlegenheit bestätigt. England und die USA sind einen Schritt weiter; ihr Problem besteht nicht mehr darin, Vor- und Nachteile der Schwemmkanalisation zu diskutieren, sondern herauszufinden, ob die Einrichtung eines »Trennsystems«, das heißt, der Bau eines doppelten Kanalnetzes zur Scheidung von Regen- und Schmutzwasser unumgänglich ist.

Ohne Zweifel ist zügige Ausschwemmung des Unrats durch einen ununterbrochenen Wasserstrom die wirksamere Technik zur Desodorisierung des öffentlichen und privaten Raums. Der lange Widerstand, den die französischen Behörden diesem System entgegenzusetzen, erklärt den schier unausrottbaren Stadtgestank besser als alles andere.

Stagnation oder Verdünnung

Diese Verspätung als solche ist ein äußerst bezeichnender historischer Tatbestand. Die antagonistischen Entwürfe der Hygieniker sind eng mit den sozialen Vorstellungen verknüpft. Auch in diesem Bereich stoßen wir wieder auf den Konflikt zwischen einer auf Stagnation und Luftabschluß ausgerichteten Strategie und den Prinzipien der Bewegung und Verdünnung. Professor Brouardel, der entschiedenste Fürsprecher der hermetischen Abdichtung, ist zugleich der leidenschaftlichste Verfechter einer durchorgansisierten Reglementierung der Prostitution und der Freudenhäuser. Dieser verspätete Apostel der Abschottung und administrativen Kontrolle stützt sich in beiden Fällen auf die Interessen des Eigentums; er macht sich zum Advokaten der Pächter und Abfuhr-Anstalten, zum Anwalt der geschäftstüchtigen Kaufleute, die mit abgestorbenem Fleisch und akkumulierter Scheiße handeln. Überstimmt von den Anhängern der Reform, wird er beide Prozesse verlieren.

Diejenigen, die sich für das Prinzip der Bewegung und Verdünnung einsetzen, versäumen es nicht, die egalitären Tugenden ihres Projekts hervorzuheben, das in der Tat eine umfassende Wasserversorgung – »Wasser für alle« – impliziert. Sie beginnen einen langwierigen Feldzug der Kritik gegen den Egoismus der Hausbesitzer, die reichliche Mieten kassieren, den gebührenpflichtigen Anschluß an die Wasserversorgung jedoch ablehnen. Während das Eau de Cologne und die parfümierten Seifen zunehmende Verbreitung finden, verlangen die – republikanischen – Ingenieure des Pariser Wegeamts, daß die Exkrementen des Reichen und die des Armen nach den gleichen Maßstäben behandelt wer-

den; um ihren Konzeptionen zum Sieg zu verhelfen, verweisen sie auf die je nach sozialen Kategorien und Stadtvierteln bestehenden Unterschiede hinsichtlich des Gehalts und der Verwaltung von Fäkalstoffen.

An dieser Stelle ist es angebracht, den Einfluß der pasteurschen Revolution auf die gesellschaftlichen Vorstellungen und Strategien ins Auge zu fassen. Das unerwartete Auftauchen der Mikroben hat zwangsläufig eine Infragestellung der von Villermé begründeten Epidemiologie zur Folge. Dank der neuen Entdeckungen ist die Krankheitsgefahr noch diffuser und schwieriger wahrnehmbar geworden – beunruhigender als zuvor. Jedes Wasser muß »verdächtig«¹⁴ werden, erklärt Marié-Davy; und man möchte hinzufügen: das gleiche gilt für jedes Individuum. So verstärkt sich die biologische Verbundenheit der unterschiedlichen Teile der Bevölkerung; die Gelehrten sind sich dieser Entwicklung genau bewußt. »Das Gemeinschaftsleben in einer Großstadt macht uns alle solidarisch (...). Nämliche Organismen (die Mikroben) verbreiten sich in der Luft unserer Umgebung und dringen überall ein: in unsere Wohnungen, in unsere Lungen, in unsere Getränke, in unsere Nahrungsmittel. (...) Die Hygiene einer Stadt kann niemals sichergestellt werden, solange die Armenviertel ihr Widerstand entgegensetzen.«¹⁵ Diese Überzeugungen zwingen zu neuen Formen der Wachsamkeit und zu einer Umorientierung der sozialhygienischen Strategien¹⁶.

Dennoch müssen wir uns vor einer Überbewertung solch moderner Einstellungen hüten. Die Äußerungen der Erneuerer könnten dazu verleiten, das Schwergewicht des Althergebrachten zu unterschätzen. Das Bündnis zwischen den Krankheitskeimen und dem Schmutz – der hinforn mit Dreck und Staub identifiziert wird – erscheint weiterhin als Dogma. In der Unterkunft des Armen befinden sich fünfzig- bis sechzigmal mehr Mikroben als in der Luft des stinkendsten Abwässerkanals, behauptet Marié-Davy 1882¹⁷. Der Gestank selbst gilt zwar nicht mehr als Krankheitserreger, aber er zeigt das Vorhandensein pathogener Elemente an. Das übelriechende Volk hat sein Monopol auf Ansteckung verloren, doch es bleibt höchstgradig bedrohlich.

Von nun an breitet sich in den bürgerlichen Familien die Furcht vor Entartung aus. Eine gesellschaftliche Unterteilung, eine Abspaltung des Krankmachenden bahnt sich an¹⁸: im Blut des Volkes finden die Mikroben eine behagliche Brutstätte, hier fühlen sie sich wohl; sie entfalten sich im Laster und im Schmutz; ihr Reich ist die Straße, das Elendsquartier und die sechste Etage. Beim Kontakt mit dem Proletarier droht dem Bourgeois nicht nur Ansteckung; er kann einer biologischen Mutation zum Opfer fallen: es ist nicht unwahrscheinlich, daß der aus dem sozia-

len Sumpf aufgestiegene giftige Keim im zarten Blut des Bourgeois zur erblichen Belastung wird. Infolgedessen ist die ganze Nachkommenschaft gefährdet, die genetische Erbmasse kann jederzeit verderben.

Obwohl die Bedrohung diffuser geworden ist und die Mikroben eine noch heimlichere Existenz führen als die früheren Miasmen, wird die soziale Abschottung weiterhin für notwendig erachtet, nur auf subtilere Art. Die wiederauflebende Reglementiersucht im Bereich der Prostitution enthüllt die neuen Ansprüche auf Transparenz; doch sie ist nur das sichtbarste Beispiel einer strategischen Umstellung von größerer Tragweite, die sich wesentlich auf eine systematische Gesundheitskontrolle der Bevölkerung stützt.

Epilog

Trotz allem beweist das hartnäckige Fortleben der »Gerüche von Paris«, wie langsam es mit den behördlichen Maßnahmen vorangeht. Bis zum Vorabend des Ersten Weltkriegs kehrt der Gestank jeden Sommer in die Hauptstadt zurück – obwohl die Schwemmkanalisation schon 1889 beschlossen worden und das Aquaedukt von Archères seit 1895 fertiggestellt ist. Jedes Jahr macht der für die einschlägig registrierten Gebäude zuständige Generalinspektor Adam auf die Plage aufmerksam; er führt sogar Buch über die Tage, an denen der Gestank seinen Höhepunkt erreicht. Doch nichts hilft – nicht einmal die Neuorganisation der Kontrollbehörde im Jahr 1897.

Nach dem Vorbild der durch die Sittenpolizei ausgelösten Kampagnen kommt es zu sporadischen Versuchen, die öffentliche Meinung gegen die Unfähigkeit der Stadtväter aufzuhetzen. Im Sommer 1911 bricht die Krise aus. Die Gerüche sind so penetrant, daß sie dem Spaziergänger den Atem verschlagen, vor allem abends; nach Aussagen der Experten handelt es sich um einen Gestank, der »an Wachs, an erhitzte organische Substanzen«¹⁹ erinnert. Dank Verneils Hilfe kommt man dem Schuldigen diesmal auf die Spur: Ursache des Übels sind die in der nördlichen Vorstadt angesiedelten Superphosphat-Fabriken²⁰. Die Arbeitsstätten der Außenbezirke belästigen die Hauptstadt mit ihrem sträflichen Gestank, genau wie einst die garstigen Sammelgruben von Montfaucon. In der Hierarchie des Ekelerregenden hat die Industrie den Platz der Exkremate eingenommen. Eine neue ökologische Sensibilität bildet sich heraus.

Die Menschen des 19. Jahrhunderts bestürmen die Geschichte mit den lautstarken Proklamationen ihrer Wünsche. Die Demokraten träumen von der »schönen« Republik, Michelet entdeckt das Volk, die Sozialisten schmieden das Glück der Menschheit und die Positivisten predigen die Erziehung der Massen. Aber die Hoffnungen haben einen doppelten Boden: unter der Falltür sind andere Reden zu hören, dort kommen das Miasma, der Moschus und die Jonquille zu Wort. Die schwülen tierischen Riechstoffe, die flüchtigen Parfüms erzählen von Abscheu und Ekel, von Sympathie und Verführung.

Trotz der mahnenden Hinweise Lucien Febvres haben unsere Historiker diese Art der sensorischen Zeugnisse vernachlässigt. Die Ächtung des Geruchssinns – von Buffon als Sinn der Animalität bezeichnet, von Kant aus dem Feld der Ästhetik verbannt, später von den Physiologen zum bloßen Überrest der Evolution erklärt und von Freud mit der Animalität verknüpft – hat das, was die Gerüche zu sagen haben, unter Verbot gestellt. Doch die Revolution der Wahrnehmung, die Vorgeschichte unserer heutigen, zur Geruchlosigkeit verdammtten Umgebung, kann und darf nicht länger verschwiegen werden.

Der entscheidende Akt spielt sich zwischen 1750 und 1880 ab, in der Blütezeit jener Mythologien, die Pasteurs Entdeckungen vorausgehen. Unsere teleologische Wissenschaftsgeschichte, allein für Wahrheiten empfänglich und voller Mißachtung für die historischen Konsequenzen des Irrtums, hat ihn übergangen. Um 1750 werden neue Unruhen wach, angeregt durch die von Pringle und Mac Bride durchgeführten Analysen fauliger Substanzen, durch das Aufkommen der sogenannten pneumatischen Chemie und das Phantasma einer städtischen Pathologie. Exkremate, Schlamm, Jauche und Leichen rufen Panik hervor. Eine vom Gipfel der sozialen Pyramide ausgehende, nach unten sich verbreitende Angst belebt die keimende Intoleranz gegenüber dem Gestank. Dem Riechorgan kommt die Aufgabe zu, das faulige Allerlei auszukundschaften, die Miasmen aufzustöbern, um ihnen den Garus zu machen.

Die Gelehrten dieser Zeit erweisen sich als unvergleichliche Geruchsbeobachter; sie entwerfen ein aus dem Zusammenhang gerissenes, am Riechbaren orientiertes Bild der Stadt, das dem Alptraum pestartiger Brutstätten, in denen die Epidemie heranreift, Vorrang vor allem anderen erteilt. Verfolgt von dem drohenden Jauchensumpf machen die oberen Kreise der Gesellschaft sich auf die Flucht vor sozialen Ausdünstungen und suchen Schutz in balsamisch duftenden Landschaften. Dort begegnen sie der Jonquille, die ihnen von ihrem Ich erzählt, die der Poesie des *never more* die Schleusen öffnet und eine vollendete Harmonie zwischen dem Wesen des Individuums und der Welt offenbart.

Der animalische, von »Ausscheidungsrückständen« herrührende Bisamduft, der dem fauligen Genitalbeutel des Moschustiers entstammt, wird zunehmend als widerwärtig empfunden. Auch er gilt als Gefahrenherd. Seine Anspielungen auf den weiblichen Geruch machen ihn unannehmbar. Die neue Mode des zarten Blütenhauchs vertreibt ihn vom Königshof, während die Hygieniker ihre mühsam erarbeitete Strategie zur Reinigung und Desodorisierung des öffentlichen Raums erproben.

Nach der Revolution, einer Zeit der morbiden Leichen-Faszination und der Schmähung pflanzlicher Wohlgerüche, kehrt der Moschus als symbolischer Wert an den Hof zurück. Das mit Eau de Cologne besprühte und von tierischen Duftstoffen umwölkte Kaiserpaar hat mit der Rosenwassertradition gebrochen. Auch die Restauration zeichnet sich durch eine eigene Geruchswahrnehmung aus: in dieser Hinsicht entwickelt der Faubourg Saint-Germain die kränkelnde Sensibilität eines bleichsüchtigen Mädchens. Wieder bestimmt zarter Blütenduft das Maß der Empfindsamkeit – diesmal mit dem Auftrag, die weiblichen Triebe zu zügeln und der neuen Selbstbeherrschung Ausdruck zu verleihen.

Zur gleichen Zeit tritt der Schrecken eines bedrohlichen Menschenumpfs an die Stelle der plagenden Angst vor Aas und Jauche, in denen es von tödlichen Miasmen wimmelt. In der Hierarchie der Befürchtungen vollzieht sich eine Verschiebung vom Lebenden zum Sozialen; dem Volk bleibt der Instinkt, die Animalität, der organische Gestank überlassen. Von nun an konzentriert sich der Ekel nicht mehr so sehr auf die schwülen Dünste einer unterschiedslos zusammengepferchten, fauligen Masse, sondern vor allem auf die elende Behausung des Armen, auf seine Latrinen, den bäuerlichen Misthaufen und den fettgetränkten, stinkenden Schweiß, den die Haut des Arbeiters absondert. Flaubert verbringt eine schlaflose Nacht, weil er in einem öffentlichen Transportmittel den Geruch der Proletarier geatmet hat; Adolphe Blanqui weicht entsetzt vor den mefitischen Ausdünstungen zurück, die ihm aus den »Menschen-



Der Kampf gegen die Pest
Tracht eines Pestarztes im Lazarett von Marseille
1819

gruben« entgegenschlagen, in denen die Weber von Lille auf engstem Raum zusammenleben.

In Zukunft ist der Geruchssinn es sich schuldig, durch eine neue Empfindsamkeit zur Festigung der Scheidewände innerhalb des komplizierten Systems wahrnehmbarer Hierarchien beizutragen. Angewidert von den Sekretionen des Elends, wendet der Bourgeois sich jenen subtilen Körperbotschaften zu, die als diskrete Mittler der indirekten Verführung wachsende Bedeutung erlangen und den verbotenen Hautkontakt kompensieren.

Fern von den Gerüchen des Volkes – nach dem längeren Aufenthalt eines Dienstmädchens, dem Besuch einer Bäuerin oder dem Vorsprechen einer Arbeiterdelegation empfiehlt sich gründliche Belüftung – unternimmt die Bourgeoisie ihre ersten, noch recht unbeholfenen Versuche, den Atem des Hauses zu reinigen. Allmählich hören Latrinen, Küchen und Abtritte auf, ihren penetranten Gestank im Wohnraum zu verbreiten. Lavoisiers chemische Entdeckungen erlauben die Definition präziser Belüftungsnormen. Die ungetrübte Geruchsdisponibilität in den Salons und Boudoirs gilt als Voraussetzung für eine neue und gelehrte Inszenierung der Duftreize. Unliebsame Gerüche sollen in Zukunft nicht mehr stören, vor allem nicht im Schlafgemach, Tempel des Privatlebens und Raum intimster Vertraulichkeit, der wie ein unergründliches Geheimnis im Zentrum der häuslichen Sphäre steht.

Seit den Träumen von Novalis entwickelt sich ein stummer, aus Symbolen schöpfender Dialog zwischen der Blume, dem jungen Mädchen und der Frau. Das pflanzliche Parfüm – die durch einen zarten Hauch angedeutete Einladung – wird immer reicher an Nuancen. Unter Wahrung der körperlichen Distanz dient es als Ausdrucksmittel des Begehrens, als Zeichen weiblicher Verführung. Die von Blütenduft erfüllten Wege des bürgerlichen Gartens erneuern die Sprache der Liebe. Während es – so sagt man uns – im einfachen Volke üblich ist, daß der männliche Eroberer, vom Geschlechtstrieb überwältigt, seine Beute an sich reißt, genießt der zwischen Blumen wandelnde Verliebte den Rausch durch Antizipation. Das ausharrende Atmen der Duftspuren, die das angebetete Wesen hinterlassen hat, das gekonnt hinausgezögerte Vorspiel bürgt für die Beständigkeit des Begehrens und die Erlesenheit künftiger Liebkosungen. Die Geruchserinnerung an den Körper des Anderen nährt Leidenschaft und Sehnsucht; sie regt an zur neurotischen Sammlung der mit Duftzeichen markierten Gegenstände.

Draußen, im öffentlichen Raum, schreitet die Desodorisierung der Straße voran, beschleunigt durch die Verwendung von Chloriden, an-



Pariser Lumpensammler in der Mitte des 19. Jahrhunderts
Sortierhof in der Rue Gracieuse

gespornt durch den Utilitarismus der Abfallverwertung und die erwachende Intoleranz gegenüber den schädlichen Einflüssen der Industrie. Doch diese Art der Säuberung vermag den Ansprüchen der Stadträte nicht mehr zu genügen. Sie haben ein neues Unternehmen in die Wege geleitet: die Elenden sollen vom Kot befreit, sie sollen »entstänkert« werden. Der Verwirklichung dieser Strategie dienen die Kontrollkommissionen zur Überprüfung ungesunder Wohnungen, die Schulen, die Kasernen und die Duschvorrichtungen der Sportvereine. Doch es wird lange dauern, bis die Körperhygiene in diesem Bereich entscheidende Erfolge verbuchen kann. Im Augenblick konzentrieren sich die Bemühungen auf ein sauberes Äußeres und die Disziplin der Defäkation. Im volkstümlichen Milieu stößt die Desodorisierung auf einen dumpfen Widerstand. Althergebrachte Wahrnehmungs- und Beurteilungsschemata bestehen fort; der Habitus erhält den nostalgischen Anspruch auf freie organische Äußerung.

Der Geruchssinn gibt umfassende Auskunft über den großen Traum der Desinfektion und die neuen Formen der Intoleranz; besser als alle anderen Sinne informiert er über die unerbittliche Rückkehr der Exkremente, das Epos der Kloaken, die Heiligung der Frau und die Symbolik

des Pflanzenreichs. Er ermöglicht eine neue Betrachtungsweise jener großen Ereignisse der zeitgenössischen Geschichte, die ihren Ausdruck im Aufstieg des Narzißmus, dem Rückzug in den Privatbereich, der Zerstörung des »wilden Komforts« und der Ächtung der Promiskuität finden.

Spaltungen und Antagonismen sind verwurzelt in zwei Konzeptionen von der Luft, dem Dreck, der Scheiße; sie äußern sich in gegensätzlichen Maßstäben für die Rhythmen der Lust und die Düfte des Begehrens; sie verschwinden, wo sämtliche Gerüche zum Schweigen gebracht sind: in einer desodorisierten Umgebung – der unsrigen.

Die hier dargelegte hundertjährige Episode der Geschichte des Ekels, der Affinitäten und der Reinigung hat zu einer Umwälzung der sozialen Vorstellungen und symbolischen Bezüge geführt. Ohne genaue Kenntnis dieser Vorgänge ist unmöglich einzuschätzen, wie tief die sozialen Konflikte des 19. Jahrhunderts in die Eingeweide der Gesellschaft reichen; ohne sie ist auch die aktuelle Prägung des ökologischen Traums nicht zu begreifen.

Die Sozialgeschichte hat das einfache Volk respektieren gelernt, aber sie ist taub geblieben für den Ausdruck der Affekte. Sie darf die elementaren Reaktionen – selbst wenn sie schmutzig sind – nicht länger unter dem Vorwand verschweigen, die wahnwitzige Anthropologie der darwinistischen Ära hätte ihre Analyse pervertiert.

Anmerkungen

Vorbemerkung der Übersetzerin: Bei einigen im Original oder in der deutschen Übersetzung nicht verfügbaren Abhandlungen zur Chemie und Hygiene des 18. Jahrhunderts wird – wie an den betreffenden Stellen angemerkt – nach den vom Autor benutzten französischen Ausgaben zitiert. In allen anderen Fällen wurde die Originalfassung oder, soweit Übersetzungen vorliegen, die deutschsprachige Ausgabe herangezogen.

Vorwort

1. JEAN-NOËL HALLÉ, »Procès-verbal de la visite faite le long des deux rives de la rivière Seine, depuis le Pont-Neuf jusqu'à la Rappée et la Garre, le 14 février 1790«, in: *Histoire et mémoires de la Société Royale de Médecine*, Paris 1790, S. LXXXVI.

2. J.-N. HALLÉ, *Recherches sur la nature et les effets du méphitisme des fosses d'aisances*, Paris 1785, S. 57–58.

3. J.-N. HALLÉ, Artikel »Air – Air des hôpitaux de terre et de mer«, in: *Encyclopédie méthodique, Médecine*, Paris 1787, Bd. I, S. 571.

4. Zum Glück des Schauens im 18. Jahrhundert, siehe MONA OZOUF, »L'image de la ville chez Claude-Nicolas Ledoux«, in: *Annales E.S.C.*, Paris, November–Dezember 1966, S. 1276.

5. LUCIEN FEBVRE, *Le problème de l'incroyance au XVI^e siècle*, Paris 1942.

6. Vgl. ROBERT MANDROU, *Introduction à la France moderne. Essai de psychologie historique, 1500–1640*, Paris 1961; in Anlehnung an Lucien Febvre widmet Mandrou der Geschichte der Wahrnehmung zu Beginn der Neuzeit ein wichtiges Kapitel. Dies ist meines Wissens der einzige Versuch einer zusammenfassenden Darstellung des Themas.

Seit Erscheinen der Werke von Pierre

Francastel sind zur historischen Analyse des Blicks zahlreiche Arbeiten veröffentlicht worden; die jüngsten Beiträge stammen von Michael Baxandall. Die Nummer 40 der *Actes de la recherche en sciences sociales*, Paris 1981, beschäftigt sich ausschließlich mit diesem Aspekt der Wahrnehmungssoziologie. Es sei ferner auf das meisterhafte Buch von MAX MILNER, *La fantasmagorie*, Paris 1982, verwiesen; in seiner Untersuchung über das Spiegelbild und die Transfiguration der Wahrnehmungswelt in der phantastischen Literatur analysiert Milner die Verbindungen, die sich nach Kant zwischen der Sinnesgeschichte und der Frage der Identität entspinnen.

JEAN-PAUL ARON, *Essai sur la sensibilité alimentaire à Paris au XIX^e siècle*, Paris 1967, eröffnet eine ganze Serie von Arbeiten über die Geschichte des Geschmacks. Das *Institut français du goût* in Tours bemüht sich, sämtliche Forscher der Geisteswissenschaften, die sich mit der Psychosozialogie und der Geschichte von Eßgewohnheiten beschäftigen, regelmäßig zu versammeln. Es muß allerdings gesagt werden, daß nur wenige der zu diesem Thema geschriebenen Untersuchungen die – bekanntlich recht arme – Geschmacksempfindung zum Gegen-

stand haben: die Feinheit der Würze hängt in der Tat vom Geruchssinn ab.

Mit der Geschichte dieses Sinnes setzt sich RUTH WINTER, eine Journalistin der Los Angeles Times, in ihrem interessanten Buch auseinander, das 1978 unter dem Titel *Le livre des odeurs* in Frankreich erschien; hier finden wir eine umfassende Bibliographie der jüngeren Arbeiten über die Sinnesphysiologie und die experimentelle Psychologie, insbesondere auch genaue Angaben zu den Werken von J. Le Magnen und A. Holley, den französischen Spezialisten dieser Aspekte der Osmologie. Die Ästhetik des Geruchssinns ist Thema des bemerkenswerten Beitrags von EDMOND ROUDNITSKA, *L'esthétique en question*, Paris 1977; interessant erscheint vor allem die Auseinandersetzung mit der Kantischen Disqualifizierung des Geruchssinns.

Nennenswert sind ferner die Arbeiten von Peter Reinhart Gleichmann. Anknüpfend an die Zivilisationstheorie von Norbert Elias untersucht Gleichmann schon seit Jahren die Zusammenhänge zwischen den sich wandelnden Affekten, der Transformation der Körperbilder und den Techniken der sozialen Kontrolle, die bei der Entwicklung neuer Sanierungssysteme zum Ausdruck kommen. Seine Ausführungen zur Integration der physiologischen Funktionen in den häuslichen Bereich und das dadurch bedingte Anschwellen der Interaktionsketten beziehen sich direkt auf unser Thema; vgl. dazu P. R. GLEICHMANN, »Des villes propres et sans odeur«, in: *Urbi*, Paris, April 1982. Es muß hinzugefügt werden, daß der Autor sich hauptsächlich mit Mitteleuropa zwischen 1866 und 1930 befaßt, so daß die Mythologien aus der Zeit vor Pasteur bei ihm nicht zur Sprache kommen und die Bedeutung der hier untersuchten Periode auf ein Minimum reduziert wird.

Zum gleichen Thema, siehe auch DOMINIQUE LAPORTE, *Histoire de la merde*, Paris 1979. Was die Verwendung des Wortes Scheiße betrifft, so ist die Zeit einer schamhaften Suche nach Synonymen oder gar der Ersetzung durch Auslassungspünktchen selbstverständlich vor-

bei. Die Linguisten haben derartige Vorgehensweisen mittlerweile zum Gegenstand ihrer Forschung gemacht; hinsichtlich der obszönen Sprache, vgl. PAUL VIALLANEIX und JEAN EHRARD (HRSG.), *Aimer en France, 1760-1860*, Paris 1979, Bd. II, S. 414. Im übrigen wäre es sinnlos, eine Geschichte des Geruchs in Angriff zu nehmen, ohne die Säuberung der geruchsbezogenen Sprache und damit einen wesentlichen Aspekt der Desodorisierung mit einigem Abstand zu betrachten.

7. JOHN LOCKE, *An essay concerning human understanding*, London 1694; dt. *Über den menschlichen Verstand*, Berlin 1962.

8. MAUBEC, *Principes physiques de la raison et des passions des hommes*, Paris 1701; vgl. auch JEAN EHRARD, *L'idée de nature en France dans la première moitié du XVIII^e siècle*, Paris 1963, S. 676.

9. DAVID HARTLEY, *Conjecturae quaedam de sensu, motu et idearum generatione*, London 1737; zit. nach der franz. Übers., *Explication physique des sens, des idées et des mouvements*, Paris 1755.

10. ÉTIENNE BONNOT DE CONDILLAC, *Essai sur l'origine des connaissances humaines*, Amsterdam 1746; dt. *Versuch über den Ursprung der menschlichen Erkenntnis*, Leipzig 1780; ders. *Traité des sensation*, Paris 1754; dt. *Condillac's Abhandlung über die Empfindungen*, Berlin 1870.

11. J. EHRARD, *op. cit.*, S. 685.

12. Vgl. CLAIRE SALOMON-BAYET, *L'institution de la science et l'expérience du vivant*, Paris 1978, S. 204 ff. Die Autorin hat sehr schön dargelegt, wie die Gelehrten mit Beobachtungen über den *homo ferus* umgehen: sie bedienen sich philosophischer und experimenteller Listen (Condillac zieht die Statue und Maupertius den geheilten Blinden zum Beweis heran) oder auch unvorhergesehener Unfälle (Rousseaus Sturz bei seiner zweiten Promenade), um auf diese Weise eine Lösung für die Probleme der empirischen Erkenntnis zu finden.

13. JACQUES GUILLERME, »Le malsain et l'économie de la nature«, in: *XVIII^e siècle*, Paris 1977, Nr. 9, S. 61.

14. NOËL ANTOINE PLUCHE, *Le spectacle de la nature*, Paris 1732-1750; dt. *Schauplatz der Natur*, Wien/Nürnberg 1746-1755. »All die verschiedenen Düfte, Gerüche, Klänge und Farben, kurz, all unsere Sinneseindrücke sind nur die unseren Bedürfnissen entsprechend abwechslungsreiche Wirkung Gottes auf uns«, schreibt Abbé Pluche. *Ibid.* (franz.), Bd. IV, S. 162.

15. L. FEBVRE, *op. cit.*, S. 461-472.

16. J. LOCKE, *op. cit.*, Bd. I, S. 130, weist ausdrücklich auf die Spracharmut in diesem Bereich hin.

17. Robert Boyle hatte festgestellt, daß Moschus trotz der starken Düfte, die er verströmt, nichts oder fast nichts von seiner Substanz verliert. Albrecht von Haller berichtet von Papieren, die nur mit einem einzigen Körnchen Ambra parfümiert worden sind und ihren intensiven Duft nach über vierzig Jahren immer noch nicht verloren haben; vgl. A. v. HALLER, *Elementa physiologiae corpore humani*, Lausanne 1757-1765; zit. nach der französischen Übers., *Éléments de physiologie*, Paris 1769, Bd. IV, S. 157. Diese und ähnliche Beobachtungen bestärken die von Hermannus Boerhaave entwickelte Theorie des *spiritus rector*. Boerhaave zufolge entsteht der Geruch keineswegs durch die Ausdünstung von dem Riechstoff abgelöster Korpuskeln, sondern er ist ein alles durchdringendes Fluidum, ein »sehr flüchtiges, sehr vergängliches, sehr verbreitungsfähiges Wesen ohne jede Schwerkraft, vollkommen unsichtbar und unfühlbar, außer für die Riechmembran«; vgl. HIPPOLYTE CLOQUET, *Osphresologie ou Traité des odeurs*, Paris 1821, S. 39-40; dt. *Osphresologie oder Lehre von den Gerüchen*, Weimar 1824. Für die meisten Gelehrten ist dieser *spiritus rector* – Ende des 18. Jahrhunderts auch Aroma genannt – öligler Natur. Es liegt allerdings auf der Hand, daß er nicht überall in derselben Form auftaucht. Macquer, einer der größten Chemiker jener Zeit, versucht die unterschiedlichen Arten, in denen der *spiritus rector* in Erscheinung tritt, systematisch zu erfassen.

Eben diese Verschiedenheit ist es, die

Boerhaaves Theorie in Mißkredit bringen sollte. Da das Aroma sich laufend in einer von sich selbst abweichenden Form zeigt, ist seine Existenz als allgemeines Prinzip nicht länger aufrechtzuerhalten. Dies jedenfalls vertritt NICOLAS LE CAT, *Traité des sensations et des passions en général et des sens en particulier*, Paris 1767, Bd. II, S. 234; die gleiche Meinung teilt auch der CHEVALIER DE JAUCOURT in seinem 1765 verfaßten Artikel »odorat« der *Encyclopédie*. Obgleich die schon von Theophrast formulierte und von den Kartesianern anerkannte Korpuskulartheorie einen hypothetischen Charakter bewahrt, bis Fourcroy und Berhollet die notwendigen Beweise erbringen, sind viele Zeitgenossen Jean-Noël Hallés überzeugt, daß die Körper riechende Teilchen von ihrer eigenen Substanz abgeben.

18. Diese Ansicht vertritt vor allem Buffon.

19. Vgl. die Rolle der Sprache bei Condillac, analysiert von JEAN EHRARD, *op. cit.*, S. 686.

20. Nachtrag zum Artikel »odorat« der *Encyclopédie*. Von Hallers Äußerungen erinnern an die weiter unten zitierten Ausführungen Freuds zum gleichen Thema; siehe unten, S. 323.

21. PÈRE DU TERTRE, *Histoire naturelle et morale des îles Antilles . . .*, Paris 1658; PÈRE LAFITAU, *Mœurs des sauvages américains*, Paris 1724; ALEXANDER VON HUMBOLDT, *Versuch über den politischen Zustand des Königreichs Neu-Spanien*, Tübingen 1809-1814.

22. Insbesondere Samuel Thomas von Sömmerring und Johann Friedrich Blumenbach.

23. »Man hat beobachtet«, schreibt Albrecht von Haller 1777, »daß ein in der Wildnis großgewordenes Kind an den Kräutern schnüffelte wie ein Schaf, daß es mit der Nase auswählte, von welchen es sich ernähren wollte: nachdem es der Gesellschaft zurückgegeben und an mancherlei Speisen gewöhnt war, hat es diese Fähigkeit verloren.«

24. Vgl. N. LE CAT, *op. cit.*, Bd. II, S. 230.

25. Auch dies nach Auffassung von Albrecht von Haller, *op. cit.*, Bd. II, S. 33.

26. CHEVALIER DE JAUCOURT, *art. cit.*
 27. A. VON HALLER, *op. cit.*
 28. JEAN-JACQUES ROUSSEAU, *Émile*, Paris 1762; dt. *Emile*, Stuttgart 1963, S. 337. Hier heißt es vor allem: die Gerüche »affizieren weniger durch das, was sie wirklich anzeigen, als durch das, was sie vermuten lassen.«
 29. CHEVALIER DE JAUCOURT, *art. cit.*: »Es besteht eine unbekannt Verbindung zwi-

schen dem Lebensprinzip und den Riechstoffen.«
 30. »Ich begann ohne Erregung zu sehen und ohne Verwirrung zu hören, als ich die Frische eines leichten Windhauchs verspürte, der Düfte zu mir trug, die mich inniglich beglückten und mir ein Gefühl der Liebe zu mir selbst verliehen«, erklärt der erste Mensch in BUFFONS Werk *De l'homme*, Paris 1971, S. 215.

Revolution der Wahrnehmung oder der verdächtige Geruch

Die Luft und die faulige Gefahr

1. Auch Boissier de Sauvages, erster Preisträger des Wettbewerbs, den die Akademie von Dijon 1753 zu diesem Thema ausschrieb, bleibt der mechanistischen Konzeption der Luft treu. Ihm zufolge besteht die Luft aus winzigen Kugeln oder Molekülen, getrennt durch Zwischenräume, in denen sich fremde Stoffe einnisten können; vgl. BOISSIER DE SAUVAGES, *Dissertation où l'on recherche comment l'air, suivant ses différentes qualités, agit sur le corps humain*, Bordeaux 1754.
 Im vorhergehenden Jahrhundert hatte Boerhaave die Luft noch für ein einfaches Werkzeug gehalten, einen nicht von den chemischen Austauschprozessen betroffenen Mittler.
 2. »Deshalb verdaut man die gleichen Nahrungsmittel unterschiedlich, je nach der Luft, die man atmet«, schrieb Malouin 1755. Die Folge ist, daß der Mensch auf dem Lande besser verdaut als in der Stadt. M. MALOUIN, *Chimie médicinale*, Paris 1755, Bd. 1, S. 54.
 3. Zu der Bedeutung, die dem Begriff der Fasern oder »Fibern« im 18. Jahrhundert zukommt, siehe JEAN-MARIE ALLIAUME, »Anatomie des discours de réforme«, in: *Politique de l'habitat (1800-1850)*, Paris 1977, S. 150.
 4. Jean Ehrhard stellt sehr aufschlußreiche Überlegungen zu diesem Aspekt des The-

mas an; vgl. JEAN EHRRARD, *L'idée de nature en France dans la première moitié du XVIII^e siècle*, Paris 1963, S. 697-703.
 5. Die Gebildeten, schreibt de Sèze, wissen sehr wohl, daß die Morgenluft »vortrefflich zum Studieren disponiert«; ROMAIN DE SÈZE, *Recherches physiologiques et philosophiques sur la sensibilité ou la vie animale*, Paris 1786, S. 241.
 6. In diesem Zusammenhang, vgl. den hervorragenden Artikel von OWEN und CAROLINE HANNAWAY, »La fermeture du cimetière des Innocents«, in: *XVIII^e siècle*, Paris 1977, Nr. 9, S. 181-191.
 7. In seinen Augen macht das elektrische Fluidum das Wesen der Nervenflüssigkeit aus; mit dieser Überzeugung stellt er die Theorie von den »Lebensgeistern« in den Schatten.
 8. Vgl. JEAN EHRRARD, *op. cit.*, S. 701 ff.
 9. ROBERT BOYLE, *The general history of the air*, London 1692. Siehe auch JOHN ARBUTHNOT, *An essay concerning the effects of air on human bodies*, London 1733; zit. nach der franz. Übers., *Essai des effets de l'air sur le corps humain*, Paris 1742, insbesondere S. 92 ff.
 10. Vgl. PIERRE THOUVENEL, *Mémoire chimique et médical sur la nature, les usages et les effets de l'air, des aliments et des médicaments, relativement à l'économie animale*, Paris 1780.

11. Zum Werk des Hippokrates und seiner Bedeutung, siehe ROBERT JOLY, *Hippocrate, médecine grecque*, Paris 1964, insbesondere das Kapitel über die Luft, die Wässer und die Gegenden, S. 75 ff.
 Der Einfluß, den die griechischen Ärzte unterschiedlicher Schulen der Luft zusprechen, ist außerordentlich vielfältig; vgl. JEANNE DUCATILLON, *Polémiques dans la collection hippocratique*, Dissertation Paris IV, 1977, S. 105 ff. Hippokrates und seine Schüler ordneten die Medizin der Kenntnis des menschlichen Körpers unter und wichen damit von einer »alten Medizin« ab, die sich unter dem Einfluß der Philosophen herausgebildet hatte. Diese »alte Medizin« behauptete, die Krankheiten durch eine einzige Ursache erklären zu können; sie vertrat einen kosmologischen Standpunkt und maß den Winden größere Bedeutung bei als die Ärzteschule von Kos. Vgl. in diesem Zusammenhang die Kommentare von ROBERT JOLY, *op. cit.*, S. 25 ff, und JEANNE DUCATILLON, *op. cit.*, zu der Abhandlung »Von den Winden«.
 Es sei noch angemerkt, daß Antoine Thivel in einem jüngst erschienenen Beitrag die Legitimität dieser Unterscheidung zwischen den beiden Schulen in Frage stellt; vgl. ANTOINE THIVEL, *Cuide et Cos? Essai sur les doctrines médicales dans la collection hippocratique*, Paris 1981. Zur medizinischen Konstitutionslehre, siehe die Beiträge von JEAN-PAUL DESAIVE, JEAN-PIERRE GOUBERT, EMMANUEL LE ROY LADURIE, JEAN MEYER U. A., in: *Médecins, climats et épidémies à la fin du XVIII^e siècle*, Paris 1972.
 12. JOHN ARBUTHNOT, *op. cit.*, S. 268.
 13. P. THOUVENEL, *op. cit.*, S. 27. »Die Luft darf weder zu rein sein noch zu geistig, weder zu dunstig, noch zu feurig, noch zu schwer, noch zu matt, noch zu konzentriert, noch zu flüssig, noch zu ausgedehnt, noch zu fade, noch zu erregend, noch zu nahrhaft, noch zu septisch, noch zu antiseptisch, noch zu austrocknend, noch zu befeuchtend, noch zu entspannend . . .«, schreibt der Autor – recht spät, aber immer noch unter dem Gesichtspunkt des besagten Gleichgewichts. *Op. cit.*, S. 24.

14. JOHN ARBUTHNOT, *op. cit.*, S. 275.
 15. Vgl. JEAN EHRRARD, »Opinions médicales en France au XVIII^e siècle: La peste et l'idée de contagion«, in: *Annales. Economies, Sociétés, Civilisations*, Paris, Januar-März 1957, S. 46-59.
 16. JACQUES GUILLERME, »Le malsain et l'économie de la nature«, in: *XVIII^e siècle*, Paris 1977, Nr. 9, S. 61-72.
 17. CARL WILHELM SCHEELE, *Physische und chemische Werke*, Berlin 1793. Noch deutlicher wird die Experimentierlust in den Schriften von JEAN-GODEFROI LÉONHARDY, *Supplément au traité chimique de l'air et du feu de M. Scheele und Tableau abrégé des nouvelles découvertes sur les diverses espèces d'air*, Paris 1785.
 18. JOSEPH PRIESTLEY, *Experiments and observations on different kinds of air*, London 1774-1777; dt. *Versuche und Beobachtungen über verschiedene Gattungen der Luft*, Wien 1779.
 19. JACQUES GUILLERME, *art. cit.*, S. 63.
 20. *Ibid.*, S. 61.
 21. Vgl. PIERRE DARMON, *Le mythe de la procréation à l'âge baroque*, Paris 1977.
 22. P. THOUVENEL, *op. cit.*, S. 13.
 23. FRANCIS BACON, *Historia naturalis & experimentalis de ventis*, Amsterdam 1662.
 Zur Geschichte der Forschungsarbeiten über die Fäulnis, siehe JEAN-JACQUES GARDANE, *Essais sur la putréfaction des humeurs animales*, Paris 1769.
 24. *Ibid.*
 25. Balsamisch heißt hier: ölig. Vgl. JOHANN JOACHIM BECHER, *Physica subterranea*, Frankfurt am Main 1669; dt. *Chymisches Laboratorium oder unter-irdische Naturkündigung*, Frankfurt am Main 1680.
 26. Im antiken Griechenland galt das Aromat, die nicht faulende Sonnenpflanze, deren Urbild die Myrrhe ist, als Antithese der feuchten, leicht faulenden Gewächse, symbolisiert durch den Lattich. Vgl. MARCEL DÉTIENNE, *Les jardins d'Adonis. La mythologie des aromates en Grèce*, Paris 1972.
 27. JOHN PRINGLE, *Experiments and observations upon septic and antiseptic substances*, Vortrag vom 28. Juni 1750. DAVID

MAC BRIDE, *Experimental essays*, London 1764; dt. *Durch Erfahrung erläuterte Versuche*, Zürich 1766.

28. Die Abhandlungen von BARTHÉLEMY-CAMILLE BOISSIEU, TOUSSAINT BORDENAVE und GUILLAUME-LAMBERT GODART erschienen als Sammelband unter dem Titel: *Dissertations sur les antiseptiques*, Dijon 1769.

29. J.-J. GARDANE, *op. cit.*, S. 121; ebenso die folgenden Zitate.

30. ROBERT MAUZI, *L'idée du bonheur au XVIII^e siècle*, Paris 1960, S. 273 ff.

31. MADAME THIROUX D'ARCONVILLE, *Essai pour servir à l'histoire de la putréfaction*, Paris 1766.

32. G.-L. GODART, *op. cit.*, S. 253–258.

33. Zitiert von J.-J. GARDANE, *op. cit.*, S. 220.

34. Diese Meinung stützt sich auf die von den Philosophen etablierte Sinneshierarchie, die ein Erbe Platons ist.

35. J.-J. GARDANE, *op. cit.*, S. 124.

36. J. GUILLERME, *art. cit.*, S. 61.

37. J. EHRARD, *art. cit.*; der Autor untersucht die Genese und Entwicklung der

Theorie von den Miasmen sowie deren ursprüngliche Verbindung zu den Korpuskulartheorien, die aus den Arbeiten von Boyle hervorgingen. Ehrard unterscheidet zwischen der Theorie von den Miasmen, der von den Keimen und der von den Würmern oder Insekten.

38. J. GUILLERME, *art. cit.*, S. 63.

39. JOHN COWPER POWYS, *Morwyn*, London 1937. Robert Favre, *op. cit.*, S. 403, erinnert an die Worte, mit denen die hl. Theresia von Ávila die Hölle beschrieb: »Sie ist der Ort, an dem es stinkt und an dem es keine Liebe gibt.«

40. Vgl. auch die bei den Romantikern hartnäckig fortlebende Überzeugung, daß der Tod notwendig ist, damit eine neue Welt entstehen kann. So etwa der Tod von Gauvin und Cimourdin in VICTOR HUGOS *Quatre-vingt-treize*, Paris 1874; dt. *Siebzehnhundertdreundneunzig*, Frankfurt am Main 1973; oder auch das bereits 1798–1801 entstandene Werk von NOVALIS, *Heinrich von Ofterdingen*, Stuttgart 1978.

41. J. GUILLERME, *art. cit.*, S. 62.

Schwerpunkte der Wachsamkeit

1. J. EHRARD, *L'idée de nature ...*, *op. cit.*, S. 71.

2. BOISSIER DE SAUVAGES, *op. cit.*, S. 51.

3. *Ibid.*

4. J. J. BECHER, *op. cit.*

5. Diese Vorstellung von einem Ausgleich, einer Unschädlichmachung der Luftverderbnis, unterstützt die Auffassung von ARBUTHNOT, *op. cit.*, *passim*.

6. Vgl. R. BOYLE, *op. cit.*

7. BERNARDINO RAMAZZINI, *De morbis artificum diatriba*, Padua 1700; dt. *Untersuchung von den Krankheiten der Künstler und Handwerker*, Leipzig 1705.

8. *Ibid.*, S. 247.

9. *Ibid.*, S. 395.

10. Siehe oben, S. 206.

11. M. DE CHAMSERU, »Recherches sur la nyctalopie«, in: *Histoire et Mémoires de la*

Société Royale de Médecine, Paris 1786, S. 167 ff.

12. J.-B. THÉODORE BAUMES, *Mémoire (...) sur la question: peut-on déterminer par l'observation quelles sont les maladies qui résultent des émanations des eaux stagnantes ...*, Paris 1789, S. 234.

13. *Ibid.*, S. 165. Im Jahr 1815 wiederholt Étienne Tourtelle das gleiche Klagelied; vgl. E. TOURTELLE, *Éléments d'hygiène*, Paris 1815, Bd. I, S. 277.

14. PAUL SAVI, »Considérations sur l'insalubrité de l'air dans les Maremmes«, in: *Annales de chimie et de physique*, Paris 1841, S. 347.

15. E. TOURTELLE, *op. cit.*, Bd. I, S. 278.

16. Mit diesem recht obskuren Thema beschäftigt sich JEAN ROGER, *Les sciences de la vie dans la pensée française du XVIII^e*

siècle, Paris 1963, S. 642–647. Wichtigster Vertreter der Theorie des universellen Vitalismus war JEAN-BAPTISTE ROBINET; vgl. sein Werk *De la nature*, Paris 1761–1768.

17. M. THOURET, *Rapport sur la voirie de Montfaucon*, Vortrag vom 11. November 1788 bei der *Société Royale de Médecine*, S. 15.

18. »Rapport fait à l'Académie Royale des Sciences le 17 mars 1780 par MM. Duhamel, de Montigny, Le Roy, Tenon, Tillet et Lavoisier, rapporteur«, in: ANTOINE LAURENT LAVOISIER, *Œuvres*, Paris 1844, Bd. III, S. 493.

19. Vgl. die symbolische Bedeutung des Burgverließes und seine Rolle als Übermittler von Botschaften aus der Vergangenheit bei VICTOR HUGO, insbesondere in: *Quatre-vingt-treize*, *op. cit.*, und *L'homme qui rit*, Paris 1869; dt. *Die lachende Maske*, Leipzig 1952.

20. Vgl. BOISSIER DE SAUVAGES, *op. cit.*, S. 54.

21. BRUNO FORTIER, »La politique de l'espace parisien«, in: *La politique de l'espace parisien à la fin de l'Ancien Régime*, Paris 1975, S. 32.

22. LOUIS-SÉBASTIEN MERCIER, *Tableau de Paris*, Amsterdam 1782–1788, Bd. I, S. 21; dt. Teilsammlung: *Mein Bild von Paris*, Frankfurt am Main 1979.

23. BRUNO FORTIER, *art. cit.*, S. 116–125.

24. ROBERT FAVRE, *La mort dans la littérature et la pensée française au siècle des Lumières*, Paris 1978, S. 398.

25. Vgl. GASTON BACHELARD, *La terre et les rêveries de la volonté*, Paris 1948, S. 129 ff. Bachelard ist der Meinung, daß sich hinter der Aufmerksamkeit, die den schlammigen Materien entgegengebracht wird, eine Ambivalenz verbirgt: sie zeigt den indirekten Wunsch, sich im Dreck zu wälzen – eine Form der Regression, über die in der Psychoanalyse viel nachgedacht und geschrieben wurde. Der auf den Unrat bezogene Utilitarismus (siehe oben, S. 152), wäre demnach nur ein Vorwand für den Gelehrten, seinen Trieben nachzugehen; der Lebensstil von Parent-Duchâtel, die Analysen von Chevreul und die Aufrufe von Chaptal zugunsten einer

Weiterverwendung des Schlammes wären Ausdruck ihres unbewußten Wunsches. Aber zugleich ist die Erforschung des Schlammes auch ein Blick in die Zukunft, geplagt von der Angst vor möglichen Keimungsprozessen. Ein anderer Aspekt indes will mir noch wichtiger erscheinen, nämlich die zwanghafte Angst vor dem unwiderruflichen Verlust und die wilde Entschlossenheit, ihm entgegenzuwirken.

26. Vgl. PIERRE CHAUVET, *Essai sur la propreté de Paris*, Paris 1797, S. 24; vor allem aber L.-S. MERCIER, *op. cit.*, Bd. I, S. 213; und J.-H. RONESSE, *Vues sur la propreté des rues de Paris*, Paris 1782, S. 14. An der Genauigkeit, mit der die beiden zuletzt genannten Autoren den Schlamm und »Auswurf« auf den Straßen von Paris analysieren, zeigt sich die Bedeutung, die sie dem Problem zumessen. PIERRE PIERRARD, *La vie ouvrière à Lille sous le Second Empire*, Paris 1965, zitiert allerhand Texte über den Schlamm in Lille, die sich durch ähnliche Präzision auszeichnen.

27. E. CHEVREUL, »Mémoire sur plusieurs réactions chimiques qui intéressent l'hygiène des cités populeuses«, Vortrag vom 9. und 16. November 1846, in: *Annales d'hygiène publique et de médecine légale*, Paris 1853, S. 15.

28. *Ibid.*, S. 36.

29. *Ibid.*, S. 38.

30. P.-A. PIORRY, *Des habitations et de l'influence de leurs dispositions sur l'homme en santé et en maladie*, Paris 1838, S. 49.

31. L.-S. MERCIER, *op. cit.*, Bd. IV, S. 218.

32. JOHN HOWARD, *An account on the present state of the prisons, houses of correction and hospitals*, London 1784; zit. nach der franz. Übers., *Etat des prisons, des hôpitaux et des maisons de force*, Paris 1788, Bd. I, S. 240.

33. PHILIPPE PASSOT, *Des logements insalubres, de leur influence et de leur assainissement*, Paris 1851, S. 24; der Autor bezieht sich auf das Werk des Lyoners FRANCIS DEVAY, *L'hygiène des familles*.

34. PH. PASSOT, *op. cit.*, S. 25.

35. *Ibid.*

36. MATHIEU GÉRAUD, *Essai sur la suppression des fosses d'aisances et de toute*

der weißen Narcisse, der weißen Lilie, der Hyacinthe, der Nelke, der Mignotte oder ägyptischen Resede, der Tuberoze, der Tazette, der Jonquille usw. Der Genuß dieser Wohlgerüche breitet auf eine unbeschreibliche Art eine gewisse Erquickung und Milde über das ganze Inwendige des Menschen aus, Ruhe der Seele und sanfterwärmende Behagung.«

94. JOHN MILTON, *Paradise lost*, London 1711; dt. *Das verlorene Paradies*, Altona 1760. Im 4. und 5. Buch dieses Werkes werden die natürlichen Düfte von Blumen und Wiesen schwärmerisch gepriesen. Der blinde Milton appelliert in erster Linie an die Geruchsvorstellungen seiner Leser. Wohlriechendes Buschwerk, Rosen, Jasmin und Veilchen erfüllen die Bogenlaube, das Liebesversteck von Adam und Eva, mit ihren Düften.

95. R.-L. GIRARDIN, *op. cit.*, S. 48.

96. *Ibid.*, S. 132.

97. C. C. L. HIRSCHFELD, *op. cit.*, Bd. I, S. 44.

98. C. H. WATELET, *op. cit.*, S. 34.

99. H. ELLIS, *op. cit.*, S. 124: »Man lasse das züchtigste Weib ihre Lieblingsblumen riechen, sagt er (Mantegazza), sie wird ihre Augen schließen, tief Atem holen und bei großer Empfindlichkeit am Leibe zittern, kurz, eine sehr intime Szene zum Besten geben, die sie sonst niemanden, ausgenommen vielleicht ihren Liebhaber, sehen lassen wird.« Im gleichen Zusammenhang weist Ellis darauf hin, daß manche Moralisten des 19. Jahrhunderts die Blumendüfte wegen ihrer Reizwirkung anprangern.

100. LOAISEL DE TRÉOGATE, *op. cit.*, S. 174 und 80.

101. ANDRÉA DE NERCIAT, *Félicia ou mes fredaines*, Paris 1979, S. 196. Vgl. auch J. R. DE LAMORLIÈRE, *op. cit.*, Bd. II, S. 16.

102. C. C. L. HIRSCHFELD, *op. cit.*, Bd. V, S. 62.

103. *Ibid.*, Bd. V, S. 5–25.

104. L. F. E. RAMOND DE CARBONNIÈRES, *op. cit.*, S. 165.

105. Vgl. JEAN STAROBINSKI, *La transparence et l'obstacle*, Paris 1971, S. 196, 197 und 281.

106. L. F. E. RAMOND DE CARBONNIÈRES,

op. cit., S. 88. Dieses Beispiel wurde oft zitiert, so auch von PIERRE MAINE DE BIRAN in seinem *Journal*, Paris 1927, Bd. I, S. 151. Das Erinnerungszeichen manifestiert sich vorzugsweise an stillen Berghängen, die durch Ruhe und die (väterliche) Nähe der Sonne (franz. *le soleil*, daher väterlich; A. d. Ü.) das Bild der Mutter ins Gedächtnis rufen und das Erlebnis einer Neugeburt begünstigen. Diese Themen werden von Michelet aufgegriffen; siehe F. DAGOGNET, *art. cit.*, S. 81 ff.

107. E. P. DE SENANCOUR, *op. cit.*, S. 223.

108. R. MANDROU, *op. cit.*, S. 70 ff.

109. Podiumsdiskussion zur Geschichte der Gefängnisse, E.H.E.S.S., 19. Dezember 1980.

110. SAINT-LAMBERT, *Les saisons*, S. 35; zitiert von R. MAUZI, *op. cit.*, S. 320.

111. E. P. DE SENANCOUR, *op. cit.*, S. 373.

112. R. MAUZI, *op. cit.*, S. 114.

113. Rousseaus Begeisterung für Blumen gleicht der eines Botanikers. Er neigt sich nicht über sie, um ihren Duft zu riechen, sondern um ihre Organisation zu bewundern; nicht »um ein Gefühl der Extase zu steigern, sondern um sich von ihm zu erholen«; vgl. B. LE GALL, *op. cit.*, Bd. I, S. 331. Wenn die Pflanzensammlung, die er sich zulegt, für ihn in erster Linie eine »Gedächtnisstütze« ist, so nur, weil er sich von ihrem *Anblick* die unmittelbare Vergegenwärtigung einer Erinnerung erhofft; vgl. J. STAROBINSKI, *op. cit.*, S. 197.

114. Siehe *oben*, S. 186.

115. L.-A. DE CARACCIOLI, *op. cit.*; zit. von R. MAUZI, *op. cit.*, S. 195.

116. A. FRANKLIN, *op. cit.*, S. 31.

117. F.-E. FODÉRE, *op. cit.*, Bd. VI, S. 526.

118. E. P. DE SENANCOUR, *op. cit.*, S. 373.

119. *Ibid.*, S. 172.

120. R. MAUZI, *op. cit.*, S. 317.

121. C. H. WATELET, *op. cit.*; zit. von R. MAUZI, *op. cit.*, S. 319.

122. Siehe *oben*, S. 9 ff.

123. E. P. DE SENANCOUR, *op. cit.*, S. 90.

124. *Ibid.*, S. 183.

125. MARCEL RAYMOND, *Senancour, sensations et révélations*, Paris 1965. Raymond untersucht diese über die Empfindung laufende Suche nach dem Glück in Senancours Werk. Die ausgeprägte Ge-

ruchssensibilität interpretiert er als eine Aufwertung der ersten Herzensregung. BÉATRICE LE GALL, *op. cit.*, S. 271, kommt zu dem Schluß, daß Veilchen und Jonquillen Senancour offenbar an zwei Liebeserlebnisse erinnern. Sie fügt hinzu: »Er liebt das Veilchen, weil es manchmal, im Grase versteckt, nur ein Duftlauch ist.« In seinem Werk *Réveries sur la nature primitive de l'homme* schreibt SENANCOUR in der Tat: »Das Gefühl, das von ihm ausgeht, bietet sich uns an und verweigert sich fast im gleichen Augenblick; wir suchen es vergeblich, ein leichter Hauch hat seinen Duft

vertrieben, bringt ihn zurück und vertreibt ihn wieder, und seine unsichtbare Laune hat unsere Wollust geweckt.« Es sei hinzugefügt, daß Senancour – der die Suche nach sensorischen Übereinstimmungen mit der gleichen Leidenschaft betreibt wie E. T. A. HOFFMANN in *Dergoldene Topf* und sich von den Forschungen des Père Castel anregen läßt – lange vor Huysmans von einem Duft-Klavier träumt. Vgl. B. LE GALL, *op. cit.*, S. 331.

126. An dieser Stelle sei angemerkt, daß SENANCOURS Roman *Oberman* erst 1803 erscheinen sollte.

Die Reinigung des öffentlichen Raums

Strategien der Desodorisierung

1. JEAN-CLAUDE PERROT, *Genèse d'une ville moderne. Caen au XVIII^e siècle*, Paris 1975, S. 9; die folgenden Zitate *ibid.*, S. 945, S. 950 und S. 10.

2. GILLES LAPOUGE, »Utopie et hygiène«, in: *Cadmos*, Paris 1980, Nr. 9, S. 120.

3. Dies ist die Ansicht von DR. LECADRE, »Le Havre considéré sous le rapport hygiénique«, in: *Annales d'hygiène publique et de médecine légale*, Paris 1849, Bd. 42, S. 255.

4. M. F.-B. RAMEL, *op. cit.*, S. 251.

5. Wesentlich für unseren Zusammenhang ist die dauernde Furcht, die aus dem Tonfall der zeitgenössischen Autoren spricht.

6. ABBÉ BERTHOLON, *op. cit.*, S. 69.

7. F. BOUDON, *art. cit.*, S. 178.

8. Das Pflaster neben dem Dominikanerkloster wird innerhalb von vierzehn Jahren viermal erneuert; vgl. J.-C. PERROT, *op. cit.*, S. 95.

9. Vgl. zum Beispiel J.-B. T. BAUMES, *op. cit.*, S. 179.

10. J. HOWARD, *État des prisons...*, *op. cit.*, Bd. I, S. 47.

11. Siehe etwa die Polizeivorschrift vom 8. November 1729.

12. F.-E. FODÉRE, *op. cit.*, Bd. VI, S. 256.

13. Diese Erfindung entspricht der allgemeinen Sorge, gegen die drohende Infektion »gewappnet« zu sein. Der Vorstellungskraft der Gelehrten entspringen allerhand komplizierte Vorrichtungen, die zum Gebrauch empfohlen werden. FOURCROY, *op. cit.*, S. 313, rät den mit der Herstellung von Stärke beschäftigten Arbeitern, »sich eine Art Papiertrichter mit der größeren Seite nach oben um den Hals zu legen, um so den Dampf, der ihnen ins Gesicht schlägt, abzulenken«. Die Apotheker bieten seltsame antimefistische Lacke zum Kauf an. BANAU, *op. cit.*, S. 99, stellt einen Sud her, mit dem man die Gehröcke einstreichen kann. Dieses Beispiel ist nicht ungewöhnlich. FODÉRE, *op. cit.*, Bd. VI, S. 112, empfiehlt seinen Kollegen sowie den Familienmitgliedern und Nachbarn seiner Patienten, sich mit lakkierten Taffhüllen, welche Kleidung, Stiefel und sogar den Hut bedecken, gegen die Infektion zu schützen; er selbst geht mit gutem Beispiel voran.

14. J. HOWARD, *État des prisons...*, *op. cit.*, Bd. II, S. 15. D. ROCHE, *Le peuple...*, *op. cit.*, S. 140, weist auf die zunehmende Verwen-

dung von Tapetenstoffen in der gemeinen Bevölkerung hin; gegen Ende des Jahrhunderts findet man sie in 84% aller Wohnungen.

15. Siehe oben, S. 166.

16. M. THOURET, *op. cit.*, S. 10.

17. B. FORTIER, *op. cit.*, S. 59.

18. J.-C. PERROT, *op. cit.*, S. 12.

19. R. FAVRE, *op. cit.*, S. 249.

20. BERNARDIN DE SAINT-PIERRE, *Études de la nature*, 1784, S. 220–222; zitiert von R. FAVRE, *op. cit.*, S. 250.

21. JEAN-NOËL BIRABEN, *Les hommes et la peste en France et dans les pays européens et méditerranéens*, Paris 1975, Bd. II, S. 179.

22. PIERRE DEYON, *Amiens, capitale provinciale*, Paris 1967, S. 22.

23. *Ibid.*, S. 27.

24. Viele Einzelheiten zu diesem Thema finden sich in der Denkschrift von M. A. CHEVALLIER, »Notice historique sur le nettoyage de la ville de Paris«, in: *Annales d'hygiène publique et de médecine légale*, Paris 1849.

25. P. CHAUVET, *op. cit.*, S. 28.

26. A. TOURNON, *op. cit.*, S. 16.

27. ABBÉ BERTHOLON, *op. cit.*, S. 90.

28. P. CHAUVET, *op. cit.*, S. 34.

29. A. L. LAVOISIER, *Œuvres*, *op. cit.*, Bd. III, S. 496.

30. M. GÉRARD, *op. cit.*, S. 58–59.

31. PIERRE SADDY, »Le cycle des immondices«, in: *XVIII^e siècle*, Paris 1977, S. 203–214. ARLETTE FARGE, »L'espace parisien au XVIII^e siècle«, in: *Éthnologie française*, Paris 1982, Nr. 2.

32. Verordnung vom 8. November 1780.

33. Diese Vorschrift gilt ab 1750.

34. Vgl. P. SADDY, *art. cit.*, S. 206.

35. Eine ausführliche Erörterung des Problems findet sich in dem Buch von F. LIGER, *Fosses d'aisances, latrines, urinoirs et vidanges*, Paris 1875.

36. J.-H. RONESSE, *op. cit.*, S. 31.

37. Glänzende Seiten zu diesem Thema finden sich bei R. FAVRE, *op. cit.*, S. 378 ff.

38. Die Erneuerung der Luft »ist nicht nur eine gute Voraussetzung zum Gesundwerden, sondern eine echte Heilung«, schreibt J.-C. PERROT, *op. cit.*, Bd. II, S. 890.

39. S. HALES, *op. cit.*, S. 103–105.

40. M. GÉRAUD, *op. cit.*

41. FRANÇOIS BÉGUIN, »Évolution de quelques stratégies médico-spatiales«, in: *La politique de l'espace parisien à la fin de l'Ancien Régime*, Paris 1975, S. 208.

42. Vgl. *ibid.*, S. 228.

43. SAMUEL SUTTON, *Nouvelle méthode pour pomper le mauvais air des vaisseaux*, Paris 1749.

44. S. HALES, *op. cit.*, S. XVI.

45. C. L. DE GENNETÉ, *op. cit.*, S. 21.

46. S. SUTTON, *op. cit.*, S. 4.

47. LABORIE, CADET LE JEUNE, PARMEN-
TIER, *op. cit.*, S. 26–27.

48. *Ibid.*, S. 29.

49. J.-B. T. BAUMES, *op. cit.*, S. 186.

50. J. INGENHOUSZ, *op. cit.*, S. 118.

51. J. HOWARD, *op. cit.*, Bd. I, S. 293.

52. BANAU und TURBEN, *op. cit.*, S. 53–57.

53. J.-B. T. BAUMES, *op. cit.*, S. 162.

54. J.-B. MONFALCON, *op. cit.*, S. 384. Dieses Heilmittel ist nicht ohne Risiko, zumal derselbe Autor behauptet, daß sumpfige Ausdünstungen die Frauen und Mädchen zur Libertinage verführen; *ibid.*, S. 126.

55. A. TOURNON, *op. cit.*, S. 24.

56. Vgl. MARIE ARMANDE JEANNE GACON-
DUFOUR, *Manuel du parfumeur*, Paris 1825, S. 111. Jeder in einem Wagen eingeschlossene Reisende »ist im eigenen Interesse verpflichtet, ein Fläschchen Essig mitzuführen«, schreibt die Autorin 1825.

57. B. FORTIER, *op. cit.*, S. 60.

58. P.-T. NAVIER, *op. cit.*, S. 63.

59. J.-N. BIRABEN, *op. cit.*, Bd. II, S. 177.

60. J.-B. T. BAUMES, *op. cit.*, S. 163.

61. BANAU und TURBEN, *op. cit.*, S. 68.

62. G. DE MORVEAU, *op. cit.*, S. 7.

63. BANAU und TURBEN, *op. cit.*, S. 53 ff. und S. 78.

64. B. FORTIER, »La maîtrise de l'eau...«, *art. cit.*

65. J. HOWARD, *État des prisons...*, *op. cit.*, Bd. II, S. 195.

66. Dazu, vgl. J.-N. BIRABEN, *op. cit.*, Bd. II, S. 170.

67. FRANÇOIS BÉGUIN, in: M. FOUCAULT, *Les machines à guérir*, *op. cit.*, S. 40.

68. C. L. DE GENNETÉ, *op. cit.*, S. 24.

69. Dazu, vgl. RICHARD ÉTLIN, »L'air dans l'urbanisme des Lumières«, in: *XVIII^e siècle*, Paris 1977, Nr. 9, S. 123–134.

70. Alle diese wahrhaften Zwangsvorstellungen finden sich in den zitierten Werken von J. HOWARD, *passim*.

71. J. HOWARD, *État des prisons...*, *op. cit.*, Bd. I, S. 74.

72. J.-B. T. BAUMES, *op. cit.*, S. 184.

73. J.-C. PERROT, *op. cit.*, Bd. II, S. 686.

74. J.-R. TENON, *op. cit.*, S. 166.

75. Vgl. R. ÉTLIN, *art. cit.*, S. 132.

76. ABBÉ JACQUIN, *op. cit.*, S. 85 ff; Darstellung der gesunden Stadt.

77. M. GÉRAUD, *op. cit.*, S. 128.

78. J.-B. T. BAUMES, *op. cit.*, S. 184.

79. Vgl. R. ÉTLIN, *art. cit.*, S. 132.

80. M. OZOUF, *art. cit.*, S. 1279.

81. MAURICE GARDEN, *Lyon et les Lyonnais au XVIII^e siècle*, Paris 1970, S. 12.

82. B. FORTIER, »La politique...«, *art. cit.*, S. 41 ff.

83. *Ibid.*, S. 92.

84. Vgl. zum Beispiel LOUIS-RENÉ VILLERMÉ, *Des prisons telles qu'elles sont et telles qu'elles devraient être (...) par rapport à l'hygiène, à la morale et à l'économie politique*, Paris 1820, 5. Kapitel, S. 39 ff.

85. G. VIGARELLO, *op. cit.*, S. 123.

86. JEAN-LOUIS FLANDRIN, *Familles, parenté, maison, sexualité dans l'ancienne société*, Paris 1976, S. 97–101.

87. PHILIPPE PERROT, *Les dessous et les dessus de la bourgeoisie*, Paris 1981, S. 288. D. ROCHE, *Le peuple...*, *op. cit.*, S. 133, findet heraus, daß bei der zu Miete wohnenden Bevölkerung von Paris gegen Ende des 18. Jahrhunderts jeder über ein eigenes Bett verfügt.

88. J.-R. TENON, *op. cit.*, S. 165 ff.

89. Dazu, vgl. MICHEL FOUCAULT, *Naissance de la clinique*, Paris 1963; dt. *Die Geburt der Klinik*, München 1973, S. 34 ff; und R. FAVRE, *op. cit.*, S. 246 ff.

90. PH. ARIÈS, *op. cit.*, S. 624–625.

91. VICQ D'AZYR, *Essai sur les lieux...*, *op. cit.*, S. CXXIX, zu den von Maret vorgeschlagenen Normen, die er befürwortet und übernimmt.

92. M. THOURET, *Rapport sur les exhumations du cimetière et de l'église des Saints-Innocents*, Paris 1789. Die Verlegung erfolgte von Dez. 1785 bis Okt. 1787.

93. Vgl. JEAN-NOËL HALLÉ, *Recherches sur la nature...*, *op. cit.*, S. 10.

94. J.-N. BIRABEN, *op. cit.*, Bd. II, S. 176.

95. P.-T. NAVIER, *op. cit.*, S. 54.

96. J.-N. BIRABEN, *op. cit.*, Bd. I, S. 235.

97. A.-L. LAVOISIER, *Œuvres*, *op. cit.*, Bd. III, S. 477. Lavoisiers Verbrennungstheorie zwingt ihn sogar zur Befürwortung dieses Verfahrens. Es sei angemerkt, daß sich bei aromatischen Beräucherungen die wohlthätigen Wirkungen des Feuers mit denen der »Parfüms« verbinden.

98. DUHAMEL DU MONCEAU, *op. cit.*, S. 119.

99. M. THOURET, *Rapport sur la voirie...*, *op. cit.*, S. 7–8.

100. Abgesehen natürlich von der wohlthätigen Kraft des Weihwasser. 1795 werden die von Pest befallenen Schiffe der russischen Flotte zuerst mit Weihwasser besprengt; vgl. GUYTON DE MORVEAU, *op. cit.*, S. 45.

101. BANAU und TURBEN, *op. cit.*, S. 64.

102. J. HOWARD, *Histoire des principaux lazarets...*, *op. cit.*, Bd. I, S. 55.

103. »Jeder Teil des Gefängnisses, jeder einzelne Raum muß außer der üblichen Sauberkeitspflege mindestens zweimal im Jahr gründlich gescheuert und mit Kalkwasser gereinigt werden (...). Ein Raum, der von Kranken mit ansteckenden Krankheiten bewohnt worden ist, muß geschrubbt, mit Essig ausgewaschen, mit Kalkwasser geweißt und einer mehrmals wiederholten Beräucherung unterzogen werden; die Möbel und Kleider der Kranken sollen in den Ofen gesteckt, seine Habseligkeiten verbrannt werden. Schwefel, Tabak und Wacholderbeeren sind in derartigen Fällen am besten für die Beräucherung geeignet«, schreibt HOWARD, *État des prisons...*, *op. cit.*, S. 59 und 62.

104. LABORIE, CADET LE JEUNE, PARMEN-
TIER, *op. cit.*, S. 39.

105. Zitiert von M. THOURET, *Rapport sur la voirie...*, *op. cit.*, S. 14.

106. P.-T. NAVIER, *op. cit.*, S. 46.

107. GUYTON DE MORVEAU, *op. cit.*, S. 272.

108. *Ibid.*, S. 10–13; ebenso die beiden folgenden Zitate.

109. VICQ D'AZYR, *Instruction...*, *op. cit.*, S. 7–8.

110. GUYTON DE MORVEAU, *op. cit.*, S. 93–94.

111. JAMES CARMICHAEL SMYTH, *A de-*

scription of the jail distemper (. . .). To which is added an appendix containing an account of the experiment made on board the Union hospital ship, in 1795, to determine the effect of the nitrous acid in destroying contagion, London 1803; zitiert nach der französischen Übers., *Observation sur la fièvre des prisons, sur les moyens de la prévenir (. . .) à l'acide des fumigations de gaz nitrique.*., Genf 1801, S. 88. Cruickshank dagegen benutzt – genau wie de Morveau – »oxygenierte Salzsäure« für seine Beräucherungen.

112. Vgl. MARCEL SPIVAK, »L'hygiène des troupes à la fin de l'Ancien Régime«, in: *XVIII^e siècle*, Paris 1977, S. 115–122.

113. Diese Bemerkungen stammen von Jean Chagniot, Fachmann für die Geschichte der französischen Gardien am Ende des Ancien Régime.

114. J. LIND, *op. cit.*; es sei angemerkt, daß Lind bei seiner Arbeit vor allem an die Kranken denkt.

115. Eine Zusammenfassung dieser Strategie findet sich bei DUHAMEL DU MONCEAU, *op. cit.*, S. 73 ff.

116. J. HOWARD, *Histoire des principaux lazarets.*., *op. cit.*, Bd. II, S. 408; es handelt sich um einen Brief von John Haygarth an den Autor vom 30. Mai 1789.

117. *Ibid.*, S. 411. Die gleichen Vorsichtsmaßnahmen trifft Kapitän Furneaux, ein Gefährte Cooks, auf dem Schiff *Adven-*

ture; JAMES COOK, *Relations de voyage autour du monde*, Paris 1980, Bd. I, S. 302.

118. B.-C. BOISSIEU, *op. cit.*, S. 66.

119. Siehe oben, S. 89.

120. *Encyclopédie méthodique*, Artikel »air – air des hôpitaux de terre et de mer«, S. 575.

121. Vgl. den Bericht von Delassone und Daubenton vom 20. Juni 1787.

122. R. ETLIN, *art. cit.*, S. 132.

123. *Encyclopédie méthodique*, Artikel »air«, S. 575.

124. J. HOWARD, *Histoire des principaux lazarets.*., *op. cit.*, Bd. II, S. 57.

125. Vgl. P. SADDY, *art. cit.*, S. 209.

126. J. HOWARD, *Histoire des principaux lazarets.*., *op. cit.*, Bd. II, S. 170.

127. *Ibid.*, S. 172.

128. *Ibid.*

129. *Ibid.*, S. 247.

130. Siehe oben, S. 166 f.

131. A.-L. LAVOISIER, *Œuvres*, *op. cit.*, S. 469.

132. J. HOWARD, *Histoire des principaux lazarets.*., *op. cit.*, Bd. II, S. 271.

133. Dies ist der Titel eines Werkes von GENEVIÈVE HELLER, *Le propre en ordre*, Lausanne 1979.

134. J. HOWARD, *Histoire des principaux lazarets.*., *op. cit.*, Bd. II, S. 231; ebenso die folgenden Zitate.

135. A.-L. LAVOISIER, *Œuvres*, *op. cit.*, Bd. I, S. 474 ff.

Die Gerüche und die Physiologie der sozialen Ordnung

1. Vgl. R. BARTHES, *Sade, Fourier, Loyola*, *op. cit.*, zu den Systemen der visuellen Repräsentation.

2. PIERRE-JEAN ROBIQUET, »Considérations sur l'arôme«, in: *Annales de chimie et de physique*, Paris 1820, Bd. XV, S. 28; ebenso das folgende Zitat.

3. Schon Locke hat diese Theorie vorgeschlagen und damit die von den Karte-

sianern eingeführte Erklärung der sinnlich wahrnehmbaren Qualitäten übernommen. Vgl. J. LOCKE, *op. cit.*, Bd. I, S. 366 ff.

4. FÉLIX LEBLANC, *Recherches sur la composition de l'air confiné*, Paris 1842, S. 4; zitiert nach »Mémoire sur les altérations qui arrivent à l'air dans plusieurs circonstances où se trouvent les hommes réunis

en société«, in: *Histoire et mémoires de la Société Royale de Médecine*, Paris 1782–1783 (1787).

5. C. FORGET, *op. cit.*, S. 191.

6. P.-A. PIORRY, *op. cit.*, S. 85.

7. *Ibid.*, S. 91.

8. F. LEBLANC, *op. cit.*, S. 7.

9. C. GRASSI, *De la ventilation des navires*, Paris 1857, S. 5.

10. Vgl. LOUIS CHEVALIER, *Classes laborieuses et classes dangereuses à Paris pendant la première moitié du XIX^e siècle*, Paris 1958, S. 168–182.

11. JEAN-BAPTISTE HUZARD DER JÜNGERE, *De l'enlèvement des boues et des immondices de Paris*, Paris 1826. Der Autor fordert, daß die vom Klärschlamm stinkenden Schindanger der Rue Château-Landon, der Rue de la Voirie und der Schlagbäume von Montreuil, Les Fourneaux und Enfer an einen Ort außerhalb der Stadt verlegt werden.

12. VICTOR DE MOLÉON, *Rapports généraux sur les travaux du Conseil de Salubrité*, Paris 1828, S. 265, Bericht über das Jahr 1823.

13. »Schluß damit, man lacht nicht mehr über einen Scheißhaufen«, schreibt R.-H. Guerrand im Zusammenhang mit dem Verschwinden der unflätigen, vom Schmutz zehrenden Literatur; vgl. R.-H. GUERRAND, »Petite histoire du quotidien. L'avènement de la chasse d'eau«, in: *L'histoire*, Paris 1982, Nr. 43, S. 97. Die Angst vor der Flut der Exkremente plagt die zeitgenössischen Zeugen. Ihr Klage lied schließt unmittelbar an die Besorgnisse des 18. Jahrhunderts an, nur daß die Geruchsanalyse noch zwingender erscheint als ehemals. Hier noch einige Literaturhinweise, die uns erlauben, die Intensität des Widerwillens zu begreifen: CLAUDE LACHAISE, *Topographie médicale de Paris*, Paris 1822, S. 139, zum Thema des Gestanks bei den Sammelgruben von Montfaucon. Doktor FRANÇOIS-MARC MOREAU, *Histoire statistique du choléra-morbus dans le quartier du faubourg Saint-Denis*, Paris 1833, S. 40; hier wird der Marktplatz von Saint-Laurent vor seiner Reinigung im Jahre 1832 folgendermaßen beschrieben: »An vielen Stellen ist

der Boden so mit Fäkalien bedeckt, daß er restlos darunter verschwindet und man ihn nicht mehr sehen kann.« Wie unerhört die Allgegenwärtigkeit der Exkremente das Zartgefühl der Menschen kränkt, kommt wohl am deutlichsten bei Doktor FÉLIX HATIN, *Essai médico-philosophique sur les moyens d'améliorer l'état sanitaire de la classe indigente.*., Paris 1832, zum Ausdruck. Ein gutes Beispiel ist seine Beschreibung der näheren Umgebung von Notre-Dame: »Wir, ein zivilisiertes, feinsinniges Volk, wir leben inmitten unseres eigenen Drecks, der uns fortwährend an die Schwächen erinnert, zu denen die Natur uns von der Wiege an verdammt. Für mich gibt es nichts Anstößigeres als unsere großen Bauwerke, gesäumt von Überresten der Verdauung.« *Ibid.*, S. 3.

Zu den Gestankern von Paris, siehe auch die Äußerungen von MILTON FRANCES TROLLOPE, *op. cit.*, S. 146: »In dieser Stadt tut man keinen Schritt, ohne daß die Augen und die Nase auf nur jede denkbare Art beleidigt und angeekelt werden.« Ähnlich klingt das Zeugnis von Victor Considérant, zitiert in: R.-H. GUERRAND und ELSIE CANFORA-ARGANDONA, *La répartition de la population. Les conditions de logement des classes ouvrières à Paris au XIX^e siècle*, Paris 1976, S. 19–20. Vgl. auch HONORÉ DE BALZAC, *La fille aux yeux d'or*, in: *La comédie humaine*, Paris 1853; dt. *Das Mädchen mit den Goldaugen*, in: *Die menschliche Komödie*, München 1972, Bd. VI. Von allen Autoren, mit denen ich mich in diesem Zusammenhang beschäftigt habe, rühmt nur Antoine Caillot den Rückgang des Gestanks im öffentlichen Raum seit der Konsularregierung. Dabei bezieht er sich allerdings auf einen ganz bestimmten Ort: die Gärten des Palais Royal, die in der Tat Ende des 18. Jahrhunderts von übelriechenden Exkrementen gereinigt worden waren. Vgl. ANTOINE CAILLOT, *Mémoires pour servir à l'histoire des mœurs et usages des Français*, Paris 1827, Bd. I, S. 303.

Pierre Pierrard, *op. cit.*, berichtet ausführlich über die verseuchte »Kothölle« der Stadt Lille. Besonders interessant ist seine Darstellung der Kloakenentleerung,

71. H. SPONI, *op. cit.*, S. 8.
 72. Vgl. *ibid.*, S. 10. In der Bibliographie stößt man vor allem auf die Namen Bous-singault, d'Arcet, Dupuytren, Fourcroy, Hallé, Labarraque, Parent-Duchâtelet, Parmentier, Payen, Thouret und Trébuchet.
 73. Vgl. THOMAS TREGOLD, *Principles of warming and ventilating public buildings, dwelling-houses, manufactories, hospitals, hot-houses etc.*, London 1824, zit. nach der franz. Übers. *Principes de l'art de chauffer et d'aérer les édifices publics, les maisons d'habitation, les manufactures, les hôpitaux, les serres...*, Paris 1825.
 74. Dies relativiert die Behauptung von Maurice Daumas, in jener Zeit habe es hinsichtlich der Ventilation keine Entwicklung gegeben; vgl. MAURICE DAUMAS, *Histoire générale des techniques*, Paris 1968, Bd. III, S. 522–523.
 75. PHILIPPE GROUVELLE in seiner Einführung zu: JEAN-PIERRE JOSEPH D'ARCET, *Collection de mémoires relatifs à l'assainissement des ateliers, des édifices publics et des maisons particulières*, Paris 1843, Bd. I, S. VII.
 76. *Ibid.*; ebenso das folgende Zitat.
 77. TH. TREGOLD, *op. cit.*, S. 271.
 78. J.-P. J. D'ARCET, »Rapport sur des (...) fourneaux de cuisine salubres et économiques«, 1821, in: *op. cit.*, S. 113.
 79. Die Art, wie die gleichen Schemen in die sozialen Vorstellungen eingehen, ist nicht unser Thema; doch wie wir wissen, stehen sie auch hinter dem Willen, die Aktivitäten der Prostitution unter totale Kontrolle, unter »Luftabschluß« zu bringen.
 80. PH. GROUVELLE in seiner Einleitung zu: J.-P. J. D'ARCET, *op. cit.*, S. VI.
 81. L.-R. VILLERMÉ, *op. cit.*, S. 18.
 82. PHILIPPE GROUVELLE, *Chauffage et ventilation de la Nouvelle Force par Philippe Grouvelle*, Paris um 1843, S. 25.
 83. Zu diesen Fragen, siehe F. LEBLANC, *op. cit.* Es handelt sich um eine Synthese von Untersuchungen, die in einem Schlafzimmer, dem Gemeinschaftsraum eines Irrenhauses, einem Klassenzimmer, einem Sektionssaal der Sorbonne, der Abgeordneten-kammer, dem Theatersaal Fa-

vart, einem Pferdestall der Armee und einem Gewächshaus des Jardin Royal gemacht wurden. Für jeden einzelnen der genannten Orte gibt es exakte Angaben über »das räumliche Fassungsvermögen, die Anzahl der Individuen, die Dauer ihres Aufenthalts im geschlossenen Raum, die Temperatur, die Art der Beheizung sowie das Fehlen oder Vorhandensein« eines mit dem Windmesser von Combes registrierten Luftstroms. *Ibid.*, S. 11.

Zur Analyse der Luft in geschlossenen Räumen, siehe auch EUGÈNE PÉCLET, *Instruction sur l'assainissement des écoles primaires et des salles d'asile*, Paris 1846.
 84. C. GRASSI, *Rapport (...) sur la construction et l'assainissement des latrines et fosses d'aisances*, Paris 1858, S. 32.

85. ÉDOUARD DUCPÉTIAUX, »Extrait du rapport sur les deux systèmes de ventilation établis à titre d'essai dans la prison cellulaire des femmes, à Bruxelles«, in: *Annales d'hygiène publique et de médecine légale*, Paris 1853, Bd. I, S. 459 ff.
 86. *Ibid.*, S. 461.
 87. *Ibid.*

88. C. GRASSI, *De la ventilation...*, *op. cit.*, S. 23.

89. Vgl. GENEVIÈVE und BRUNO CARRIÈRE, »Santé et hygiène au baigne de Brest au XIX^e siècle«, in: *Annales de Bretagne et des pays de l'ouest*, 1981, Nr. 3, S. 349.
 1822 schreibt der Ingenieur TROTTÉ DE LA ROCHE über den Kerker von Brest: »Nachts machen die Männer sich nicht die Mühe, wegen kleinerer Bedürfnisse zu den Latrinen zu gehen. Statt in die Wasserrinne zu fließen, bleibt der Urin auf dem Boden stehen und sickert ins Holz...«
 90. Siehe unten, S. 230.

91. Vgl. DOMINIQUE LAPORTE, »Contribution pour une histoire de la merde: la merde des asiles, 1830–1880«, in: *Ornicar? Analytica*, Paris, Juli 1977, Nr. 4, S. 31–48.

92. Zitiert von C. GRASSI, *Rapport...*, *op. cit.*, S. 37.

93. EDMOND DUPONCHEL, »Nouveau système de latrines pour les grand établissements publics et notamment pour les casernes, les hôpitaux militaires et les hospices civils«, in: *Annales d'hygiène*

public et de médecine légale, Paris, Juni 1858, S. 356–362.

94. PH. GROUVELLE, *Collection...*, *op. cit.*

95. FRANÇOIS CARON, *Histoire économique de la France. XIX^e–XX^e siècle*, Paris 1981, S. 65.

Die Politik und das Problem der Schädlichkeit

1. Archive der Polizeipräfektur, *Conseil de Salubrité*: Sammlung der Klagen.

2. P.-A. PIORRY, *op. cit.*, S. 38.

3. A. FARGE, »Les artisans malades de leur travail«, in: *Annales E. S. C.*, Paris, September–Oktober 1977.

4. Bericht des Innenministers; Darlegung der Gründe für den Erlaß vom 15. Oktober 1810. Zitiert von MAXIME VERNONIS, *Traité pratique d'hygiène industrielle et administrative*, Paris 1860, S. 14.

5. Zitiert von M. VERNONIS, *ibid.*, S. 28.

6. V. DE MOLÉON, *op. cit.*, Bd. II, S. IV.

7. Die schädlichen oder ungesunden, die unangenehmen oder störenden und schließlich die nicht anstößigen Betriebe.

8. MONFALCON und POLINIÈRE, *op. cit.*, S. 172.

9. Vgl. B.-P. LÉCUYER, »Démographie, statistique et hygiène publique sous la Monarchie censitaire«, in: *Annales de démographie historique*, Paris 1977, S. 242.

10. Vgl. V. DE MOLÉON, *op. cit.*, Bericht über das Jahr 1829; zu den Kasernen, S. 113 ff; zu den Gefängnissen, S. 141–150.

11. *Ibid.*, S. 185, Bericht über das Jahr 1821. Siehe auch A. PARENT-DUCHÂTELET, *Recherches et considérations sur la rivière de Bièvre ou des Gobelins, et sur les moyens d'améliorer son cours...*, Paris 1822.

12. L. CHEVALIER, *op. cit.*, S. 173 ff.

13. Diese neue Intoleranz macht sich in der Provinz erst später bemerkbar: in Nevers mehrten sich die Klagen über den schwarzen Staub ab 1854; vgl. G. THUILLIER, *op. cit.*, S. 38–39.

14. CHARLES DE LAUNAY (Pseudonym von DELPHINE GAY DE GIRARDIN), *Lettres parisiennes*, Paris 1836–1839, Brief XIX, S. 181, klagt 1837 bitterlich über die Allgegenwärtigkeit dieses Geruchs: »Immerzu verfolgt einen der abscheuliche Gestank

(...); an allen Ecken auf den Boulevards sieht man riesige Gießpfannen auf großen Feuern, die von merkwürdigen Männern geschürt werden. EUGÈNE FROMENTIN, *Dominique*, Paris 1862; dt. *Dominik*, Leipzig 1907, S. 202, liefert ein anderes Beispiel: bei seinem ersten Besuch in Paris ist Dominik entsetzt über den intensiven Gasgeruch, der die Stadt beherrscht.

15. In Fourchambault werden schon vor 1850 Versuche unternommen, gegen Rauch und Staub vorzugehen; vgl. G. THUILLIER, *op. cit.*, S. 35.

16. MONFALCON und POLINIÈRE, *op. cit.*, S. 327–351.

17. Die Kommission zur Überprüfung ungesunder Wohnverhältnisse in der Stadt Paris bestätigt sowohl das Primat des Riechbaren als auch die Zunahme neuer Besorgnisse. Die im November 1850 mit ihrer Funktion betrauten Mitglieder dieser Kommission stellen eine Vorfrage, ehe sie mit der Arbeit beginnen: »Was soll sie (die Kommission) unter dem Begriff ungesund verstehen? (...) stimmt sie insofern mit dem Gesundheitsrat überein, als ungesunde Verhältnisse überall dort gegeben sind, wo ein übler Geruch die Luft in Wohnhäusern verderben kann, wo Feuchtigkeit oder Unsauberkeit herrschen, wo es an Luft und Licht fehlt.« Vgl. *Rapport général des travaux de la Commission (...) pendant l'année 1851*, Paris 1852, S. 4.

18. Wie die Lektüre der *Rapports généraux des travaux du Conseil de Salubrité*, insbesondere S. 1075 ff., zeigt, wird der Lärm erst 1847 zum Problem.

19. JACQUES LÉONARD, *op. cit.*, S. 1151.

20. Vgl. GEORGES KNAEBEL, *op. cit.*, S. 242–243; sowie GABRIEL DUPUY und GEORGES KNAEBEL, *Choix techniques et assainissement urbain en France de 1800 à*

1977, Institut d'Urbanisme, Paris 1978. G. Knaebel schreibt, in den Augen des Präfekten Haussmann habe es eine Zweiteilung gegeben: hier die Stadt, die man als repräsentative Umgebung des Bürgertums verschönert, in der nichts sein darf, was die Sinne beleidigt – eine Stadt also, die von Schmutz, Armut, Unreinheit und üblen Gerüchen befreit werden muß –, und dort die »Nicht-Stadt«. Aus dieser Sicht habe Haussmann von der Einführung der Schwemmkanalisation und einer unterirdischen Beförderung der Unratsfässer geträumt. Diese Interpretation erscheint mir durchaus anregend. Knaebels These, derzufolge die Art der Schmutzbeseitigung nur ein Ausdruck des sozialen Kräfteverhältnisses ist, wäre meiner Ansicht nach eine genauere Analyse wert. Andererseits haben die Arbeiten der Historiker – insbesondere die Untersuchungen von Jeanne Gaillard und Jean Le Yaouanq – gezeigt, welch heftigen und oft erfolgreichen Widerstand die tradi-

tionsbewußte Stadt den behördlichen Eingriffen während des zweiten französischen Kaiserreichs entgegengesetzt hat. Die Vertreibung der Armen und anderer Randgruppen aus dem Zentrum von Paris war bei weitem nicht so eindeutig, wie oft behauptet wird. Außerdem haben wir gesehen, daß die Schwemmkanalisation erst gegen Ende des Jahrhunderts triumphieren sollte. Kurz, abgesehen vom 8. Arrondissement bewahrt die »Nicht-Stadt« ihren Sitz im Herzen von Paris.

21. Daniel Roche (Kolloquium der E.H.E.S.S., Mai 1981) weist darauf hin, daß Klagen über gesundheitsschädliche Einflüsse in den verschiedenen Vierteln nicht identisch sind. Auf diesen soziologischen Aspekt der Toleranzschwellen bezieht sich auch Parent-Duchâtelet, wenn er – in einem anderen Zusammenhang – schreibt, daß ein für skandalös erachtetes Bordell in der Rue Feydeau von niemandem auch nur beachtet würde, wäre es in einem »niedrigen« Viertel angesiedelt.

Gerüche, Symbole und gesellschaftliche Vorstellungen

Georges Cabanis und der »Sinn der Verwandtschaften«

1. PIERRE JEAN GEORGES CABANIS, *Rapport du physique et du moral de l'homme*, Paris 1844 (erstmalig erschienen 1802); dt. *Über die Verbindung des Physischen und Moralischen in dem Menschen*, Halle/Leipzig, 1804, Bd. II, S. 464.
2. *Ibid.*, Bd. II, S. 465.
3. *Ibid.*, Bd. II, S. 468.
4. *Ibid.*, Bd. II, S. 472. In diesem Zusammenhang sei auf eine Unterscheidung hingewiesen, die MAINE DE BIRAN, *op. cit.*, zwischen der passiven Empfindung und jener Art von Wahrnehmung trifft, die eine gewisse Aktivität der Organe voraussetzt. Destutt de Tracy hält die Wahrneh-

mung für eine dem Verstand in ihren Einzelheiten zugängliche Empfindung; siehe dazu JEAN-PIERRE RICHARD, *Littérature et sensation*, Paris 1954, S. 112 und S. 28.

5. WILHELM FLEISS, *Über den ursächlichen Zusammenhang von Nase und Geschlechtsorgan*, Halle 1902.
6. L. PEISSE, Einführung zur französischen Ausgabe des zitierten Werkes von CABANIS, *op. cit.*, Paris 1844.
7. Vgl. HAVELOCK ELLIS, *op. cit.*, S. 62: »Während eines halben Jahrhunderts wurde auf diesem Gebiet (dem Studium des Geruchssinns) kein wesentlicher Fortschritt gemacht. (...) Das Thema des Ge-

ruchssinns wurde den Liebhabern von »Kuriositäten« überlassen.«

8. »Es besteht keinerlei Verbindung zwischen dem Wesen der Sinnesempfindung und dem des Verstandes«, verkündet Étienne Tourtelte 1815 in aller Entschiedenheit; vgl. É. TOURTELLE, *op. cit.*, S. 479.
9. P. J. G. CABANIS, *op. cit.*, Bd. II, S. 511.
10. Vgl. H. CLOQUET, *op. cit.*, S. 45.
11. J.-J. VIREY, »Des odeurs...«, *art. cit.*, S. 256. Beobachtungen über die Wahrnehmungsschärfe, die Erlernbarkeit von Empfindungen und der Umgang mit ihnen gehören nach Definition von Joseph-Marie de Gerando zum Forschungsprogramm der Anthropologen.

Vgl. auch JEAN COPANS und JEAN JAMIN, *Aux origines de l'anthropologie française*, Paris 1981, S. 149.

12. H. A. P. A. KIRWAN, *op. cit.*, S. 32–34.
13. J.-J. VIREY, »Des odeurs...«, *art. cit.*, S. 256. Virey stützt sich auf Beobachtungen von Kapitän Cook. Das gleiche Thema wird auch von H. CLOQUET, *op. cit.*, S. 157, aufgegriffen. Der unermüdete Abfallsammler Alexandre, eine Gestalt aus Michel Tourniers Roman *Les Météores*, Paris 1975; dt. *Zwillingssterne*, Hamburg 1977, erweist sich als ein hervorragender Kenner übler Gerüche.
14. MICHEL LÉVY, *Traité d'hygiène*, Paris 1856, Bd. I, S. 91.

Der Gestank des Armen

1. PIERRE-ADOLPHE PIORRY, »Extrait du rapport sur les épidémies qui ont régné en France de 1830 à 1836, lu le 9 août 1836«, in: *Mémoires de l'Académie Royale de Médecine*, Paris 1837, Bd. VI, S. 17.
2. PH. PASSOT, *op. cit.*, S. 26.
3. Vgl. MAURICE AGULHON, *Le cercle dans la France bourgeoise, 1810–1848; étude d'une mutation de sociabilité*, Paris 1977.
4. Ist es nicht das, was Madame de Girardin zu verstehen gibt, als sie am 21. Oktober 1837 schreibt: »Wer sich die Hände nicht wäscht, wird diejenigen, die sich die Hände waschen, ewig hassen; und wer sich die Hände wäscht, wird diejenigen, die es nicht tun, ewig verachten. Nie wird man sie vereinen können, nie werden sie zusammen leben können (...); denn es gibt etwas, was nicht zu überwinden ist, und das ist der Ekel; und es gibt etwas anderes, was nicht zu ertragen ist, und das ist die Erniedrigung.« Vgl. DELPHINE GAY DE GIRARDIN, unter dem Pseudonym CHARLES DE LAUNAY, *op. cit.*, S. 190.
5. CHARLES-LÉONARD PFEIFFER, *Taste and smell in Balzac's novels*, Arizona 1949.
6. VICTOR HUGO, *Les Misérables*, Paris 1963; dt. *Die Elenden*, Leipzig 1923, Bd. II, S. 445.

7. Vgl. PH. PASSOT, *op. cit.*, S. 26. Eine Differenzierung ist hier allerdings angebracht: hält man sich an die Anzahl der Publikationen, so erscheint die auf dem Zensuswahlrecht beruhende Monarchie immer noch als das Goldene Zeitalter der »medizinischen Topographien«.
8. Zitiert von Doktor HENRI BAYARD, *Mémoire sur la topographie médicale du IV^e arrondissement de Paris...*, Paris 1842, S. 103 ff.
9. Außer auf der Ebene der Nahrung; vgl. JEAN-PAUL ARON, *Le mangeur au XIX^e siècle*, Paris 1976.
10. VICTOR HUGO, *Die Elenden*, *op. cit.*, Bd. II, S. 444.
11. J. HOWARD, *Histoire des principaux lazarets...*, *op. cit.*, Bd. I, S. 101.
12. Dies rät M. F.-B. RAMEL, *op. cit.*, S. 271–272: ein interessanter Aspekt in der Soziologie der Desinfektion.
13. *Encyclopédie méthodique*, Artikel »air – air des hôpitaux de terre et de mer«, S. 571.
14. Es sei angemerkt, daß Louis-Sébastien Mercier den Tonfall späterer Beschreibungen an manchen Stellen vorwegnimmt; davon zeugen etwa sein entsetztes Zurückweichen vor der »Animalität«, die den Faubourg Saint-Marcel be-

herrscht; vgl. D. ROCHE, *Le peuple...*, op. cit., S. 100. Der Autor weist jedoch darauf hin, daß die Medizin noch zögert, die Grenzen des Privatlebens zu durchbrechen.

15. P. CHAUVET, op. cit., S. 10.

16. *Ibid.*, S. 8. Als Spanien sein Goldenes Zeitalter erlebte, wurde dieses Thema ausführlich behandelt; vgl. G. LAPOUGE, art. cit., S. 117.

17. B. RAMAZZINI, op. cit., S. 315.

18. M. MALOUIN, op. cit., S. 55.

19. CHRISTOPH-WILHELM HUFELAND, *Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern*, Jena 1797, S. 348 und 357; der Autor vertritt die Meinung, daß sich möglichst wenig Menschen in der Kinderstube aufhalten sollen, daß Diensthofen, Nachtpöfpe und am Ofen trocknende Wäsche fernzuhalten sind. Es sei darauf hingewiesen, daß die Stellung der Diensthofen sich trotz sozialer Vorstellungen dieser Art verbessert; vgl. D. ROCHE, *Le peuple...*, op. cit., S. 76 ff.

20. Vgl. meine Einführung in das Werk von ALEXANDRE PARENT-DUCHÂTELET, *La prostitution à Paris*, op. cit.

21. Vgl. insbesondere JEAN-JACQUES DARMON, »Sous la Restauration, des juges sondent la plaie si vive des prisons«, in: *L'impossible prison*, Paris 1979, S. 125–146; sowie HÉLÈNE CHEW, »Loin du débat pénitentiaire: la prison de Chartres durant la première moitié du XIX^e siècle«, in: *Bulletin de l'Institut d'histoire de la presse et de l'opinion*, Tours 1981, Nr. 6, S. 45–67.

22. Zitiert von L.-R. VILLERMÉ, op. cit., S. 25–26.

23. V. DE MOLÉON, op. cit., S. 225. Es gibt zahllose Hinweise auf den Gestank des durch und durch von Unrat verseuchten Lumpensammlers; hier nur einige Beispiele: F.-M. MOREAU, op. cit., S. 41; C. LACHAISE, op. cit., S. 190–192; *Commissions des logements insalubres*, Jahrgang 1851, S. 12; PH. PASSOT, op. cit., S. 5. Was die Lumpensammler der Stadt Lille betrifft, siehe P. PIERRARD, op. cit., S. 54.

24. Auszug aus einem Bericht, der am 8. November 1831 im Namen der Sanitär-Kommission des Jardin des Plantes erstellt wurde; *Annales d'hygiène publi-*

que et de médecine légale, Paris, Januar–April 1832, S. 200.

25. B. BARRET-KRIEGEL, art. cit., S. 130.

26. Vgl. JEAN-PAUL ARON und ROGER KEMPF, »Canum more«, *Le pénis et la démoralisation de l'Occident*, Paris 1978, S. 47 ff.

27. FÉLIX CARLIER, *Études de pathologie sociale. Les deux prostitutions*, Paris 1887, S. 305 und 370: »Der Geruch, der von solchen Orten ausgeht, wirkt äußerst anziehend auf eine häufig vorkommende Kategorie von Päderasten, für deren Lust er unerlässlich ist.« Dieser Teil des Werkes wurde 1981 unter dem Titel *La prostitution antiphysique* neu herausgegeben.

28. C. FORGET, op. cit., S. 127.

29. JEAN-MARC ITARD, *Premier rapport... sur le sauvage d'Aveyron*, Paris 1801, S. 88. Doktor Itard schreibt diese Ungeniertheit einer fehlenden Schulung der *percepta* zu. Der Bericht wurde 1981 neu herausgegeben, in: THIERRY GINESTE, *Victor de l'Aveyron, dernier enfant sauvage, premier enfant fou*, Paris 1981. Siehe auch H. LANE, *The wild boy of Aveyron*, New York 1976.

30. C. FORGET, op. cit., S. 126.

31. *Ibid.*, S. 128.

32. *Ibid.*, S. 135.

33. Vgl. etwa PH. PASSOT, op. cit., S. 7.

34. GUSTAVE FLAUBERT, *Correspondance*, Paris 1980, Bd. I, S. 103.

35. J. LÉONARD, op. cit., Bd. III, S. 1140.

36. Zitiert von PIERRE ARCHES, »La médicalisation des Deux-Sèvres au milieu du XIX^e siècle«, in: *Bulletin de la Société historique et scientifique des Deux-Sèvres*, 3. Trimester 1979, S. 261.

37. JULES VALLÈS, *L'enfant*, Paris 1973, S. 65.

38. Zitiert von P. PIERRARD, op. cit., S. 87.

39. THIERRY LELEU, »Scènes de la vie quotidienne: les femmes de la vallée de la Lys: 1870–1920«, in: *Histoire des femmes du Nord*, Paris 1981, S. 661.

40. MARIE-HÉLÈNE ZYLBERBERG-HOCQUARD, »L'ouvrière dans les romans populaires du XIX^e siècle«, in: *Histoire des femmes du Nord*, Paris 1981, S. 629.

41. Dies ist ein weites Thema, mit dem wir uns hier nicht näher beschäftigen können. Ich verweise deshalb auf das Werk

von NED RIVAL, *Tabac, miroir du temps. Histoire des mœurs et des fumeurs*, Paris 1981.

42. Vgl. THÉODOSE BURETTE, *La physiologie du fumeur*, Paris 1840, S. 21.

43. M. AGULHON, op. cit., S. 53; diese Ansicht vertritt LÉON LOUIS ROSTAN, *Cours élémentaire d'hygiène*, Paris 1828, Bd. I, S. 546 ff.

44. ADOLPHE BLANQUI, *Des classes ouvrières en France pendant l'année 1848*, Paris 1849, S. 209; und JULES MICHELET, *Histoire...*, op. cit., Bd. XI, S. 285–287.

45. C. FORGET, op. cit., S. 292 und 294.

46. TH. BURETTE, op. cit., S. 86.

47. *Ibid.*, S. 79.

48. *Ibid.*, S. 75.

49. Bezeichnend in diesem Zusammenhang ist die Haltung von Parent-Duchâtelet. Was die Vorsichtsmaßnahmen betrifft, so seien hier zwei Beispiele genannt. F.-E. FODÉRE, op. cit., Bd. VI, S. 111, erteilt folgende Ratschläge: Wenn man Krankenbesuche macht, sollte man »gut zugeknöpft sein (...); man darf den Speichel nie hinunterschlucken; wenn immer es nötig ist, sollte man ausspucken und sich schneuzen; außerdem ist es angezeigt, genau wie in den Hospitälern eine Schürze zu tragen, an der die Hände häufig abzuwischen sind (...). Nach dem Aufschlagen der Zudecken sollte man einen Moment abwarten, ehe man sich hinunterbeugt und den ersten Ausdünstungen (vom Körper des Kranken) ausgesetzt wird; im übrigen ist sein Odem stets zu meiden und ein gehöriger Abstand von seinem Mund zu wahren«. So bildet sich ein Modell der Distanzierung von allen übelriechenden, krankhaften Körpern aus. Howard, der unermüdlich mit Gefängnis-, Lazarett- und Spitalbesuchen beschäftigt ist, gesteht, daß er es immer vermieden hat, sich Luftströmen auszusetzen, die aus der Richtung eines Kranken kamen. Er hat sich dauernd bemüht, so flach und so wenig wie möglich zu atmen. Vgl. J. HOWARD, *Etat des prisons...*, op. cit., Bd. II, S. 451; ders. *Histoire des principaux lazarets...*, op. cit., Bd. II, S. 309.

50. MONFALCON und POLINIÈRE, op. cit., S. 90.

51. DR. JOIRÉ, »Des logements du pauvre et de l'ouvrier considérés sous le rapport de l'hygiène publique et privée dans les villes industrielles«, in: *Annales d'hygiène publique et de médecine légale*, Paris Januar 1851, Bd. XLV, S. 310.

52. A. BLANQUI, op. cit., S. 103 und 98.

53. M. FOUCAULT, *Die Geburt der Klinik*, op. cit., S. 177.

54. PAUL GERBOD, *La condition universitaire en France au XIX^e siècle*, Paris 1965, S. 629.

55. Aufschlußreich in diesem Zusammenhang ist der »Ziegenbockgeruch« von Bruder Archangias in ZOLAS Roman *La faute de l'abbé Mouret*, Paris 1884; dt. *Die Sünde des Abbé Mouret*, München 1922.

56. NORBERT TRUQUIN, *Mémoires, vie, aventure d'un prolétaire à travers la révolution*, Paris 1977 (Erstveröffentlichung Paris 1888), S. 129; das zitierte Zeugnis bezieht sich auf 1852. Zu dieser proletarischen Randgruppe, siehe JACQUES RANCIÈRE, *La nuit des prolétaires*, Paris 1981.

57. PH. PASSOT, op. cit., S. 16.

58. M.-H. ZYLBERBERG-HOCQUARD, art. cit., S. 627–628. Siehe vor allem die Beschreibungen der Keller und kleinen Innenhöfe von Lille in: MATHILDE BOURDON, *Euphrasie, histoire d'une femme pauvre*, Paris 1868; sowie auch MARIE-LOUISE GAGNEUR, *Les réprouvés*, Paris 1867.

59. A. BLANQUI, op. cit., S. 71.

60. H. BAYARD, op. cit., S. 49.

61. Vgl. C. LACHAISE, op. cit., S. 198. Aus der Lektüre der *Rapports du Conseil de Salubrité de la Seine* geht hervor, daß Vieh und Haustiere in der Stadt wachsende hygienische Besorgnis erregen. Zunächst konzentriert sich die Aufmerksamkeit auf Kuhställe (1810–1820) und Schweineställe (1849–1858). Ab 1859 werden die Klagen allgemeiner, sie richten sich gegen die Tierhaltung schlechthin. 1880 erregen die Gerüche der tierärztlichen Versorgungsstellen für Hunde besonderen Anstoß.

62. P.-A. PIORRY, »Extrait...«, op. cit., S. 17.

63. L. CHEVALIER, op. cit., S. 182.

64. Vgl. ALAIN CORBIN, »Les paysans de Paris«, in: *Ethnologie française*, Paris 1980, Nr. 2, S. 169–176.

65. Vgl. MARTIN NADAUD, *Mémoires de Léonard, ancien garçon maçon*, mit einem Kommentar von Maurice Agulhon, Paris 1976, S. 103. O.D'HAUSSONVILLE, »La misère à Paris. La population nomade, les asiles de nuit et la vie populaire«, in: *Revue des Deux-Mondes*, Paris, Oktober 1881, S. 612. PIERRE MAZEROLLE, *La misère de Paris. Les mauvais gîtes*, Paris 1874, S. 28–31. Ist es ein Zufall, daß die Gastronomie des frühen 19. Jahrhunderts von Käse nichts wissen will?

66. ENQUÊTE über die Logierhäuser, in: *Statistique de l'industrie à Paris résultant d'une enquête faite par la Chambre de Commerce pour les années 1847–1848*, Paris 1851.

67. VICTOR HUGO, *Les travailleurs de la mer*, Paris 1980, S. 220; dt. *Der Kampf am Dover*, Berlin/Leipzig 1922 (stark gekürzte Fassung).

68. P.-A. PIORRY, *Extrait...*, *op. cit.*, S. 17.

69. JEAN BORIE, *Mythologies de l'hérédité au XIX^e siècle*, Paris 1981, S. 113.

70. Vgl. etwa Dr. JOIRÉ, *art. cit.*, S. 318.

71. *Ibid.*, S. 320.

72. P.-A. PIORRY, *Des habitations...*, *op. cit.*, S. 74.

73. JEAN STAROBINSKI, »Sur la chlorose«, »Sangs« in: *Romantisme*, Paris 1981, Sondernummer, S. 113–130.

74. Dr. JOIRÉ, *art. cit.*, S. 296.

75. JULES MICHELET, *Le femme* (1859), Paris 1981, S. 90.

76. MIGUEL DE CERVANTES SAAVEDRA, *El ingenioso hidalgo Don Quijote de la Mancha*, Madrid 1798; dt. *Der sinnreiche Junker Don Quijote von der Mancha*, Zürich 1969, Bd. I, S. 265.

77. B. RAMAZZINI, *op. cit.*, S. 365–366.

78. Siehe oben, S. 109.

79. Und sogar darüber hinaus; vgl. ROSE-MARIE LAGRAVE, *Le village romanesque*, Le Paradou 1980.

80. NEIL MACWILLIAMS, Kolloquium der Universität von Loughborough, September 1981. Die ethnographischen Untersuchungen vom Anfang des Jahrhunderts lassen das Studium des materiellen Lebens und die ökologisch-soziale Beobachtung unter den Tisch fallen; sie vernachlässigen die durch die medizinischen

Topographien in Gang gebrachte materielle Anthropologie; vgl. MONA OZOUF, »L'invention de l'ethnographie française: le questionnaire de l'Académie celtique«, in: *Annales E.S.C.* Paris, März–April 1981, S. 213.

81. Vgl. HENRY ROBERTS, *The dwellings of the labouring classes...*, London 1850; zit. nach der franz. Übers.: *Des habitations des classes ouvrières*, Paris 1851, S. 30 ff. Auch ARTHUR YOUNG, *op. cit.*, S. 229, vergleicht die Bauern von Combourg mit Huronen. So bildet sich eine Metapher heraus, die in Zukunft auf der ländlichen Historiographie lasten sollte und deren Spuren auch in dem äußerst interessanten Werk von EUGEN WEBER, *Peasants into Frenchmen. The modernisation of rural France*, London 1977, zu finden sind.

82. HONORÉ DE BALZAC, *Les paysans*, in: *La comédie humaine*, *op. cit.*; dt. *Die Bauern*, in: *Die menschliche Komödie*, *op. cit.*, Bd. X, S. 93.

83. ALAIN CORBIN, *Archaisme et modernité en Limousin au XIX^e siècle*, Paris 1975, Bd. I, S. 74–94. Aufschlußreich in diesem Zusammenhang ist auch das Buch von GUY THULLIER, *Aspects de l'économie nivernaise au XIX^e siècle*, Paris 1966.

84. Vgl. D. LAPORTE, *op. cit.*, S. 42.

85. Mit diesem Thema beschäftigt sich PIERRE BARRAL, *Les agrariens français de Méline à Pisani*, Paris 1968.

86. P.-A. PIORRY, *Extrait...op. cit., passim*.

87. G. THUILLIER, *Pour une histoire...*, *op. cit.*, S. 64; der Autor hebt hervor, daß die Überzeugung von der Sinnlosigkeit hygienischer Einrichtungen für die Landbevölkerung im Nivernais mindestens bis Anfang des 20. Jahrhunderts fortbesteht.

88. Die geruchsintensive Promiskuität der militärischen Stubengemeinschaften bleibt für den jungen Bürgerssohn in der Tat ein Urbild ekelregender Gestanks. Für den frisch eingezogenen Pierre Louÿs ist dies der Grund, sich lieber für dienstuntauglich erklären zu lassen; vgl. seine unveröffentlichte Korrespondenz, die mir von Paul-Ursin Dumont freundlicherweise zur Verfügung gestellt wurde.

89. Zitiert von Dr. E. MONIN, *op. cit.*, S. 72.

90. Vgl. KARL CHRISTOPH VOGT, *Vorlesun-*

gen über den Menschen, Giessen 1863, S. 157; hier heißt es: »Auch die Ausdünstung der Haut (hat) ihren ganz eigentümlichen Charakter, der sich unter keinen Umständen, selbst bei der sorgfältigsten Reinlichkeit nicht, bei gewissen Rassen verliert. Freilich muß man einen solchen Rassegeruch nicht mit denjenigen Ausdünstungen verwechseln, welche ganz gewiß auf der Nahrung beruhen und die man auch innerhalb der Rassen selbst konstatieren kann. (...) Nicht so verhält es sich mit dem Negergeruche: der ist und bleibt derselbe, wie man den Neger auch reinigen und nähren mag. Er gehört eben zu der Art, wie der Bisamgeruch zu dem Moschustiere...«

91. A. BLANQUI, *op. cit.*, S. 151.

92. Vgl. LUC BOLTANSKI, *Prime éducation et morale de classe*, Paris 1969, S. 110.

93. V. DE MOLÉON, *op. cit.*, Bd. I, S. 199.

94. JOSEPH MARIE DE GÉRANDO, *Le visiteur du pauvre*, Paris 1826, S. 227; dt. *Der Armenbesucher*, Leipzig 1831.

95. MONFALCON und POLINIÈRE, *op. cit.*, S. 91 und 89.

96. *Ibid.*, S. 89.

97. EMILE ZOLA, *La joie de vivre*, Paris 1884; dt. *Die Freude am Leben*, München 1976, S. 344.

98. Vgl. PHILIPPE PERROT, *op. cit.*, S. 227.

99. CADET DE VAUX, »De l'atmosphère de la femme...«, *art. cit.*, S. 435.

100. PH. PASSOT, *op. cit.*, S. 20.

101. *Ibid.*, S. 21.

102. Siehe, S. 281 f.

103. P.-A. PIORRY, *Des habitations...*, *op. cit.*, S. 93.

104. L.-R. VILLERMÉ, »Sur les cités ouvrières«, in: *Annales d'hygiène publique et de médecine légale*, Paris, Januar 1850, Bd. 43, besonders S. 246–258.

105. So etwa R.-H. GUERRAND und E. CANFORA-ARGANDONA, *op. cit.*, S. 33–41.

106. H.-J. GISQUET, *op. cit.*, Bd. I, S. 423–424.

107. A.-A. MILLE, *art. cit.*, S. 223.

108. *Ibid.*, S. 213.

109. So drückt er sich am 13. Juli 1848 vor der Kammer aus, um den am Vortag von Émery eingebrachten Entwurf für den Polizeierlaß zu unterstützen. Es sei angemerkt, daß diese Diskussionen zwei Wochen nach der Niederschlagung des Juniaufstands stattfanden. Am 17. Juli bringt de Melun seinen Gesetzentwurf ein, der am 8. Dezember 1849 Gegenstand des *Rapport Riancey* werden sollte.

110. Schon für die Enquete, die nach der Choleraepidemie in Paris durchgeführt wurde, hatte Dr. Moreau pro Haus ein Inspektionsformular vorgesehen. Im weiteren Sinne stimme ich BLANDINE BARRETT-KRIEGLER, *art. cit.*, S. 119 ff., zu, daß diese Episode als eine große Wende in der Geschichte der Enquete-Techniken zu betrachten ist.

111. MONFALCON und POLINIÈRE, *op. cit.*, S. 92.

112. PH. PASSOT, *op. cit.*, S. 20.

113. In Hinblick auf Paris, vgl. R.-H. GUERRAND, *op. cit.*, S. 55 ff.; A. THALAMY, in: *Politiques de l'habitat*, Paris 1977, S. 59; und vor allem DANIELLE RANCIÈRE, »La loi du 13 juillet 1850 sur les logements insalubres. Les philanthropes et le problème insoluble de l'habitat du pauvre«, in: *Politique de l'habitat*, Paris 1977, S. 187–207. In Hinblick auf die Stadt Lille, vgl. P. PIERRARD, *op. cit.*, S. 92 ff. Zur Vernachlässigung der gesetzlichen Vorschriften im Nivernais, G. THUILLIER, *op. cit.*, S. 36 ff.

»Der Atem des Hauses«

1. EDMOND und JULES DE GONCOURT, *Manette Salomon*, Paris 1979, S. 158.

2. ABBÉ JACQUIN, *op. cit.*, S. 294–295; zu Claude-Nicolas Ledoux, siehe MONA OZOUF, »L'image de la ville...«, *art. cit.*, S. 1279–1280.

3. R. MAUZI, *op. cit.*, S. 281.

4. H. BAYARD, *op. cit.*, S. 90.

5. Zitiert von L. CHEVALIER, *op. cit.*, S. 179.

6. ERVING GOFFMAN, *Relations in public. Microstudies of the public order*, New York 1971; dt. *Das Individuum im öffentli-*

dunkelsten und unzugänglichsten Ecken verlangen die aufmerksamste Überwachung.«

47. J. HOWARD, *Histoire des principaux lazarets* . . . , *op. cit.*, Bd. II, S. 228.

48. J.-R. TENON, *op. cit.*, S. 186 ff.

49. Vgl. DENIS I. DUVEEN und HERBERT S. KLICKSTEIN, »Antoine Laurent Lavoisier's contributions to medicine and public health«, in: *Bulletin of the history of medicine*, 1955, Nr. 29, S. 169.

50. F. BÉGUIN, »Évolution de quelques stratégies. . .«, *art. cit.*, S. 236.

51. EUGÈNE PÉCLET, *op. cit.*; FÉLIX LEBLANC, *op. cit.*, S. 21.

52. Namentlich von PH. PASSOT, *op. cit.*, S. 16.

53. MONFALCON und POLINIÈRE, *op. cit.*, S. 65.

54. P.-A. PIORRY, *Des habitations* . . . , *op. cit.*, S. 89.

55. Im Laufe der zweiten Hälfte des Jahrhunderts kümmern die Architekten sich weniger um gesundes als um genußvolles Wohnen. Die Hygiene ist nur noch ein Anhängsel des Komforts. Vgl. ANNE THALAMY, *art. cit.*, S. 50.

56. Zitiert von A. THALAMY, *ibid.*, S. 34.

57. A.-A. MILLE, *art. cit.*, S. 224.

58. F. BÉGUIN, »Les machineries anglaises du confort«, in: *Recherches - L'haleine des faubourgs*, Paris 1977, Nr. 29, S. 155-186.

59. A.-A. MILLE, *art. cit.*, S. 219 und S. 221.

60. Vgl. F. M. TROLLOPE, *op. cit.*, S. 302. »Ich erinnere mich noch gut«, schreibt Mrs. Trollope 1836, »wie ich mich letztes Jahr, als ich in Calais das Schiff verließ, über die Antwort eines erfahrenen Reisenden auf die Bemerkung eines Neulings, der seinen ersten Ausflug unternahm, amüsiert habe. »Welch abscheulicher Geruch! rief der junge Fremde aus, indem er ein Taschentuch vor die Nase preßte. »Das ist der Geruch des Kontinents, Monsieur«, gab der Sachkundige zurück - und er hatte recht.«

61. Mit Ausnahme von Lyon.

62. L. MURARD und P. ZYLBERMAN, *op. cit.*, »Hygiène corporelle et espace domestique, la salle de bains«, S. 292.

63. P.-A. PIORRY, *Des habitations* . . . , *op. cit.*, S. 130-131.

64. C. GRASSI, *Rapport* . . . , *op. cit.*, S. 28.

65. *Ibid.*, S. 29-30.

66. In den Arbeitsberichten der Commission des logements insalubres du département de la Seine, *Rapports*, Jahrg. 1862-1865, finden sich zahlreiche Dokumente zu dieser Offensive der Pariser Administration. Ein systematischer Kampf gegen die reihenweise angeordneten, nicht durch Seitenwände getrennten Abtrittsbecken und solche Örtlichkeiten, die nur vorübergehend als Latrinen dienen, wird in die Wege geleitet. Die Behörden setzen ihre Hoffnung vor allem in die Schulen. Ihnen werden Normen vorgeschrieben; vgl. *ibid.*, S. 79. Das Programm der Administration sieht vor, daß »auf dem nicht überdachten Schulhof isoliert stehende, nach Norden ausgerichtete« Bedürfnisanstalten errichtet werden; auf je hundert Kinder sollen zwei derartige, angemessen belüftete, ventilierte und desinfizierte Örtlichkeiten kommen, die der Verantwortung des im Krieg gegen die Exkremente zum kommandierenden General beförderten Hausmeisters unterstehen. Das große Vorbild ist die Schule in der Rue de Reuilly Nr. 77, wo eine alte Frau tagein tagaus die Latrinen putzt; vgl. *ibid.*, S. 32.

Erstaunlich an dieser Literatur ist die außerordentliche Präzision der Beiträge; vgl. *ibid.*, S. 34. Wir erfahren, daß in der Mittelschule früher Fortschritte erzielt wurden als in der Grundschule, daß der Lernprozeß in Mädchenschulen schneller vonstatten ging als in Knabenschulen.

67. *Ibid.*, S. 34.

68. *Ibid.*, S. 29. DOMINIQUE LAPORTE, »Contribution...«, *art. cit.*, S. 224 ff., zitiert in diesem Zusammenhang einen Text, der aber viel später verfaßt wurde. In den Inspektionsberichten finden sich viele Hinweise auf die üblen Gerüche der Schulen; oft reichen sie für eine Schließung aus.

69. ROGER-HENRI GUERRAND, »Petite histoire du quotidien: l'avènement de la chasse d'eau«, in: *L'histoire*, Paris 1982, Nr. 43, S. 96-99.

70. CHARLES DE GAULLE, *Vers l'armée de métier*, (1934), Paris 1971, S. 27; bei seiner Beschreibung der nationalen Eigenschaften weist de Gaulle auf die Gewohnheit

der Deutschen hin, »gothische Paläste für die Bedürfnisse« zu errichten.

71. C. GRASSI, *Rapport* . . . , *op. cit.*, S. 29.

72. DR. LECADRE, *art. cit.*, S. 256-257.

73. Im Durchschnittshaus der Stadt Lille, wie de Foville es 1894 anlässlich einer Enquete über Wohnbedingungen schildert, findet sich in der ersten Etage ein Waschraum; vgl. A. THALAMY, *art. cit.*, S. 35.

74. J.-P. CHALINE, *op. cit.*, S. 807.

75. Schon 1827 hebt ANTOINE CAILLOT, *op. cit.*, Bd. II, S. 100, die wichtige Rolle hervor, welche die ausgehaltenen Luxusdamen bei der Verbreitung des Anspruchs auf derartige Annehmlichkeiten spielen.

Die Parfüms der Intimität

1. AGATHE PAULINE COMTESSE DE BRADI, *Du savoir-vivre en France au XIX^e siècle*, Paris 1838, S. 210; als geborene Caylac de Caylan war die Autorin eine Schülerin von Madame de Genlis.

2. D. I. DUVEEN und H. S. KLICKSTEIN, *art. cit.*

3. »Depuration« ist ein von Broussais neu erfundenes Wort für die innere Reinigung.

4. Die Hygiene der *percepta* nimmt einen beachtlichen Platz in den Hygienehandbüchern ein. Hier ist es Rostan, der ihre Bedeutung hervorhebt; vgl. L. L. ROSTAN, *op. cit.*, Bd. I, S. 530.

5. »Der Teint muß stets gemischt sein mit Rosen und mit Lilien (. . .); unter der zarten, frischen und weißen Haut soll eine reine Färbung zirkulieren«, verordnet LOUIS CLAYE, *Les talismans de la beauté*, Paris 1860, S. 90-91.

6. *Ibid.*, S. 94. JEAN-PIERRE RICHARD, *L'univers imaginaire de Mallarmé*, Paris 1961, S. 92 und 61, hat sich auf faszinierende Weise mit der »Herrlichkeit des ursprünglichen Weiß« und der paradiesischen Genese der weißen Blume sowie deren Verbindung zum ewigen Schnee der Gestirne befaßt. Der Symbolismus sollte bekanntlich viel zum Wiederaufleben die-

76. ALFRED PICARD, *Exposition de 1900, le bilan d'un siècle*, Paris 1906-1907, Bd. VI, S. 3.

77. LAWRENCE WRIGHT, *Clean and decent. The fascinating history of the bathroom and the water closets*, London 1960. In diesem Werk finden sich Illustrationen der luxuriösen Wasserklosetts im viktorianischen Zeitalter; vgl. *ibid.*, S. 206. Bei den Keramikverzierungen wetteifert das Akanthusblatt mit blauen Magnolien. Das Meisterwerk scheint eine Abortschüssel mit einer Löwenskulptur als Fuß zu sein.

78. Vgl. LION MURARD und PATRICK ZYLBERMAN, *op. cit.*, S. 291.

ser Vorliebe für eine perlmuttartig-durchschimmernde Haut beitragen. Mallarmé persönlich rühmt die Unverdorbenheit der Schnee-Sahne.

7. WERNER SOMMERT, *Der Bourgeois*, München/Leipzig 1920, S. 134.

8. MADAME CELNART (Pseud. von ÉLISABETH FÉLICIE BAYLE-MOULLARD), *Manuel des dames ou l'art de l'élégance*, Paris 1835, S. 100.

9. P.-F. VIDALIN, *op. cit.*, S. 159.

10. GENEVIÈVE HELLER, *Propre en ordre*, *op. cit.*, hat die konvergierende Strategie, mit deren Hilfe die Schweiz ab 1850 zu einem Land vorbildlicher Sauberkeit gemacht werden soll, am Beispiel des Kantons Vaud hervorragend aufgezeigt; der höchsten Tugend Sauberkeit werden - da sie Beständigkeit impliziert - alle anderen geopfert. Die Autorin weist nach, daß die Bemühungen bis zum Ersten Weltkrieg mehr der häuslichen als der körperlichen Sauberkeit galten. In diesem Zusammenhang, auch M.-H. GUILLON, »L'apprentissage de la propreté corporelle à Paris dans la deuxième moitié du XIX^e siècle«, *Mémoire de D.E.A.*, Paris VII, 1981.

11. RICHARD SENNETT, *The fall of public man*, New York 1971; dt. *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der*

Intimität, Frankfurt am Main 1983, S. 210; bei Sennett stehen diese Beobachtungen in Zusammenhang mit der »Hartleibigkeit«, der chronischen Verstopfung.

12. COMTESSE DE BRADI, *op. cit.*, S. 180.

13. D.-M. FRIEDLANDER, *De l'éducation physique de l'homme*, Paris 1815, S. 54.

14. P.-J. MARIE DE SAINT-URSIN, *Lami des femmes*, Paris 1804, S. 169, gibt folgenden Rat: »Sucht ein bleiches junges Mädchen mit farblosen Lippen und von unfreiwilligen Tränen feuchten Augen, schwankend zwischen den Genüssen der Wollust und den Zierden der Tugend, die Einsamkeit, und ergeht es sich in melancholischen Träumereien, so möge ein langes heißes Bad die Gründe dieses erotischen Orgasmus schwächen; möge es die Kräfte dieses von der Natur bevorzugten Kindes verzehren.« Hier vollzieht sich, um eine damalige Unterscheidung aufzugreifen, der Übergang von der »Hygiene der Koketterie« zur »Hygiene des Temperaments«.

15. Vgl. ALEXIS DELACOUX, *Hygiène des femmes*, Paris 1829, S. 223–224.

16. *Ibid.*, S. 226. Parent-Duchâtel führt die Beileibtheit der Prostituierten auf übermäßig häufiges Baden zurück.

17. L. L. ROSTAN, *op. cit.*, S. 507.

18. Madame CELNART, *op. cit.*, S. 37.

19. P.-J. MARIE DE SAINT-URSIN, *op. cit.*, S. 117.

20. Vgl. MARIE-FRANÇOISE GUERMONT, *La grande fille. L'image de la jeune fille dans les manuels d'hygiène de la fin du XIX^e siècle et du début du XX^e siècle*, Tours 1981, *Mémoire de maîtrise*.

21. COMTESSE DE BRADI, *op. cit.*, S. 210.

22. Vgl. PH. PERROT, *op. cit.*, S. 228.

23. COMTESSE DE BRADI, *op. cit.*, S. 191.

24. MADAME CELNART, *op. cit.*, S. 8–12; die Autorin nennt auch die Möglichkeit, das Haar mit Eigelb einzustreichen, um es auf diese Weise zu entfetten. Doktor J.P. THOUVENIN, *Hygiène populaire à l'usage des ouvriers des manufactures de Lille et du département du Nord*, Lille 1842, S. 27, empfiehlt seinen Lesern ebenfalls, sich das Haar von Zeit zu Zeit mit lauwarmem Seifenwasser zu waschen.

25. CH. LONDE, *op. cit.*, Bd. II, S. 5.

26. Madame CELNART, *op. cit.*, S. 23.

27. Die schnelle Verbreitung dieses »unsichtbaren Kleidungsstücks« ist ein für unseren Zusammenhang höchst bedeutungsvolles Ereignis; vgl. PH. PERROT, *op. cit.*, S. 259.

28. Vgl. G. THUILLIER, *op. cit.*, S. 124 ff.

29. So scheint es in Minot gewesen zu sein; vgl. Y. VERDIER, *op. cit.*, S. 117. Der »Geruch nach neuem Stoff« macht die Winterlehre, die das pubertierende Mädchen bei der Schneiderin absolviert, besonders reizvoll; *ibid.*, S. 224.

30. Nach G. THUILLIER, *op. cit.*, S. 52, wird das Bidet ebenso wie die Monatsbinde in der Bourgeoisie von Nevers um 1900 zum Allgemeingut; für die anderen Schichten der Gesellschaft beginnt dieser Verallgemeinerungsprozeß erst nach 1920.

31. A. MARTIN-FUGIER, *op. cit.*, S. 110.

32. J. LÉONARD, *op. cit.*, Bd. III, S. 1468.

33. Vorangetrieben wurde der Fortschritt insbesondere durch die Verbreitung von emailliertem Blech, das die billige Herstellung großer Waschsüsseln erlaubt. Die neuen Ansprüche reißen eine Kluft zwischen den Generationen auf.

34. Der ganze vorausgehende Abschnitt stützt sich auf die Untersuchung von G. THUILLIER, *op. cit.*, S. 54–55.

35. L.-R. VILLERMÉ, *op. cit.*, S. 34.

36. Vgl. FANNY FAY-SALLOIS, *Les nourrices à Paris au XIX^e siècle*, Paris 1980, S. 216.

37. Y. VERDIER, *op. cit.*, S. 131–135. GUY THUILLIER, *op. cit.*, S. 14 ff., enthüllt einen ähnlichen Prozeß im Nivernais. Ab 1820–1830 kommt eine regelrechte »Waschhauspolitik« in Gang. In den ländlichen Gemeinden macht die Zähmung des Wassers zwischen 1840 und 1870 rapide Fortschritte. Dennoch entwickelt sich eine kohärente und systematische Hygienepolitik erst auf der Grundlage des Gesetzes vom 15. Februar 1902.

38. Nach den Beschreibungen von Mme. DE GIRARDIN, *op. cit.*, S. 317, haucht der Pariser Elegant im Jahre 1837 sogar einen starken Tabakgeruch aus.

39. Vgl. HONORÉ DE BALZAC, *La fausse maîtresse*, in *La comédie humaine*, *op. cit.*; dt. *Die falsche Geliebte*, in *Die menschliche Komödie*, *op. cit.*, Bd. II, S. 420: Bezeichnend ist das Taktgefühl des Helden Paz,

der fürchtet, den Wagen der Gräfin Laginska zu verstänkern, weil er gerade geraucht hat.

40. TH. B. VEBLEN, *op. cit.*, S. 92 und 175. Vgl. auch PH. PERROT, *op. cit.*, *passim*.

41. Vgl. Madame GACON-DUFOUR, *op. cit.*, S. 31 und S. 83, betont den Rückgang von Moschusdüften und die Vorliebe für Eau de Cologne und Melissenwasser. »Starke Gerüche wie Moschus, Ambra, Orangenblüte, Tuberose und was immer es an ähnlichen Düften geben mag müssen vollständig verbannt werden«, ordnet Madame CELNART 1833 an, *op. cit.*, S. 11.

42. E. TOURTELLE, *op. cit.*, Bd. I, S. 434.

43. COMTESSE DE BRADI, *op. cit.*, S. 214.

44. E. TOURTELLE, *op. cit.*, Bd. I, S. 434–435. Die gleiche Ansicht vertritt L. L. ROSTAN, *op. cit.*, S. 528–529.

45. EUGENE RIMMEL, *The book of perfumes*, London 1865; zit. nach der franz. Übers. *Le livre des parfums*, Brüssel 1870, S. 25.

46. *Ibid.*, S. 350.

47. L. CLAYE, *op. cit.*, S. 75.

48. Vgl. H. DE BALZAC, *Mémoires de deux jeunes mariées*, in *La Comédie...*, *op. cit.*; dt. *Memoiren zweier Jungvermählter*, in *Die menschliche Komödie*, *op. cit.*, Bd. I, S. 515: Louise de Chaulieu parfümiert ihr Haar, um Marie Gaston an sich zu binden.

49. AUGUSTE DEBAY, *Les parfums et les fleurs*, Paris 1846, S. 49.

50. CH. LONDE, *op. cit.*, Bd. II, S. 501.

51. Weiterzig duldet Madame CELNART sogar »ein paar Tröpfchen Eau de Cologne« auf der Bluse und den Strümpfen; *op. cit.*, S. 92.

52. CH. LONDE, *op. cit.*, Bd. I, S. 59.

53. COMTESSE DE BRADI, *op. cit.*, S. 220. Den gleichen Prinzipien folgt die Liste der 1829 von A. DELACOUX, *op. cit.*, S. 233, und 1833 von Madame CELNART, *op. cit.*, S. 92, für schicklich erklärten Parfüms.

54. E. RIMMEL, *op. cit.*, S. 369.

55. A. DEBAY, *op. cit.*, S. 42.

56. L. L. ROSTAN, in: *Dictionnaire de médecine* (Béchet), Paris 1840, Artikel »odeur«; die gleiche Ächtung hören wir auch von FRIEDLANDER, *op. cit.*, S. 70.

57. Z.-A. OBRY, *Questions sur diverses branches des sciences médicales*, Paris

1840, S. 13. Madame CELNART, *op. cit.*, S. 91, macht ihren eleganten Leserinnen die medizinischen Vorschriften folgendermaßen klar: »Blässe, Magerkeit, Augenringe, Zerschlagenheit und nervöse Schauer sind die gewöhnlichen Früchte des übertriebenen Gebrauchs von Riechstoffen durch Personen mit mehr oder weniger reizbaren Nerven.« AUGUSTE DEBAY, *Hygiène des mains et des pieds, de la poitrine et de la taille*, Paris 1851, S. 20, rät dringend von parfümierten Handschuhen ab, da in ihnen der alleinige Grund mancher Unfälle vermutet wird.

58. Doktor ALEXANDRE LAYET, in: *Dictionnaire Dechambre*, Paris 1880, Artikel »odeurs«.

59. Vgl. ANTOINE COMBE, *Influence des parfums et des odeurs sur les névropathes et les hystériques*, Paris 1905. Der Autor arbeitet den entscheidenden Punkt des Problems heraus.

60. R. MAUZI, *op. cit.*, S. 271.

61. Madame Celnart betont, daß im Bereich der Parfümerie Kostspieligkeit und Diskretion miteinander einhergehen. Der Pflanzenduft verflüchtigt sich schneller als tierische Riechstoffe; deshalb zwingt ein leichtes Parfüm zu höheren Ausgaben; es bezeugt den Reichtum der Person.

62. L. L. ROSTAN, *op. cit.*, Bd. I, S. 528.

63. Vgl. J. BORIE, *Mythologies...*, *op. cit.*, S. 57.

64. Vgl. MICHEL FOUCAULT, *La volonté de savoir*, Paris 1977, *passim*.

65. A. DEBAY, *Les parfums...*, *op. cit.*, S. 50.

66. M. BARRUEL, »Mémoire sur l'existence d'un principe propre à caractériser le sang de l'homme et celui des diverses espèces d'animaux«, in: *Annales d'hygiène publique et de médecine légale*, Paris 1829, S. 267–277.

67. L. L. ROSTAN, in: *Dictionnaire de médecine* (Béchet), Paris 1840, Artikel »odorat«.

68. CH. LONDE, *op. cit.*, Bd. I, S. 59.

69. H. CLOQUET, in: *Dictionnaire des sciences médicales* (Pancoucke), Paris 1819, Artikel »odeur«, S. 229.

70. L. L. ROSTAN, in: *Dictionnaire de médecine* (Béchet), Paris 1840, Artikel »odorat«, S. 237.

71. Eine Räucherpfanne gehört auch zur Brautausstattung von Louise de Chaulieu; vgl. H. DE BALZAC, *Memoiren zweier Jungvermählter*, op. cit., Bd. I, S. 327.
72. J.-A. CHAPTAL, op. cit., S. 109.
73. A. DEBAY, *Les parfums...*, op. cit., S. 45.
74. Wir wissen, daß Balzac sich durch die Appartements von Laure d'Abbrantès inspirieren ließ. Nach ANTOINE CAILLOT, op. cit., S. 134, hat das Direktorium dem Boudoir seine volle Bedeutung und insbesondere seine politische Rolle zurückgegeben. Zu dieser Zeit kommen auch die Haarkünstler in Mode. Bezüglich des Boudoirs erklärt der Baron Mortemart de Boisse 1857: »Die ganze Frau ist dort . . . und in ihrem Schlafgemach.« Vgl. FRANÇOIS JÉRÔME LÉONARD MORTEMART DE BOISSE, *La vie élégante à Paris*, Paris 1857.
75. COMTESSE DE BRADI, op. cit., S. 221. Bei JULES JANIN, *Un été à Paris*, Paris 1844, S. 238, heißt es über die Begegnung zwischen Frauen und Blumen: »Sie begrüßen sie mit herzlicher Begeisterung, wie lauter glücklich wiedervereinte Schwestern.«
76. Zitiert von M. RAYMOND, op. cit., S. 157.
77. J. MICHELET, *La femme*, op. cit., S. 242–243.
78. JAN INGENHOUSZ, *Versuche mit Pflanzen*, erweiterte Ausgabe, Wien 1788, Bd. II, S. LIV–LV.
79. J. MICHELET, *La femme*, op. cit., S. 127–128.
80. Bestenfalls kann man von einer sich andeutenden Evolution sprechen. Da die Theoretiker sich nicht mehr ausschließlich auf die Natur verlassen wollen, raten sie, duftende Blumen in den Rasen einzusäen: Iris, Maiglöckchen, Veilchen und Storchschnabel. Die Aufmerksamkeit gegenüber aromatischen Düften nimmt insofern zu, als dem Atmungsvorgang und allem was damit zu tun hat größere Bedeutung beigemessen wird. »An den Flußufer wachsen aromatische Pflanzen und Heilkräuter, deren balsamischer Duft sich mit dem Harzgeruch der Fichten verbindet, die Luft mit Wohlgeruch erfüllt und die Lungen weitet«, heißt es bei J. LALOS, *De la composition des parcs et jardins pittoresques*, Paris 1817, S. 88.
81. Zum Vorsprung Englands, siehe EDMOND TEXIER, *Tableau de Paris*, Paris 1852, S. 154.
82. COMTE ALEXANDRE DE LABORDE, *Description des nouveaux jardins de la France et de ses anciens châteaux*, Paris 1808, S. 210.
83. MORTEMART DE BOISSE, op. cit., S. 90, beschließt seine Beschreibung der Wohnung einer eleganten Frau folgendermaßen: »Alle Fenster im Erdgeschoß geben den Blick frei auf einen Gewächshausgarten, der mit Hilfe von Wandbehängen jeden Winter vier- oder fünfmal in einen kleinen Theatersaal verwandelt wird, in dem die Männer und Frauen von Welt Sprichwörter aufführen.«
84. C. BAILLY, *Manuel complet théorique et pratique du jardinier*, Paris 1829, Bd. I, S. 223.
85. BARON ALFRED AUGUSTE ERNOUF, *L'art des jardins*, Paris 1886, S. 238.
86. Vgl. ÉDOUARD ANDRÉ, *Traité général de la composition des parcs et jardins*, Paris 1879, S. 192.
87. Diesen Abschnitt aus BORY DE SAINT-VINCENT, *Musée des familles*, Paris 1834, Bd. I, zitiert Arthur Mangin, *Histoire des jardins, anciens et modernes*, Paris 1887, S. 372.
- Die sehr frühe Beschreibung von Bory de Saint-Vincent bleibt weit entfernt von Zolas Modell der giftigen Lianen-Frau und erst recht von den symbolistischen Dekors, die gegen Ende des Jahrhunderts in Mode kommen. Das Treibhaus, das Sombrevall in BARBEY D'AUREVILLYS Roman *Un prêtre marié* für seine »sensitive« Callixte einrichten läßt, respektiert die am Anfang des Jahrhunderts üblichen Regeln der Diskretion.
88. PIERRE BOITARD, *L'art de composer et décorer les jardins*, Paris 1827, Bd. II, S. 22.
89. JOHN-CLAUDIUS LOUDON, *Traité de la composition et de l'exécution des jardins d'ornement*, Paris 1830, S. 194.
90. So war es in den Gärten ihrer Kindheit, berichtet Madame MANON JEANNE PHILIPON ROLAND DE LA PATTIÈRE, *Mémoires particulières* (1847), Paris 1966, S. 205.
91. A. DE LABORDE, op. cit., S. 210.

92. C. BAILLY, op. cit., Bd. II, S. 47.
93. Davon zeugt etwa die Rolle, die der Garten im Leben der Romanheldin Henriette Gérard spielt. Aufschlußreich ist auch das Erwachen des jungen Mädchens: »Sie stand auf, hörte die Vögel zwitschern, roch die Blumen, schaute den Verwandlungen des Himmels zu . . .«. Vgl. LOUIS EMILE EDMOND DURANTY, *Le malheur d'Henriette Gérard* (1860), Paris 1981, S. 112.
94. C. BAILLY, op. cit., S. 57.
95. Die folgenden Definitionen sind dem zitierten Werk von P. BOITARD entnommen.
96. Vgl. den Vogelgesang im Garten von BALZAC *Modeste Mignon*.
97. J. MICHELET, *La femme*, op. cit., S. 129.
98. MARIE FORTUNÉE LAFARGE, *Heures de prison*, Paris 1853, S. 92. Vgl. auch JULES AMÉDÉE BARBEY D'AUREVILLY, *Les diaboliques*, Paris 1874; dt. Die Teuflichen, Stuttgart 1964, S. 221–222: der liebliche Geruch der Reseden, an denen Madame de Stasseville während jeder Whistpartie zu riechen und zu kauen pflegte, erinnerte sie an den im Blumenkasten vergrabenen Leichnam ihres Kindes. Der Resedenduft in ihrem Salon war so erstickend, daß manche zartfühlenden Frauen nicht mehr zu Besuch kamen.
99. »Wer hat in seinem Garten nicht Veilchen im Überfluß?«, fragt C. BAILLY, op. cit., S. 174. Was die Nachviole betrifft, so ist sie »eine der Pflanzen, die am häufigsten zur Verzierung von Rabatten und Korbbeeten verwendet werden«. Auch der sogenannte »Goldlack der Damen« hat seinen großen Erfolg dem hochgeschätzten Duft zu verdanken. Der Tuberosen dagegen traut man nicht.
100. Vgl. PIERRE BOITARD, *Le jardinier des fenêtres, des appartements et des petits jardins*, Paris 1823.
101. COMTESSE DE BRADI, op. cit., S. 221.
102. Marcel Détienne beschreibt die Scheinkulturen der griechischen Frauen in den Adonisgärten auf ihren Terrassen als eine Art illusorische Landwirtschaft, eine Antithese zum Getreideanbau. Die Pflege von Blumenrabatten und Topfpflanzen, mit der die Frauen der höheren

- Gesellschaft sich im 19. Jahrhundert so leidenschaftlich gern befassen, könnte die Nutzlosigkeit der weiblichen Zeit symbolisieren, für die es zum Glück einen Ausgleich gibt: die wirklich produktive Tätigkeit der Ehemänner.
103. Madame AMET, geb. D'ABRANTHÈS, *Le messenger de modes et de l'industrie*, Paris, 1. März 1855.
104. »In jüngster Zeit trug die Kaiserin eine zauberhafte Frisur mit einem Haarpfopf über der Stirn, in den natürliche Blumen eingeflochten waren. Dabei handelte es sich um die Knospen dicker weißer Gänseblümchen«, schreibt Madame Amet.
105. F.M. TROLLOPE, op. cit., Bd. II, S. 170. E. TEXIER, op. cit., beschäftigt sich ausführlich und in allen Einzelheiten mit der Entwicklung des Blumenhandels und den Herrlichkeiten des Wintergartens. Die Soirées im Mabile-Garten wollen ihm Duftender erscheinen als früher. »Die Harmonie von Pilodos Orchester mischt sich wollüstig mit Jasmin- und Rosendüften«, schreibt Madame AMET, *Le Messenger...*, op. cit., 15. Juli 1855. Wo immer es stattfinden mag, das kaiserliche Fest schwelgt in einem Übermaß lieblicher Parfüms.
106. Vgl. DAVIN, »Le printemps à Paris«, in: *Le nouveau tableau de Paris*, Paris 1834, Bd. I, S. 209.
107. A. DEBAY, *Les parfums...*, op. cit., S. 216.
108. PAUL DE KOCK, »Les grisettes«, in: *Le nouveau tableau de Paris*, Paris 1834, Bd. I, S. 174.
- DAVIN, op. cit., S. 211, versichert, wohlriechende Platterbsen und vor allem Reseden seien die von Grisetten und Hausfrauen »zärtlich geliebten« Blumen, mit denen sie sich »wollüstig den Magen parfümieren«. Gleich nach dem Erwachen läuft das junge Mädchen in den kleinen Garten hinaus. Im Jahr 1852 spottet TEXIER, op. cit., S. 153, über die Vorliebe der Grisetten für Resedastauden und die der Studenten für Veilchen; der sentimentale Infanterist« dagegen schenkt seiner Braut lieber einen Topf Goldlack.
109. Vgl. M.-H. ZYLBERBERG-HOCQUARD, *art, cit.*, S. 614. Die Autorin zeigt, welchen

Platz die volkstümlichen Romanschriftsteller Blumen und Vögeln einräumen.
 110. Vgl. Y. VERDIER, *op. cit.*, S. 196.
 111. Vgl. die Andacht des Sergius in E. ZOLA, *Die Sünde des Abbé Mouret*, *op. cit.*, S. 104 ff.
 112. V. HUGO, *Les travailleurs de la mer*, *op. cit.*, S. 151.
 113. *Ibid.*, S. 482.
 114. *Ibid.*, S. 171.
 115. H. DE BALZAC, *Le médecin de campagne*, in *La comédie...*, *op. cit.*; dt. *Der Landarzt*, in *Die menschliche Komödie*, *op. cit.*, Bd. X, S. 502.
 116. É. ANDRÉ, *op. cit.*, S. III.
 117. *Ibid.*, S. 687–717.
 118. A. ALPHAND und A. A. ERNOUF, *op. cit.*, S. 326.
 119. Auf dem Lande (vgl. COLETTES *Claudine-Romane*) bleibt das unschuldige Bündnis zwischen dem jungen Mädchen und der Blume bestehen; es gerät in Gegensatz zur Entwicklung der Pariser Moden. Im übrigen sei darauf hingewiesen, daß die symbolistische Kunst fortführt, den Parallelismus zwischen dem jungen Mädchen und der lieblich duftenden Blume zu verfeinern. Besonders aufschlußreich in diesem Zusammenhang ist das Romanwerk Theodor Fontanes, namentlich die subtile Blumensymbolik im Garten von Effi Briest.
 120. L. CLAYE, *op. cit.*, S. 24.
 121. Vgl. CLAUDE RIFATERRE, »L'origine du mot muscadin«, in: *La Révolution française*, Paris 1909, Januar–Juni, S. 385–390. Wie der Autor annimmt, diene der Begriff *muscadin* (»Bisamdufter«) ursprünglich (im August 1792) zur Bezeichnung der Grenadiere der Nationalgarde von Lyon, kleiner Beamter von guter Herkunft aus dem Geschäfts- oder Bankwesen, die bei den Sansculotten, welche die Truppen in der Hauptstadt stellten, schlecht angesehen waren. Die Betroffenen griffen die Bezeichnung von Anfang an mit Stolz auf.
 122. Madame CELNART, *Manuel du parfumeur*, Paris 1854, S. 225.
 123. L. CLAYE, *op. cit.*, S. 35.
 124. CH.-L. PFEIFFER, *op. cit.*, S. 27.
 125. A. DUMAS, *art. cit.*

126. COMTESSE DE BRADI, *op. cit.*, S. 211.
 127. H. DE BALZAC, *Memoiren zweier Jungvermählter*, *op. cit.*, Bd. I, S. 311.
 128. AUGUSTE DEBAY, *Nouveau manuel du parfumeur-chimiste*, Paris 1856, S. 40.
 129. Genau genommen nennt Madame DE GIRARDIN, *op. cit.*, S. 329, das Jahr 1839 als die Zeit, in der eine Lockerung stattfindet, die elegante Schlichtheit in Frage gestellt wird und eine Rückkehr zur Phantasie sich anbahnt. Trotz des explosiven Aufschwungs, den der Gartenbau erlebt, bleibt die Autorin den zarten Düften von Jasmin und Geißblatt treu.
 130. Vgl. G. VIGARELLO, *op. cit.*, S. 167.
 131. Die Ablehnung von Ambra und Moschus ist am kaiserlichen Hof weiterhin geboten, zum Zeichen des guten Geschmacks und der Sittsamkeit. Aufschlußreich in diesem Zusammenhang ist die Komposition des *Bouquet de l'Impératrice*, das Guerlain für die Herrscherin zubereitet. Das von Königin Viktoria bei ihrem offiziellen Besuch im Jahre 1855 benutzte Parfüm ist zwar erstklassiger Qualität, läßt aber den anrühigen Verdacht aufkommen, daß es einen Hauch Moschus enthält. Die eleganten Damen aus dem Palais des Tuileries beeilen sich, diese Entdeckung hervorzuheben; vgl. Madame AMET, *Le Messenger des modes et de l'industrie*, 1. Juni 1855, S. 4.
 132. Diesen Überlegungen liegt eine quantitative Untersuchung zugrunde, die hier nicht in Einzelheiten dargelegt werden kann.
 133. Vgl. M.-L. L'HÔTE, *Rapport concernant la parfumerie*, Exposition internationale de 1889, classe 28.
 134. L. CLAYE, *op. cit.*, S. 56.
 135. Vgl. ALBERT BOIME, »Les hommes d'affaires et les arts en France au XIX^e siècle«, in: *Actes de la recherche en sciences sociales*, Paris, Juni 1979, Nr. 28.
 136. E. RIMMEL, *op. cit.*, S. 24.
 137. PH. PERROT, *op. cit.*, S. 325–328.
 138. SEPTIMUS PIESSE, *The art of perfumery*, London 1855; zitiert nach der franz. Übers. *Des odeurs, des parfums et des cosmétiques*, Paris 1877, S. 4–18.
 139. Vgl. A. DEBAY, *Nouveau manuel...*, *op. cit.*, S. 107.

140. Allein für Haarwasser auf Quitten- und Hyazinthenbasis bietet das Haus *Gellé frères* 1858 flache, eckige und runde Flakons mit den Namen »tombeau«, »violon«, »cerf-volant«, »en étui«, »gourde«... Eine entsprechende Erhebung wurde in der Serie *Parfumeries*, B. N. V. 403, durchgeführt; als Grundlage diene eine Sammlung von Prospekten verschiedener Häuser des 19. und 20. Jahrhunderts.
 141. Zu den Begriffen Riechform, Riechsatz und Parfüm-Komponist, siehe das hervorragende Buch von O. MORÉNO, R. BOURDON und E. ROUDNITSKA, *L'intimité des parfums*, Paris 1974.
 142. Siehe *oben*, S. 350.
 143. So etwa EDWARD WILLIAM LANE, *An account of the manners and customs of the modern Egyptians*, London 1836; dt. *Sitten und Gebräuche der heutigen Ägypter*, Leipzig 1852. Oder auch die Bücher von CHARLES NICOLAS SIGISBERT SONNINI DE MANONCOURT, *Voyage dans la haute et basse Égypte*, und WILLIAM ALEXANDER

DUCKETT, *La Turquie pittoresque*, Paris 1855. Die Wiederherstellung des Bardopalastes auf der Weltausstellung von 1867 soll zur Belebung der durch den Krimkrieg angeregten Orient-Mode beigetragen haben. Dieser letzten Episode schreibt Mme. Amet die sehr diskret wieder in Gebrauch kommende Schminke zu.
 144. G. FLAUBERT, *Correspondance*, *op. cit.*, Bd. I, S. 558 (5. Jan. 1850) und S. 568 (15. Jan. 1850).
 145. EDMOND und JULES DE GONCOURT, *Manette Salomon*, *op. cit.*, S. 131.
 146. JACQUES LÉONARD, *op. cit.*, Bd. III, S. 1468. Die Parfümflakons im Ankleidezimmer des Maire von Plassans verdrehen Antoine Macquart den Kopf; sie machen ihm die gesellschaftliche Distanz bewußt, die ihn von Rougon trennt, und üben schließlich einen besänftigenden Einfluß auf den Empörten aus. Vgl. ÉMILE ZOLA, *La Fortune des Rougon*, in *Les Rougon-Macquart*, Paris 1871–1893; dt. *Das Glück der Familie Rougon*, Berlin 1890, S. 165.

Der Rausch und das Duftglas

1. Vgl. das Zeugnis von CHARLES DE RÉMUSAT, *Mémoires de ma vie*, Paris 1958, Bd. I, S. 110 ff.
 2. H. DE BALZAC, *Die Bauern*, *op. cit.*, Bd. X, S. 14.
 3. H. DE BALZAC, *Le curé de village*, in *La comédie...*, *op. cit.*; dt. *Der Dorfpfarrer*, in *Die menschliche Komödie*, *op. cit.*, Bd. X, S. 677.
 4. Vgl. FLAUBERTS Bericht über die Totenwache bei seiner Schwester, in *Correspondance*, *op. cit.*, Bd. I. Zur gleichen Zeit strömen die eleganten Damen aus Corrèze massenhaft in den Gerichtssaal von Tulle, um der öffentlichen Sektion des von seiner Frau mit Arsen vergifteten Lafarge beizuwohnen und den Gestank zu riechen, der seinen Gedärmen entströmt.
 5. »Während die Natur alle seine Sinne bestürmt (...), vergißt er sich, er verliert sich im Schauen, Lauschen und Riechen (...). In der Luft, die Anatole atmet, sind

die Düfte blühender Jungferneben (...), dampfende Aromata, Moschusdünste und wilde Gerüche, gemischt mit den zarten Parfüms der *Nymphenschkelrosen*, deren Büsche der Eingang des Gartens mit Wohlgeruch erfüllen.« Vgl. EDMOND DE GONCOURT, *Manette Salomon*, *op. cit.*, S. 425.
 6. P. MAINE DE BIRAN, *Journal*, *op. cit.*, Bd. I, S. 79.
 7. *Ibid.*, S. 77 und 165.
 8. ÉTIENNE PIVERT DE SENANCOUR, »Promenade en octobre«, in: *Le Mercure du XIX^e siècle*, Paris 1823, Bd. III, S. 164.
 9. P. MAINE DE BIRAN, *op. cit.*, Bd. I, S. 152.
 10. *Dictionnaire des sciences médicales*, Artikel »odeur«, S. 229.
 11. H. CLOQUET, *op. cit.*, S. 112.
 12. *Dictionnaire de médecine* (Béchet), Artikel »olfaction«, S. 19.
 13. H. DE BALZAC, *Louis Lambert*, *op. cit.*, Bd. XII, S. 493.

53. Diesen Aspekt betont B. DIDIER in ihrer Einführung zu J. VALLÈS, *op. cit.*
 54. *Ibid.*, S. 87.
 55. *Ibid.*, S. 75.
 56. *Ibid.*, S. 87–88.
 57. Es sei denn, der Autor wollte die Ursache für die Heftigkeit des Erwachsenen nachträglich in die Kindheit verlegen.
 58. *Ibid.*, S. 89.
 59. *Ibid.*, S. 373; in Hinsicht auf die republikanische Druckerei in der Rue Coq-Héron heißt es: »Es ist ebenso angenehm wie der Duft eines Misthaufens. Es riecht so warm wie im Viehstall.«

»Die Gerüche von Paris«

1. ÉMILE TRÉLAT, *art. cit.*, S. 25.
 2. Siehe etwa JEAN CHRÉTIEN, *op. cit.*, S. 8.
 3. *Ibid.*, S. 10 ff.; vgl. auch ALFRED DURAND-CLAYE, *Observations des ingénieurs du service municipal de Paris au sujet des projets de rapport présentés par MM. A. Girard et Brouardel*, Paris 1881, *passim*.
 4. Bis auf die Tatsache, daß die Mikroben eine Zeitlang noch gelegentlich mikrobiische Miasmen genannt werden.
 5. PAUL CAMILLE HIPPOLYTE BROUARDEL, in: *De l'évacuation des vidanges dans la ville de Paris*, Paris 1880–1882, S. 36.
 6. Doktor FRANÇOIS-FRANCK, in: *Dictionnaire Dechambre*, Artikel »olfaction«, S. 99.
 7. MARIÉ-DAVY, *art. cit.*, S. 65.
 8. Zitiert von PHILIPPE ARIÈS, *op. cit.*, S. 691.
 9. MARIÉ-DAVY, *art. cit.*, S. 64.
 10. ÉMILE TRÉLAT, *art. cit.*, S. 19.

60. HENRY MILLER, *Tropic of capricorn*, Paris 1939; dt. *Wendekreis des Steinbocks*, Frankfurt am Main 1972, S. 219–221.
 61. GÜNTER GRASS, *Die Blechtrommel*, Frankfurt am Main 1966, *passim*. Im Gegensatz dazu offenbaren die Gedankenassoziationen, die James Joyce seinem Mr. Bloom bezüglich der Rolle weiblicher Gerüche in den Mund legt, einen ganzen Katalog von Stereotypen: von einer »Libertinage der Nase« hat der Dubliner Spießbürger nie etwas gehört. Vgl. James Joyce, *Ulysses*, Paris 1922; dt. *Ulysses*, Frankfurt am Main 1979, S. 524–525.

11. A. DURAND-CLAYE, *op. cit.*, S. 21–22.
 12. *Ibid.*, S. 23.
 13. *Ibid.*, S. 50.
 14. MARIÉ-DAVY, *art. cit.*, S. 69.
 15. *Ibid.*, S. 69.
 16. MURARD und ZYLBERMANN, *op. cit.*
 17. MARIÉ-DAVY, *art. cit.*, S. 68.
 18. Vgl. A. CORBIN, »L'hérédosyphilis ou l'impossible rédemption«, in: *Romantisme*, Paris 1981, Nr. 1.
 19. O. BOUDOUARD, *Recherches sur les odeurs de Paris*, Paris 1912, S. 6; der Autor zitiert einen Bericht des für die registrierten Gebäude zuständigen Aufsichtsamts von 1899.
 20. Es gibt elf solcher Fabriken in Auber-villiers, zwei in Saint-Denis, drei in Ivry, zwei in Vitry und eine in Paris; vgl. PAUL CAMILLE HIPPOLYTE BROUARDEL und ERNEST MOSNY, *Traité d'hygiène*, Paris 1910, Bd. XII, »Hygiène générale des villes et des agglomérations communales«, S. 161.

Literaturverzeichnis

- ACKERKNECHT, E. H.: »Anticontagionisme between 1821 and 1867«, in: *Bulletin of the history of medicine*, 1948.
 AGULHON, MAURICE: *Le cercle dans la France bourgeoise, 1810–1848; étude d'une mutation de sociabilité*. Paris, 1977.
 ALLIAUME, JEAN MARIE: »Antinomie des discours de réforme«, in: *Politique de l'habitat (1800–1850)*. Paris, 1977.
 AMET, MME.: *Le messenger des modes et de l'industrie*. Paris, 1855.
 ANDRÉ, EDOUARD: *Traité général de la composition des parcs et jardins*. Paris, 1879.
 ANONYM: *Le parfumeur royal*. Paris, 1761.
 ARBUTHNOT, JOHN: *An essay concerning the effects of air on human bodies*. London, 1755.
 ARCET, JEAN-PIERRE JOSEPH D': *Collection de mémoires relatifs à l'assainissement des ateliers, des édifices publics et des maisons particulières*. Paris, 1845.
 ARCHES, PIERRRE: »La médicalisation des Deux-Sèvres au milieu du XIX^e siècle«, in *Bulletin de la Société historique et scientifique des Deux-Sèvres*. 3. Trimester 1979.
 ARCONVILLE, THIROUX D': *Essai pour servir à l'histoire de la putréfaction*. Paris, 1766.
 ARIÈS, PHILIPPE: *L'homme devant la mort*. Paris, 1978. Dt. *Geschichte des Todes*. München, 1980.
 ARON, JEAN-PAUL: *Essai sur la sensibilité alimentaire à Paris au XIX^e siècle*. Paris, 1967. *Le mangeur au XIX^e siècle*. Paris, 1976.
 ARON, JEAN-PAUL/KEMPF, ROGER: *Le pénis et la démoralisation de l'Occident*. Paris, 1978.
 AZYR, VICQ D': *Essai sur les lieux et les dangers des sépultres*. Paris, 1778. *Instruction sur la manière de désinfecter une paroisse*. Paris, 1775.
 BACHELARD, GASTON: *La poétique de l'espace*. Paris, 1957. Dt. *Poetik des Raums*. Frankfurt am Main/Berlin/Wien, 1975. *La terre et les rêveries de la volonté*. Paris, 1948.
 BACON, FRANCIS: *Historia naturalis et experimentalis de ventis*. Amsterdam, 1662.
 BAILLY, C.: *Manuel complet théorique et pratique du jardinier*. Paris, 1829.
 BALZAC, HONORÉ DE: *La comédie humaine*. Paris, 1853. Dt. *Die menschliche Komödie*. München, 1972.
 BANAU/TURBEN: *Mémoire sur les épidémies du Languedoc*. Paris, 1786.
 BARBEY D'AUREVILLY, JULES AMÉDÉE: *Les diaboliques*. Paris, 1854. Dt. *Die Teuflichen*. Stuttgart, 1964. *Un prêtre marié (1865)*. Paris, 1980.
 BARRAL, PIERRE: *Les agrariens français de Méline à Pisani*. Paris, 1968.
 BARRET-KRIEDEL, BLANDINE: »Les demeures de la misère«, in: *Politiques de l'habitat*. Paris, 1977.
 BARRUEL, M.: »Mémoire sur l'existence d'un principe propre à caractériser le sang des hommes et celui des diverses espèces d'animaux«, in: *Annales d'hygiène publique et de médecine légale*. Paris, 1829.

BARTHES, ROLAND: *Fragments d'un discours amoureux*. Paris, 1977. Dt. *Fragmente einer Sprache der Liebe*. Auszüge in: *Freibeuter*, Berlin 1983, Nr. 18.
Sade, Fourier, Loyola. Paris, 1971. Dt. *Sade, Fourier, Loyola*. Frankfurt am Main, 1974.

BAUDELAIRE, CHARLES: *Fleurs du mal*. Paris, 1861. Dt. *Blumen des Bösen*. Frankfurt am Main, 1976.

BAUMES, J.-B. THÉODORE: *Mémoire [...] sur la question: peut-on déterminer par l'observation quelles sont les maladies qui résultent des émanations des eaux stagnantes ...*. Paris, 1789.

BAYARD, HENRI: *Mémoire sur la topographie médicale du IV^e arrondissement de Paris ...*. Paris, 1842.

BECHER, JOHANN JOACHIM: *Physica subterranea*. Frankfurt am Main, 1669. Dt. *Chymisches Laboratorium oder unter-erdische Naturkündigung*. Frankfurt am Main, 1680.

BÉGUIN, FRANÇOIS: »Evolution de quelques stratégies médico-spatiales«, in: *La politique de l'espace parisien à la fin de l'Ancien Régime*. Paris, 1975.
 »Les machineries anglaises du confort«, in: *Recherches, L'haleine des faubourgs*. Paris, 1977, Nr. 29.
 »Savoirs de la ville et de la maison au début du XIX^e siècle«, in: *Politiques de l'habitat*, Paris 1977.

BÉRILLON, EDGAR: *La bromidrose fétide de la race allemande, foetor germanicus*. Paris, 1915.
 »Psychologie de l'olfaction: la fascination olfactive chez les animaux et chez l'homme«, in: *Revue de l'hypnotisme*. Paris, Oktober 1908.

BERNARD, LÉOPOLD: *Les odeurs dans les romans de Zola*. Montpellier, 1889.

BERNIS, M. DE: *Les saisons et les jours - Poèmes*. Paris, 1764.

BERTHERAND, ÉMILE-LOUIS: *Mémoire sur la vidange des latrines et des urinoirs publics*. Paris, 1858.

BERTHOLON, ABBÉ: *De la salubrité de l'air des villes et en particulier des moyens de la procurer*. Montpellier, 1786.

BINET, ALFRED: *Etudes de psychologie expérimentale*. Paris 1888.

BIRABEN, JEAN-NOËL: *Les hommes et la peste en France et dans les pays européens et méditerranéens*. Paris, 1975.

BIZIÈRE, JEAN-MAURICE: »Before and after: Essai de psycho-histoire«, in: *Revue d'histoire moderne et contemporaine*. Paris, April-Juni 1980.

BLANQUI, ADOLPHE: *Des classes ouvrières en France pendant l'année 1848*. Paris, 1849.

BLÉGNY, M. DE: *Secrets concernant la beauté et la santé [...], recueillis par M. Daquin*. Paris, 1688.

BOIME, ALBERT: »Les hommes d'affaires et les arts en France au XIX^e siècle«, in: *Actes de la recherche en sciences sociales*. Paris, Juni 1979, Nr. 28.

BOISSIEU/BORDENAVE/GODART: *Dissertations sur les antiseptiques*. Dijon, 1769.

BOITARD, PIERRE: *L'art de composer et décorer les jardins*. Paris, 1827.
Le jardinier des fenêtres, des appartements et des petits jardins. Paris, 1825.

BOLTANSKI, LUC: *Prime éducation et morale de classe*. Paris, 1969.

BORDEU, THÉOPHILE DE: *Recherches sur les maladies chroniques*. Paris, 1775.

BORIE, JEAN: *Mythologies de l'hérédité au XIX^e siècle*. Paris, 1981.
 »Une gynécologie passionnée«, in: *Misérable et glorieuse la femme du XIX^e siècle*. Paris, 1980.

BOUDOARD, O.: *Recherches sur les odeurs de Paris*. Paris, 1912.

BOUDON, FRANÇOISE: »La salubrité du grenier de l'abondance à la fin du siècle«, in: *XVIII^e siècle*. Paris, 1977.

BOURDIEU, PIERRE: *La distinction*. Paris, 1978. Dt. *Die feinen Unterschiede*. Frankfurt am Main, 1983.

BOURDON, MATHILDE: *Euphrasie, histoire d'une femme pauvre*. Paris, 1868.

BOYLE, ROBERT: *The general history of the air*. London, 1692.

BRADI, AGATHE PAULINE, COMTESSE DE: *Du savoir-vivre en France au XIX^e siècle*. Paris, 1838.

BRICHETEAU/CHEVALLIER/FURNARI: »Note sur les vidangeurs«, in: *Annales d'hygiène publique et de médecine légale*. Paris, 1842.

BRIEUDE, J.: »Mémoire sur les odeurs que nous exhalons ...«. in: *Histoire et mémoires de la Société Royale de Médecine*. Paris, 1789, Bd. X.

BROUARDEL, PAUL CAMILLE HIPPOLYTE, IN: *De l'évacuation des vidanges dans la ville de Paris*. Paris, 1880-1882.

BROUARDEL, P. C. H. und MOSNY, ERNEST: *Traité d'hygiène*. Paris, 1910.

BUCHOZ, P.-J.: *Toilette de flore à l'usage des dames*. Paris, 1771.

BUFFON, GEORGES LOUIS LECLERC, COMTE DE: *De l'homme*. Paris, 1971.

BURETTE, THÉODOSE: *La physiologie du fumeur*. Paris, 1840.

CABANÈS, DR.: *Moeurs intimes du passé*. Paris, 1908.

CABANIS, PIERRE-JEAN GEORGES: *Rapports du physique et du moral de l'homme*. Paris, 1802. Dt. *Über die Verbindungen des Physischen und Moralischen in dem Menschen*. Halle/Leipzig, 1804.

CAILLOT, ANTOINE: *Mémoires pour servir à l'histoire des mœurs et usages des Français*. Paris, 1827.

CAMPAN, MME.: *Mémoires sur la vie de Marie-Antoinette, reine de France et de Navarre*. Paris, 1849.

CARACCIOLI, LOUIS-ANTOINE DE: *La jouissance de soi-même*. Lüttich, 1759.

CARLIER, FÉLIX: *Etudes de pathologie sociale. Les deux prostitutions*. Paris, 1887. Teil-ausg. *La prostitution antiphysique*. Paris, 1981.

CARON, FRANÇOIS: *Histoire économique de la France. XIX^e-XX^e siècle*. Paris, 1981.

CARRIÈRE, GENEVIÈVE und BRUNO: »Santé et hygiène au bague de Brest au XIX^e siècle«, in: *Annales de Bretagne et des pays de l'Ouest*, 1981, Nr. 5.

CASANOVA, GIACOMO: *Histoire de ma vie*. Paris, 1960-1962. Dt. *Geschichte meines Lebens*. Berlin, 1964.

CELNART, MME. (Pseudonym von ELISABETH FÉLICIE BAYLÉ-MOULLARD): *Manuel des dames, ou l'art de l'élégance*. Paris, 1833.
Manuel du parfumeur. Paris, 1834.

CERVANTES SAAVEDRA, MIGUEL DE: *El ingenioso hidalgo Don Quijote de la Mancha*. Madrid, 1798. Dt. *Der sinnreiche Junker Don Quijote de la Mancha*. Zürich, 1969.

CHAIX, MARIE-ANTOINETTE: *La correspondance des arts dans la poésie contemporaine*. Paris, 1919.

CHALINE, JEAN-PIERRE: *La bourgeoisie rouennaise au XIX^e siècle*. Dissertation. Paris, 1979.

CHAMSERU, M. DE: »Recherches sur la nyctalopie«, in: *Histoire et mémoires de la Société Royale de médecine*. Paris, 1786.

CHAPTAL, JEAN-ANTOINE: *Eléments de chimie*. Paris 1803.

CHARTIER, ROGER/ COMPÈRE, MARIE-MADELEINE/JULIA, DOMINIQUE: *L'éducation en France du XVI^e au XVIII^e siècle*. Paris, 1976.

CHAUNU, PH.: *La mort à Paris, XVI^e, XVII^e, XVIII^e siècles*. Paris, 1978.

CHAUVET, PIERRE: *Essai sur la propreté de Paris*. Paris, 1797.

CHEVALIER, LOUIS: *Classes laborieuses et classes dangereuses à Paris pendant la première moitié du XIX^e siècle*. Paris, 1958.

CHEVALLIER, M. A.: »Notice historique sur le nettoyage de la ville de Paris«, in: *Annales d'hygiène publique et de médecine légale*. Paris, 1849.

CHEVREUL, E.: »Mémoire sur plusieurs réactions chimiques qui intéressent l'hygiène des cités populeuses«, in: *Annales d'hygiène publique et de médecine légale*. Paris, 1853.

CHEW, HÉLÈNE: »Loin du débat pénitentiaire: la prison de Chartres durant la première moitié du XIX^e siècle«, in: *Bulletin de l'Institut d'histoire de la presse et de l'opinion*. Tours, 1981, Nr. 6.

CHRÉTIEN, JEAN: *Les odeurs de Paris*. Paris, 1881.

CLAYE, LOUIS: *Les talismans de la beauté*. Paris, 1860.

CLOQUET, HIPPOLYTE: *Osphrésologie ou Traité des odeurs*. Paris, 1821. Dt. *Osphresiologie oder Lehre von den Gerüchen*. Weimar, 1824.

COGNY, PIERRE: »La destruction du couple Nature – Société dans l'*A Rebours* de J.-K. Huysmans«, in: *Romantisme*. Paris, 1980, Nr. 30.

COMBE, ANTOINE: *Influence des parfums et des odeurs sur les névropathes et les hystériques*. Paris, 1905.

CONDILLAC, ETIENNE BONNOT DE: *Essai sur l'origine des connaissances humaines*. Amsterdam 1746. Dt. *Versuch über den Ursprung der menschlichen Erkenntnis*. Leipzig 1780. *Traité des sensations*. Paris, 1754. Dt. *Condillac's Abhandlung über die Empfindungen*. Berlin, 1870.

CONRAD, JOSEPH: *The shadow line*. Leipzig, 1928. Dt. *Die Schattenlinie*. Frankfurt am Main, 1948.

COOK, JAMES: *Relations de voyage autour du monde*. Paris, 1980.

COPANS, JEAN/JAMIN, JEAN: *Aux origines de l'anthropologie française*. Paris, 1981.

CORBIN, ALAIN: *Archaisme et modernité en Limousin au XIX^e siècle*. Paris, 1975.

»L'hérédosyphilis ou l'impossible rédemption«, in: *Romantisme*. Paris, 1981, Nr. 1.

»Les paysans de Paris«, in: *Ethnologie française*. Paris, 1980, Nr. 2.

»Progrès de l'économie maraîchine«, in: *Histoire du Poitou, du Limousin et des pays charantais*. Toulouse, 1976.

»La vie exemplaire du curé d'Arçay«, in: *L'histoire*. Mai 1980.

CORVISIER, ANDRÉ: *L'armée française du XVII^e siècle au ministère de Choiseul*. Paris, 1964.

DAGOINET, FRANÇOIS: »La cure d'air: essai sur l'histoire d'une idée en thérapeutique médicale«, in: *Thalès*. Paris, 1959.

DAMOIRS, LOUIS: *Mémoire sur la nécessité et les moyens d'éloigner de Paris, les tueries de bestiaux et les fonderies de suif*. Paris, 1787.

DARMON, JEAN-JACQUES: »Sous la Restauration, des juges sondent la plaie si vive des prisons«, in: *L'impossible prison*. Paris, 1979.

DARMON, PIERRE: *Le mythe de la procréation à l'âge baroque*. Paris, 1977.

DAUMAS, MAURICE: *Histoire générale des techniques*. Bd. III, Paris, 1968.

DAVIN: »Le printemps à Paris«, in: *Le nouveau tableau de Paris*. Paris, 1834.

DEBAY, AUGUSTE: *Hygiène des mains et des pieds, de la poitrine et de la taille*. Paris, 1851. *Nouveau manuel du parfumeur-chimiste*. Paris, 1856. *Les parfums et les fleurs*. Paris, 1846.

DEBRÉ, JEAN-LOUIS: *La justice au XIX^e siècle. Les magistrats*. Paris, 1981.

DÉJEAN, M.: *Traité des odeurs*. Paris, 1764.

DELACOUX, ALEXIS: *Hygiène des femmes*. Paris, 1829.

DELASSONE DER ALTERE/CORNETTE: »Mémoire sur les altérations que l'air éprouve par les différentes substances que l'on emploie en fumigation...«, in: *Histoire et mémoires de la Société Royale de médecine*. Paris, 1786.

DELUMEAU, JEAN: *La peur en Occident*. Paris, 1978.

DENIZET, ALAIN: *Les messages du corps dans les Rougon-Macquart*, Mémoire de Maîtrise. Tours, 1981.

DESAIVE/GOUBERT/LE ROY LADURIE/MEYER: *Médecins, climats et épidémies à la fin du XVIII^e siècle*. Paris, 1972.

DÉSSERT, GABRIEL, *Histoire de Caen*. Paris, 1981.

DÉTIENNE, MARCEL: *Les jardins d'Adonis. La mythologie des aromates en Grèce*. Paris 1972.

DEVON, PIERRE: *Amiens, capitale provinciale*. Paris, 1967.

DOLTO, FRANÇOISE: »Fragrances«, in: *Sorciers*, Nr. 5.

DORVEAUX, PAUL: *Historique de L'Eau de la Reine de Hongrie*. Paris, 1921.

DUCATILLON, JEANNE: *Polémiques dans la collection Hippocratique*. Paris, 1977.

DUCHET, MICHÈLE: *Anthropologie et histoire au Siècle des Lumières*. Paris, 1977.

DUCKETT, WILLIAM ALEXANDER: *La Turqui pittoresque*. Paris, 1855.

DUCPÉTIAUX, EDOUARD: »Extrait du rapport sur les deux systèmes de ventilation établis à titre d'essai dans la prison cellulaire des femmes, à Bruxelles«, in: *Annales d'hygiène publique et de médecine légale*. Paris, 1853.

DUPONCHEL, EDMONT: »Nouveau système de latrines pour les grands établissements...«, in: *Annales d'hygiène public et de médecine légale*. Paris, 1858.

DUPUY, GABRIEL/KNAEBEL, GEORGES: *Choix technique et assainissement urbain en France de 1800 à 1977*. Institut d'Urbanisme. Paris, 1978.

DURAND-CLAYE, ALFRED: *Observations des ingénieurs du service municipal de Paris au sujet des projets de rapport présentés par MM. A. Girard et Brouardel*. Paris, 1881.

DURANTY, LOUIS EMILE EDMOND: *Le malheur d'Henriette Gérard (1860)*. Paris, 1981.

DUVEEN, DENIS I./KLICKSTEIN, HERBERT S.: »Antoine Laurent Lavoisier's contribution to medicine and public health«, in: *Bulletin of the history of medicine*. 1955, Nr. 29.

EHRARD, JEAN: *L'idée de nature en France dans la première moitié du XVIII^e siècle*. Paris, 1965.

»Opinions médicales en France au XVIII^e siècle: La peste et l'idée de contagion«, in: *Annales. Economies, Sociétés, Civilisations*. Paris, 1957, Januar-März.

ELLIS, HAVELOCK: *Sexual selection in man*. London, 1918. Dt. *Die Gattenwahl beim Menschen*. Leipzig, 1919.

ERNOUF, ALFRED AUGUSTE: *L'art des jardins*. Paris, 1886.

ETLIN, RICHARD: »L'air dans l'urbanisme des Lumières«, in: *XVIII^e siècle*. Paris, 1977, Nr. 9.

FALIZE, CHARLES: »Quelle est la valeur des signes fournis par l'odeur de la bouche?«, in: *Questions sur diverses branches des sciences médicales*. Paris, 1839.

FARGE, ARLETTE: »Les artisans malades de leur travail«, in: *Annales E. S. C.* Paris, 1977, September-Oktober.

»L'espace parisien au XVIII^e siècle«, in: *Ethnologie française*. Paris, 1982.

Vivre dans la rue à Paris au XVIII^e siècle. Paris, 1979.

FAULKNER, WILLIAM: *Intruder in the dust*. London, 1957, Dt. *Griffin den Staub*. Zürich, 1974.

FAURE, ALAIN: »Classe malpropre, classe dangereuse?«, in: *Recherches. L'haleine des faubourgs*. Paris, 1977.

Paris Carême prenant. Paris, 1978.

FAURE, OLIVIER: »Hôpital, santé, société: les hospices civils de Lyon dans la première moitié du XIX^e siècle«, in: *Bulletin du Centre d'histoire économique et sociale de la région lyonnaise*. Lyon, 1981, Nr. 4.

FAVRE, ROBERT: *La mort dans la littérature et la pensée française au Siècle des Lumières*. Paris, 1978.

FAY-SALLOIS, FANNY: *Les nourrices à Paris au XIX^e siècle*. Paris, 1980.

FEBVRE, LUCIEN: *Le problème de l'incroyance au XVI^e siècle*. Paris, 1942.

FÉRÉ, CHARLES: *L'instinct sexuel, évolution et dissolution*. Paris, 1890.
La pathologie des émotions. Paris, 1892.

FLANDRIN, JEAN-LOUIS: *Familles, parenté, maison, sexualité dans l'ancienne société*. Paris, 1976.

FLAUBERT, GUSTAVE: *Correspondance*. Paris, 1980.
Madame Bovary. Paris, 1857. Dt. *Madame Bovary*, in: Werke, Bd. 1. Minden, 1926.

FLIESS, WILHELM: *Über den ursächlichen Zusammenhang von Nase und Geschlechtsorgan*. Halle, 1902.

FODÉRE, F.-E.: *Traité de médecine légale et d'hygiène publique ou de police de santé* ... Paris, 1813.

FOISIL, MADELEINE: »Les attitudes devant la mort au XVIII^e siècle: sépultures et suppressions de sépultures dans le cimetière parisien des Saints-Innocents«, in: *Revue historique*. Paris, 1974, April-Juni.

FORGET, C.: *Médecine navale ou nouveaux éléments d'hygiène, de pathologie et de thérapeutique médico-chirurgicales*. Paris, 1832.

FORTIER, BRUNO: »La maîtrise de l'eau«, in: *XVIII^e siècle*. Paris, 1977.
 »La politique de l'espace parisien«, in: *La politique de l'espace parisien à la fin de l'Ancien Régime*. Paris, 1975.

FOUCAULT, MICHEL: *Les machines à guérir, aux origines de l'hôpital moderne*. Paris, 1979.
Naissance de la clinique. Paris, 1963. Dt. *Die Geburt der Klinik*. München, 1975.
La volonté de savoir. Paris, 1977.

FOURCROY, ANTOINE FRANÇOIS: Begleitender Kommentar zur französischen Ausgabe von B. Ramazzini: *Essai sur les maladies des artisans*. Paris, 1777.

FRANKLIN, ALFRED: *La vie privée d'autrefois*. Bd. VII, Paris, 1900.

FREUD, SIGMUND: *Die Traumdeutung*. Frankfurt am Main, 1961.
Das Unbehagen an der Kultur. Frankfurt am Main, 1974, Bd. IX.

FRIEDLANDER, D.-M.: *De l'éducation physique de l'homme*. Paris, 1815.

FROMENTIN, EUGÈNE: *Dominique*. Paris, 1862. Dt. *Dominik*. Leipzig, 1907.

GABORIAU, EMILE: *Les gens de bureau*. Paris, 1862.

GACON-DUFOUR, MARIE ARMANDE JEANNE: *Manuel du parfumeur*. Paris, 1825.

GAGNEUR, MARIE LOUISE: *Les réprouvées*. Paris, 1867.

GAILLARD, FRANÇOISE: »De l'antiphysis à la pseudo-physis: l'exemple d'A Rebours«, in: *Romantisme*. Paris, 1980, Nr.30.

GALOPIN, AUGUSTIN: *Le parfum de la femme et le sens olfactif dans l'amour*. Paris, 1886.

GARDANE, JEAN-JACQUES: *Essai sur la putréfaction des humeurs animales*. Paris, 1769.

GARDEN, MAURICE: *Lyon et les Lyonnais au XVIII^e siècle*. Paris, 1970.

GATTONI, JULES-CÉSAR, in: *Histoire et mémoires de la Société Royale de médecine*. Paris, 1789.

GAULLE, CHARLES DE: *Vers l'armée de métier*. Paris, 1934.

GAUTIER, THÉOPHILE: *Récits fantastiques*. Paris, 1981.

GENNETÉ, CLAUDE LÉOPOLD DE: *Purification de l'air croupissant dans les hôpitaux, les prisons et les vaisseaux de mer*. Nancy, 1767.

GÉRANDE, JOSEPH MARIE DE: *Le visiteur du pauvre*. Paris, 1826. Dt. *Der Armenbesucher*. Leipzig, 1831.

GÉRAUD, MATHIEU: *Essai sur la suppression des fosses d'aisances et toute espèce de voirie* ... Amsterdam, 1786.

GERBOD, PAUL: *La condition universitaire en France au XIX^e siècle*. Paris, 1965.

GINESTE THIERRY: *Victor de l'Aveyron, dernier enfant sauvage, premier enfant fou*. Paris, 1981.

GIRARDIN, R.-L.: *De la composition des paysages*. Paris, 1777.

GISQUET, HENRI-JOSEPH: *Mémoires de M. Gisquet*. Paris, 1840.

GLEICHMANN, PETER REINHART: »Des villes propres et sans odeur«, in: *Urbi*. Paris, 1982.

GODARD D'ACQUOT, CLAUDE: *Thémidore*. Den Haag, 1745. Dt. *Themidor; meine Geschichte und die meiner Geliebten*. Heidenheim, 1951.

GOETHE, JOHANN WOLFGANG VON: *Faust*. Hamburg, 1965.

GOFFMAN, ERVING: *Relations in public*. New York, 1971. Dt. *Das Individuum im öffentlichen Austausch*. Frankfurt am Main, 1974.

GONCOURT, EDMOND und JULES DE: *Chérie*. Paris, 1889.
La femme au XVIII^e siècle. Paris, 1862.
Manette Salomon. Paris, 1867.

GRASS, GÜNTER: *Die Blechtrommel*. Frankfurt am Main, 1966.

GRASSI, C.: *Rapport sur la construction et l'assainissement des latrines et fosses d'aisances*. Paris, 1858.
De la ventilation des navires. Paris, 1857.

GROUVELLE, PHILIPPE: *Chauffage et ventilation de la Nouvelle Force par Philippe Grouvelle*. Paris, um 1845.

GUERMONT, MARIE-FRANÇOISE: *La grande fille. L'image de la jeune fille dans les manuels d'hygiène de la fin du XIX^e siècle et du début du XX^e siècle*, Mémoire de Maîtrise. Tours, 1981.

GUERRAND, ROGER-HENRI: »Petite histoire du quotidien: l'avènement de la chasse d'eau«, in: *L'histoire*. Paris, 1982, Nr. 43.

GUERRAND, ROGER-HENRI/CANFORA-ARGANDONA, ELSIE: *La répartition de la population. Les conditions de logement des classes ouvrières à Paris au XIX^e siècle*. Paris, 1976.

GUILLERME, JACQUES: »Le malsain et l'économie de la nature«, in: *XVIII^e siècle*. Paris, 1977, Nr. 9.

GUILLON, MARIE-HÉLÈNE: »L'apprentissage de la propreté corporelle à Paris dans la deuxième moitié du XIX^e siècle«, Mémoire de D. E. A. . Paris, 1981.

HAGEN, IWAN BLOCK: *Sexuelle Oosphresologie*. Leipzig, 1901.

HAGUENOT, HENRI: *Mémoires sur les dangers des inhumations*. Paris, 1744.

HALES, STEPHEN: *A description of ventilators, whereby great quantities of fresh air may with ease be conveyed into mines, goals, hospitals, work-houses and ships, in exchange for their noxious air*. London, 1741.

HALLÉ, JEAN-NOËL: »Observations sur les parties volatiles et odorantes des médicaments (...): extraites d'un mémoire de feu M. Lorry, par M. Hallé«, in: *Histoire et mémoires de la Société Royale de médecine*. Paris, 1784-1785.
 »Procès-verbal de la visite faite le long des deux rives de la rivière Seine, depuis le Pont-Neuf jusqu'à la Rappé et la Garre, le 14. février 1790«, in: *Histoire et mémoires de la Société Royale de médecine*. Paris, 1790.
Recherches sur la nature et les effets du méphitisme des fosse d'aisances. Paris, 1785.

HALLÉ/LEROUX/HENRI/RICHARD: *Codex des médicaments ou pharmacopée française*. Paris, 1818.

HALLER, ALBRECHT VON: *Elementa physiologiae corpore humani*. Lausanne, 1757-1765.

HANNAWAY, CAROLINE UND OWEN: »La fermeture du cimetière des Innocents«, in: *XVIII^e siècle*. Paris, 1977, Nr. 9.

HARTLEY, DAVID: *Conjecturae quaedam de sensu, motu et idearum generatione*. London, 1737.

HATIN, FÉLIX: *Essai médico-philosophique sur les moyens d'améliorer l'état sanitaire de la classe indigente* ... Paris, 1832.

HAUSSONVILLE, O. D': »La misère à Paris, la population nomade, les asiles de nuit et la vie populaire«, in: *Revue des Deux-Mondes*. Paris, Oktober 1881.

HELLER, GENEVIÈVE: *Propre en ordre*. Lausanne, 1979.

- HILDESHEIMER, FRANÇOISE: »La protection sanitaire des côtes françaises au XVIII^e siècle«, in: *Revue d'histoire moderne et contemporaine*. Paris, 1980, Juli-September.
- HINTERMEYER, PASCAL: *Politiques de la mort*. Paris, 1981.
- HIPPOKRATES: *Abhandlung von der Luft, den Wässern und den Gegenden*. Wien, 1804.
- HIRSCHFELD, CHRISTIAN CAY LORENZ: *Theorie der Gartenkunst*. Leipzig, 1779-1780.
- HORNE, J. DE: *Mémoire sur quelques objets qui intéressent plus particulièrement la salubrité de la ville de Paris*. Paris, 1788.
- HOWARD, JOHN: *An account on the present state of the prisons, houses of correction and hospitals*. London, 1784.
- An account to the principal lazarettos in Europe*. Warrington, 1789.
- HUFELAND, CHRISTOPH-WILHELM: *Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern*. Jena, 1797.
- HUGO, VICTOR: *L'homme qui rit*. Paris, 1869. Dt. *Die lachende Maske*. Leipzig, 1952.
- Les misérables*. Paris, 1862. Dt. *Die Elenden*. Leipzig, 1923.
- Quatre-vingt-treize*. Paris, 1874. Dt. *Siebzehnhundertdreiundneunzig*. Frankfurt am Main, 1973.
- Les travailleurs de la mer*. Brüssel, 1866. Dt. (gekürzte Fassung) *Der Kampf am Dover*. Berlin/Leipzig, 1922.
- HUMBOLDT, ALEXANDER VON: *Versuch über den politischen Zustand des Königreichs Neu-Spanien*. Tübingen, 1809-1814.
- HUYSMANS, JORIS-KARL: *A rebours*. Paris, 1884. Dt. *Gegen den Strich*. Zürich, 1981.
- HUZARD, JEAN-BAPTISTE: *De l'enlèvement des boues et des immondices de Paris*. Paris, 1826.
- INGENHOUSZ, JAN: *Experiments on vegetables*. London, 1779. Dt. *Versuche mit Pflanzen*. Leipzig, 1780. Erweiterte Ausgabe Wien, 1787.
- ITARD, JEAN-MARC: *Premier rapport (...) sur le sauvage d'Aveyron*. Paris, 1801.
- JACQUEMET, GÉRARD: »Urbanisme parisien: la bataille du tout-à-l'égoût à la fin du XIX^e siècle«, in: *Revue d'histoire moderne et contemporaine*. Paris, 1979, Oktober-Dezember.
- JACQUIN, ABBÉ: *De la santé, ouvrage utile à tout le monde*. Paris, 1762.
- JANIN, JULES: *Un été à Paris*. Paris, 1844.
- JOIRÉ, DR.: »Des logements du pauvre et de l'ouvrier, considérés sous le rapport de l'hygiène publique et privée dans les villes industrielles«, in: *Annales d'hygiène publique et de médecine légale*. Paris, Jan. 1851.
- JOLY, ROBERT: *Hippocrate, médecine grecque*. Paris, 1964.
- JOYCE, JAMES: *Ulysses*. Paris, 1922. Dt. *Ulysses*. Frankfurt am Main, 1979.
- JURINE, LOUIS: »Mémoire sur les avantages que la médecine peut retirer des eudiomètres«, in: *Histoire et mémoires de la Société Royale de médecine*. Paris, 1789.
- KIRWAN, H. A. P. A.: *De l'odorat et de l'influence des odeurs sur l'économie animale*. Paris, 1808.
- KNAEBEL, GEORGES: *Les problèmes d'assainissement d'une ville du Tièrs-Monde: Pointe-Noire*. Paris, 1978.
- KOCK, PAUL DE: »Les grisettes«, in: *Le nouveau tableau de Paris*. Paris, 1834.
- LABARRAQUE, A. -G.: *Observations sur l'emploi des chlorures*. Paris, 1825.
- LABORDE, ALEXANDRE DE: *Description des nouveaux jardins de la France et de ses anciens châteaux*. Paris, 1808.
- LABORIE/CADET LE JEUNE/ PARMETIER: *Observations sur les fosses d'aisances et moyens de prévenir les inconvénients de leur vidange*. Paris, 1778.
- LACHAISE, CLAUDE: *Topographie médicale de Paris*. Paris, 1822.
- LAFARGE, MARIE FORTUNÉE: *Heures de prison*. Paris, 1853.
- LAGRAVE, ROSE-MARIE: *Le village romanesque*. Le Paradou, 1980.
- LALOS, J.: *De la composition des parcs et jardins pittoresques*. Paris, 1817.
- LAMORLIÈRE, JACQUES ROCHETTE DE: *Angola, histoire indienne*. Paris, 1746.
- LANDRÉ-BEAUVAIS, A.-J.: *Séméiotique ou traité des signes des maladies*. Paris, 1815.
- LANE, EDWARD WILLIAM: *An account of the manners and customs of the modern Egyptians*. London, 1836. Dt. *Sitten und Gebräuche der heutigen Egypter*. Leipzig, 1852.
- LANE, H.: *The wild boy of Aveyron*. New York, 1976.
- LAPORTE, DOMINIQUE: »Contribution pour une histoire de la merde: la merde des asiles, 1830-1880«, in: *Ornicar? Analytica*. Paris, Juli 1977.
- Histoire de la merde*. Paris, 1979.
- LAPOUGE, GILLES: »Utopie et hygiène«, in: *Cadmos*. Paris, 1980, Nr. 9.
- LAUNAY, CHARLES DE (Pseudonym von DELPHINE GAY DE GIRARDIN): *Lettres parisiennes*. Paris, 1836-1839.
- LAVOISIER, ANTOINE LAURENT: *Oeuvres*. Paris, 1844.
- LEBLANC, FÉLIX: *Recherches sur la composition de l'air confiné*. Paris, 1842.
- LEBRUN, FRANÇOIS: *Les hommes et la mort en Anjou aux XVII^e et XVIII^e siècles*. Paris, 1975.
- LECADRE, DR.: »Le Havre considéré sous le rapport hygiénique«, in: *Annales d'hygiène publique et de médecine légale*. Paris, 1849.
- LE CAT, NICOLAS: *Traité des sensations et des passions en général et des sens en particulier*. Paris, 1767.
- LÉCUYER, B.-P.: »Démographie, statistique et hygiène publique sous la Monarchie censitaire«, in: *Annales de démographie historique*. Paris, 1977.
- LEFAIVRE, LIANE/TZONIS, ALEXANDER: »La géométrie du sentiment et le paysage thérapeutique«, in: *XVIII^e siècle*. Paris, 1977.
- LE GALL, BEATRICE: *L'imaginaire chez Senancour*. Paris, 1966.
- LELEU, THIERRY: »Scènes de la vie quotidienne: les femmes de la vallée de la Lys: 1870-1920«, in: *Histoire des femmes du Nord*. Paris, 1981.
- LEMAY, EDNA HINDIE: »La vie parisienne des députés de 89«, in: *L'histoire*. Paris, 1982, Nr. 44.
- LÉMERY, NICOLAS: *Pharmacopée universelle*. Paris, 1697.
- LÉONARD, JACQUES: *Les médecins de l'Ouest au XIX^e siècle*. Dissertation. Paris, 1979.
- LÉONHARDY, JEAN-GODEFROI: *Supplément au traité chimique de l'air et du feu de M. Scheele*. Paris, 1785.
- Tableau abrégé des nouvelles découvertes sur les diverses espèces d'air*. Paris, 1785.
- LEROUX, GASTON: *Le mystère de la chambre jaune*. Paris, 1960.
- LE ROY LADURIE, EMMANUEL: »La ville moderne«, in: *L'histoire urbaine*. Paris, 1981.
- LÉVY, MICHEL: *Traité d'hygiène publique et privée*. Paris, 1844-1845.
- LIGER, F.: *Fosses d'aisances, latrines, urinoires et vidanges*. Paris, 1875.
- LIND, JAMES: *An essay on the most effectual means of preserving the health of seamen in the Royal Navy*. London, 1758.
- LOAISEL DE TRÉOGATE, JOSEPH MARIE: *Dolbreuse*. Amsterdam, 1783.
- LOCKE, JOHN: *An essay concerning human understanding*. London, 1694. Dt. *Über den menschlichen Verstand*. Berlin, 1962.
- LONGE, CHARLES: *Nouveaux éléments d'hygiène*. Paris, 1838.
- LOUDON, JOHN CLAUDIUS: *Traité de la composition et de l'exécution des jardins d'ornement*. Paris, 1830.
- LOUX, FRANÇOISE/RICHARD, PIERRE: *Sagesses du corps*. Paris, 1978.
- LOUÏS, PIERRE: unveröffentlichte Korrespondenz.

MAC BRIDE, DAVID: *Experimental essays on the fermentation of alimentary mixture*. London, 1764. Dt. *Durch Erfahrung erläuterte Versuche ...*. Zürich, 1766.

MACÉ, G.: *La police parisienne. Un joli monde*. Paris, 1887.

MAINE DE BIRAN, PIERRE: *Journal*. Paris, 1927.

MALOUIN, M.: *Chimie médicinale*. Paris, 1755.

MANDROU, ROBERT: *Introduction à la France moderne. Essai de psychologie historique, 1500-1640*. Paris, 1961.

MANGIN, ARTHUR: *Histoire des jardins, anciens et modernes*. Paris, 1887.

MARIÉ-DAVY, IN: *De l'évacuation des vidanges dans la ville de Paris*. Paris, 1880-1882.

MARTIN-FUGIER, ANNE: *La place des bonnes. La domesticité féminine à Paris en 1900*. Paris, 1979.

MAUBEC: *Principes physiques de la raison et des passions des hommes*. Paris, 1701.

MAUPASSANT, GUY DE: *L'ami patience*. Paris, 1885.
Fort comme la mort. Paris, 1889. Dt. *Stark wie der Tod*. in: *Romane*. Bd. II, München, 1974.

MAUSS, MARCEL: *Sociologie et anthropologie*. Paris, 1980. Dt. *Soziologie und Anthropologie*. München, 1975.

MAUZI, ROBERT: *L'idée du bonheur au XVIII^e siècle*. Paris, 1960.

MAZEROLLE, PIERRE: *La misère de Paris. Les mauvais gîtes*. Paris, 1874.

MENURET, J.-J.: *Essai sur l'action de l'air dans les maladies contagieuses*. Paris, 1781.

MERCIER, LOUIS-SÉBASTIEN: *Tableau de Paris*. Amsterdam, 1782-1788. Dt. (Teilsammlung) *Mein Bild von Paris*. Frankfurt am Main, 1979.

MICHELET, JULES: *La femme* (1859). Paris, 1981.
Histoire de France. Paris, 1833-1844.
Histoire de la Régence. Paris, 1863.

MILLE, ADOLPHE-AUGUSTE: »Rapport sur le mode d'assainissement des villes en Angleterre et en Ecosse«, in: *Annales d'hygiène publique et de médecine légale*. Paris, 1855, Juli-Oktober.

MILLER, HENRY: *Tropic of cancer*. Paris, 1934. Dt. *Wendekreis des Krebses*. Berlin, 1971.
Tropic of capricorn. Paris, 1939, Dt. *Wendekreis des Steinbocks*. Frankfurt am Main, 1972.

MILNER, MAX: *La fantasmagorie*. Paris, 1982.

MILTON, JOHN: *Paradise lost*. London, 1711. Dt. *Das verlorene Paradies*. Altona, 1760.

MIRABEAU, HONORÉ GABRIEL RIQUETI: *Erotica biblion*. Paris, 1783.

MOLÉON, VICTOR DE: *Rapports généraux sur les travaux du Conseil de Salubrité*. Paris, 1828.

MONCEAU, DUHAMEL DU: *Moyens de conserver la santé aux équipages des vaisseaux; avec la manière de purifier l'air des salles des hôpitaux*. Paris, 1759.

MONFALCON, JEAN-BAPTISTE: *Histoire des marais*. Paris, 1824.

MONFALCON, JEAN-BAPTISTE/POLINIÈRE, AUGUSTE PIERRE ISIDORE: *Traité de la salubrité dans les grandes villes*. Paris, 1846.

MONIN, E.: *Les odeurs du corps humain*. Paris, 1885.

MONTAGNE, MICHEL DE: *Essais*. Paris, 1580. Dt. *Essais*. Frankfurt am Main, 1976.

MONTYON, ANTOINE/MOHEAU: *Recherches et considérations sur la population de la France*. Paris, 1778.

MOREAU, FRANÇOIS-MARC: *Histoire statistique du choléra-morbus dans le quartier du faubourg Saint-Denis*. Paris, 1833.

MOREL, JEAN-MARIE: *Théorie des jardins*. Paris, 1776.

MORÉNO/BOURDON/ROUDNITSKA: *L'intimité des parfums*. Paris, 1974.

MORTEMART DE BOISSE, FRANÇOIS JÉRÔME LÉONARD: *La vie élégante à Paris*. Paris, 1857.

MORVEAU, GUYTON DE: *Traité des moyens de désinfecter l'air*. Paris, 1801.

MURARD, LION/ZYLBERMAN, PATRICK: *Sanitas sanitatum, et omnia sanitas*. Paris, 1980.

NADAUD, MARTIN: *Mémoires de Léonard, ancien garçon maçon*. Paris, 1976.

NAVIER, PIERRE-TOUSSAINT: *Sur les dangers des exhumations précipitées et sur les abus des inhumations dans les églises*. Paris, 1775.

NERCIAT, ANDRÉA DE: *Félicia ou mes fredaines*. Amsterdam, 1790.

NOVALIS: *Heinrich von Ofterdingen* (1798-1801). Stuttgart, 1978.

NOUGARET/MARCHAND: *Le vindageur sensible*. Paris, 1777.

OBRY, Z.-A.: *Questions sur diverses branches des sciences médicales*. Paris, 1840.

OZOUF, MONA: »L'image de la ville chez Claude-Nicolas Ledoux«, in: *Annales E. S. C.* Paris, 1966, November-Dezember.
»L'invention de l'ethnographie française: le questionnaire de l'Académie celtique«, in: *Annales E. S. C.* Paris, 1981, März-April.

PAPON, J.-P.: *De la peste ou époques mémorables de ce fléau et les moyens de s'en préserver*. Paris, 1800.

PARENT-DUCHÂTELET, ALEXANDRE: *Les chantiers d'équarrissage de la ville de Paris envisagés sous le rapport de l'hygiène publique*. Paris, 1832.

»Essai sur les cloaques et égouts de la ville de Paris«, in: *Hygiène publique*. Bd. II, Paris, 1835.

Note sur les inhumations et les exhumations qui ont eu lieu à Paris, à la suite des événements de juillet. Paris, 1830.

»Projet (...) d'un rapport (...) sur la construction d'un clos d'équarrissage pour la ville de Paris«, in: *Hygiène publique*. Bd. II, Paris, 1835.

La prostitution à Paris. Hrsg. von Alain Corbin. Paris, 1981.

»Rapport sur les améliorations à introduire dans les fosses d'aisances«, in: *Hygiène publique*. Bd. II, Paris, 1835.

»Rapport sur le curage des égouts Amelot, de la Roquette, Saint-Martin et autres«, in: *Hygiène publique*. Bd. I, Paris, 1826.

Rapport sur les nouveaux procédés de MM. Salmon et Payen (...) pour la dessiccation des chevaux morts. Paris, 1833.

Recherches et considérations sur la rivière de Bièvre ou des Gobelins, et sur les moyens d'améliorer son cours. Paris, 1822.

Recherches pour découvrir la cause et la nature d'accidents très graves, développées en mer, à bord d'un bâtiment chargé de poudrette. Paris, 1821.

PARENT-DUCHÂTELET, ALEXANDRE/ARCET, JEAN-PIERRE JOSEPH D': »De l'influence et de l'assainissement des salles de dissection«, in: *Hygiène publique*. Bd. II, Paris, 1835.

PARNY, ÉVARISTE DÉSIÉRE DE FORGES: »Le cabinet de toilette«, in: *Oeuvres complètes*. Paris, 1778.

PASSOT, PHILIPPE: *Des logements insalubres, de leur influence et de leur assainissement*. Paris, 1851.

PÉCLET, EUGÈNE: *Instruction sur l'assainissement des écoles primaires et des salles d'asile*. Paris, 1846.

PÈRE LAFITAU: *Mœurs des sauvages américains*. Paris, 1724.

PÈRE DU TERTRE: *Histoire naturelle et morale des îles Antilles ...* Paris, 1658.

PERROT, JEAN-CLAUDE: *Genèse d'une ville moderne. Caen au XVIII^e siècle*. Paris, 1975.

PERROT, PHILIPPE: *Les dessous et les dessus de la bourgeoisie*. Paris, 1981.

PFEIFFER, CHARLES-LEONARD: *Taste and smell in Balzac's novels*. Arizona, 1949.

PICARD, ALFRED MAURICE: *Exposition de 1900, le bilan d'un siècle*. Paris, 1906-1907.

PIERRARD, PIERRE: *La vie ouvrière à Lille sous le Second Empire*. Paris 1965.

PIESSE, SEPTIMUS: *The art of perfumery*. London, 1855.

PIORRY, PIERRE-ADOLPHE: »Extrait du rapport sur les épidémies qui ont régné en France de 1830 à 1836«, in: *Mémoires de l'Académie Royale de Médecine*. Bd. VI. Paris, 1837. *Des habitations et de l'influence de leurs dispositions sur l'homme en santé et en maladie*. Paris, 1838.

PLATNER, JOHANN ZACHARIAS: *Tractat von der Reinlichkeit*. Leipzig, 1752.

PLUCHE, NOËL-ANTOINE, ABBÉ: *Le spectacle de la nature*. Paris, 1752–1750. Dt. *Schau- platz der Natur*. Wien/Nürnberg, 1746–1753.

PLUQUET, ABBÉ: *Traité philosophique et politique sur le luxe*. Paris, 1786.

POMMIER, JEAN: *La mystique de Baudelaire*. Paris, 1932.

PORÉE, ABBÉ: *Lettres sur la sépulture dans les églises*. Caen, 1745.

POWYS, JOHN COWPER: *Morwyn or the vengeance of God*. London, 1937.

PRIESTLEY, JOSEPH: *Experiments and observations on different kinds of air*. London, 1774–1777. Dt. *Versuche und Beobachtungen über verschiedene Gattungen der Luft*. Wien. 1779.

PRINGLE, JOHN: *Observations on the diseases of the army, in camp and in garrison. With an appendix, containing experiments and observations upon septic and antiseptic substances ...*. London, 1755. Dt. *Beobachtungen über die Krankheiten einer Armee, sowohl im Felde als in Garnison*. Altenburg, 1754.

PROUST, MARCEL: *A la recherche du temps perdu*. Paris, 1913–1922. Dt. *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit*. Frankfurt am Main, 1967.

RAMAZZINI, BERNARDINO: *De morbis artificum diatriba*. Padua, 1700. Dt. *Untersuchung von den Krankheiten der Künstler und Handwerker*. Leipzig, 1705.

RAMEL, M.F.-B.: *De l'influence des marais et des étangs sur la santé de l'homme*. Marseille, 1811.

RAMOND DE CARBONNIÈRES, LOUIS FRANÇOIS E. DE: *Observations faites dans les Pyrénées pour servir de suite à des observations sur les Alpes*. Paris, 1789.

RANCIÈRE, DANIELLE: »La loi du 13 juillet 1850 sur les logements insalubres«, in: *Politiques de l'habitat*. Paris, 1977.

RANCIÈRE, JACQUES: *La nuit des prolétaires*. Paris, 1981.

RAYMOND, MARCEL: *Senancour, sensations et révélations*. Paris, 1965.

RÉMUSAT, CHARLES DE: *Mémoire de ma vie*. Paris, 1958.

RESTIF DE LA BRETONNE, NICOLAS EDMÉ: *L'Anti Justine*. Paris, 1948.

REUTER DE ROSEMONT, LOUIS: *Histoire de la pharmacie à travers les âges*. Paris, 1931.

RICHARD, JEAN-PIERRE: *Littérature et sensation*. Paris, 1954. *Proust et le monde sensible*. Paris, 1974. *L'univers imaginaire de Mallarmé*. Paris, 1961.

RIFATERRE, CLAUDE: »L'origine du mot muscadin«, in: *La Révolution française*. Paris, 1909, Januar–Juni.

RIMMEL, EUGÈNE: *The book of perfumes*. London, 1865.

RIVAL, NED: *Tabac, miroir du temps. Histoire des moeurs et des fumeurs*. Paris, 1981.

ROBERTS, HENRY: *The dwellings of the labouring classes ...*. London, 1850.

ROBINET, JEAN-BAPTISTE: *De la nature*. Paris, 1761–1768.

ROBIQUET, PIERRE-JEAN: »Considérations sur l'arôme«, in: *Annales de chimie et de physique*. Paris, 1820.

ROCHE, DANIEL: *Le peuple de Paris*, Paris, 1981. *Le Siècle des Lumières en province: Académies et académiciens provinciaux*. Paris, 1978.

ROCHE, TIPHAIGNE DE LA: *L'amour dévoilé ou le système des sympathistes*. Paris, 1749.

ROGER, JEAN: *Les sciences de la vie dans la pensée française au XVIII^e siècle*. Paris, 1963.

ROLAND DE LA PATTIÈRE, MANON JEANNE PHILIPON: *Mémoires particuliers* (1847). Paris, 1966.

RONESSE, J.-H.: *Vues sur la propreté des rues de Paris*. Paris, 1782.

ROSTAN, LÉON LOUIS: *Cours élémentaire d'hygiène*. Paris, 1828.

ROUDNITSKA, EDMOND: *L'esthétique en question*. Paris, 1977.

ROUSSEAU, JEAN-JACQUES: *Emile*. Paris, 1762. Dt. *Emile*. Stuttgart, 1963.

SADDY, PIERRE: »Le cycle des immondices«, in: *XVIII^e siècle*. Paris, 1977.

SADE, Marquis de: *Lettres choisies du marquis de Sade*. Paris, 1963.

SAINT-URSIN, P.-J. MARIE DE: *L'ami des femmes*. Paris, 1804.

SAINT-VINCENT, BORY DE: *Musée des familles*. Paris, 1834.

SAINTE-BEUVE, CHARLES AUGUSTIN: *Volupté*. Paris, 1834.

SALOMON-BAYET, CLAIRE: *L'institution de la science et l'expérience du vivant*. Paris, 1978.

SAND, GEORGE: *Histoire de ma vie* (1854). Paris, 1970. Dt. (Teilausg.) *Geschichte meines Lebens*. Frankfurt am Main, 1978. *Lélia*. Brüssel, 1833. Dt. *Lelia*. Leipzig, 1834.

SARTRE, JEAN PAUL: *L'Idiot de la famille*. Paris, 1971–1972. Dt. *Der Idiot der Familie*. Reinbek, 1977–1980.

SAUSSURE, HORACE BÉNÉDICTE DE: *Voyage dans les Alpes*. Neufchâtel, 1779. Dt. *Reisen durch die Alpen*. Leipzig, 1781–1788.

SAUVAGES, BOISSIER DE: *Dissertation où l'on recherche comment l'air, suivant ses différentes qualités, agit sur le corps humain*. Bordeaux, 1754. *Journal des savants*. Februar 1746.

SAVI, PAUL: »Considérations sur l'insalubrité de l'air dans les Maremmes«, in: *Annales de chimie et de physique*. Paris, 1841.

SCHEELE, CARL WILHELM: *Physische und chemische Werke*. Berlin, 1793.

SENANCOUR, ÉTIENNE PIVERT DE: *Oberman*. Paris, 1844. Dt. *Oberman*. Frankfurt am Main, 1982.

SENNETT, RICHARD: *The fall of public man*. New York, 1977. Dt. *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität*. Frankfurt am Main, 1983.

SÈZE, ROMAIN DE: *Recherches physiologiques et philosophiques sur la sensibilité ou la vie animale*. Paris, 1786.

SILVA, JEAN-BAPTISTE: »Dissertation où l'on examine la manière dont l'esprit séminal est porté à l'ovaire«, in: *Dissertations et consultations médicaux de MM. Chirac et Silva*. Paris, 1744.

SINCLAIR, JOHN: *Principes d'hygiène extraits du code de santé et de longue vie de sir John Sinclair*, hrsg. von Louis Odier. Paris, 1823.

SMYTH, JAMES CARMICHAEL: *A description of the jail distemper ...*. London, 1803.

SOMBART, WERNER: *Der Bourgeois*. München/Leipzig, 1920.

SONNINI DE MANONCOURT, CHARLES NICOLAS S.: *Voyage dans la haute et basse Égypte*.

SPIVAK, MARCEL: »L'hygiène des troupes à la fin de l'Ancien Régime«, in: *XVIII^e siècle*. Paris, 1977.

SPONI, H.: *De la vidange au passé, au présent et au futur*. Paris, 1856.

STAROBINSKI, JEAN: »Sur la chlorose«, in: *Romantisme*. Sondernummer, Paris, 1981. *La transparence et l'obstacle*. Paris, 1971.

SUTTON, SAMUEL: *An historical account of a new message for extracting the foul air out of ships*. London 1745.

TARDIEU, AMBROISE: *Les attentats aux moeurs*. Paris, 1867.

TENON, J.-R.: *Mémoires sur les hôpitaux de Paris*. Paris, 1788.

TEXIER, EDMOND: *Tableau de Paris*. Paris, 1852.

THALAMY, ANNE: In *Politiques de l'habitat*. Paris, 1977.

THIVEL, ANTOINE: *Cnide et Cos? Essai sur les doctrines médicales dans la collection hippocratique*. Paris, 1981.

- THORÉ, THÉOPHILE: *Dictionnaire de phrénologie et de physiognomie à l'usage des artistes, des gens du monde, des instituteurs, des pères de famille* . . . Paris, 1836.
- THOURET, M.: *Rapport sur les exhumations du cimetière et de l'église des Saints-Innocents*. Paris, 1789.
Rapport sur la voirie de Montfaucon, Paris, 1788.
- THOUVENEL, PIERRE: *Mémoire chimique et médical sur la nature, les usages et les effets de l'air, des aliments et des médicaments, relativement à l'économie animale*. Paris, 1780.
- THOUVENIN, J. P.: *Hygiène populaire à l'usage des ouvriers des manufactures de Lille et du département du Nord*. Lille, 1842.
- THUILLIER, GUY: *Aspects de l'économie nivernaise au XIX^e siècle*. Paris, 1966.
Pour une histoire du quotidien au XIX^e siècle en Nivernais. Paris, 1977.
La vie quotidienne dans les ministères au XIX^e siècle. Paris, 1976.
- TOULOUSE, EDOUARD: *Enquête médico-psychologique sur les rapports de la supériorité intellectuelle avec la névropathie*. Emile Zola. Paris, 1896.
- TOURNIER, MICHEL: *Les météores*. Paris, 1975. Dt. *Zwillingssterne*. Hamburg, 1977.
- TOURNON, ALEXANDRE: *Moyen de rendre parfaitement propres les rues de Paris*. Paris, 1789.
- TOURTELLE, ETIENNE: *Eléments d'hygiène*. Paris, 1815.
- TREDGOLD, THOMAS: *Principles of warming and ventilating public buildings, dwelling-houses, manufactories, hospitals, hot-houses etc* . . . London, 1824.
- TRELAT, ÉMILE: »Rapport sur l'évacuation des vidanges hors des habitations«, in: *De l'évacuation des vidanges dans la ville de Paris*. Paris, 1880-1882.
- TROCHE, N.: *Notice historique sur les inhumations provisoires faites sur la place du marché des Innocents en 1830*. Paris, 1837.
- TROLLOPE, FRANCES MILTON: *Paris and the Parisians in 1835*. London, 1836. Dt. *Paris und die Pariser im Jahre 1835*. Aachen, 1836.
- TRUQUIN, NORBERT: *Mémoires, vie, aventure d'un prolétaire à travers la révolution (1888)*. Paris, 1977.
- VALLÈS, JULES: *Lenfant (1897)*. Paris, 1975.
- VAUX, CADET DE: »De l'atmosphère de la femme et de sa puissance«, in: *Revue encyclopédique*. Paris, 1821.
Mémoire historique et physique sur le cimetière des Innocents. Paris, 1781.
- VEBLEN, THORSTEIN BUNDE: *The theory of the leisure class*. London, 1899. Dt. *Theorie der feinen Leuten*. Köln, 1957.
- VERDIER, YVONNE: *Façons de dire, façons de faire*. Paris, 1979. Dt. *Drei Frauen. Das Leben auf dem Dorf*. Stuttgart, 1982.
- VERNOIS, MAXIME: *Traité pratique d'hygiène industrielle et administrative*. Paris, 1860.
- VILLANEIX, PAUL/EHRARD/JEAN (Hrsg.): *Aimer en France, 1760-1860*. Paris, 1979.
- VIDALIN, P.-F.: *Traité d'hygiène domestique*. Paris, 1825.
- VIGARELLO, GEORGES: *Le corps redressé*. Paris, 1978.
- VILLERMÉ, LOUIS-RENÉ: *Des prisons telles qu'elles sont et telles qu'elles devraient être* . . . Paris, 1820.
 »Sur les cités ouvrières«, in: *Annales d'hygiène publique et de médecine légale*. Paris, Januar 1850.
- VIOLLET-LE-DUC, EUGÈNE-EMMANUEL: *Dictionnaire de l'architecture*. Paris, 1867-1873.
- VIREY, J.-J.: »De l'osmologie, ou histoire naturelle des odeurs«, in: *Bulletin de pharmacie*. Mai 1812.
 »Des odeurs que répandent les animaux vivants«, in: *Recueil périodique de la Société de médecine de Paris*. Bd. VIII, Paris, 1799.
- VOGT, KARL CHRISTOPH: *Vorlesungen über den Menschen*. Giessen, 1863.
- VUARNET, JEAN-NOËL: *Extases féminines*. Paris, 1980.
- WAJEMAN, GÉRARD: »Odor di femmina«, in: *Ornicar*, Nr. 7.
- WALPOLE, HORACE: *Essay on modern gardening*. Strawberry Hill, 1771.
- WATELET, CLAUDE HENRI: *Essai sur les jardins*. Paris, 1764.
- WEBER, EUGEN: *Peasants into Frenchmen. The modernisation of rural France*. London, 1977.
- WHATELY, THOMAS: *Observations on modern gardening*. London, 1770.
- WINTER, RUTH: *Le livre des odeurs*. Paris, 1978.
- WRIGHT, LAWRENCE: *Clean and decent. The fascinating history of the bathroom and the water closets*. London, 1960.
- XENOPHON: *Convivium, Das Gastmahl*. Hamburg, 1957.
- YOUNG, ARTHUR: *Travels in France during the years 1787, 1788, 1789*. London, 1789. Dt. *Reisen durch Frankreich*. Berlin, 1793-1795.
- ZOLA, ÉMILE: *Les Rougon-Macquart*. Paris, 1871-1893. Dt. *Die Rougon-Macquart*. Berlin, 1963-1975.
- ZYLBERBERG-HOCQUARD, MARIE-HÉLÈNE: »L'ouvrière dans les romans populaires du XIX^e siècle«, in: *Histoire des femmes du Nord*. Paris, 1981.